

DER STERN
89. JAHRGANG / NR. 4 . APRIL 1963
Postverlagsort Frankfurt am Main

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

89. JAHRGANG NUMMER 4 APRIL 1963

INHALT

Herausgeber:

Dr. Theodore M. Burton, Präsident der Europäischen Mission, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Geschäftsführender Herausgeber:

Stephen C. Richards, Missionspräsident, Düsseldorf, Mörsenbroicher Weg 184 a

Verlag:

„DER STERN“, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Die Bezugsbedingungen befinden sich auf Seite 188

Schriftleitung:

Dr. Günter Zühlsdorf, Frankfurt am Main, Hansa Allee 10, Telefon 55 11 78

Mitarbeiter:

Ruby O. Richards, Elfi Zühlsdorf (Frauenhilfsvereinigung)
Hellmut Plath (Genealogische Abteilung)
Rixta Werbe (Übersetzungen)

☆

Titelbild: „Ostermorgen“, nach einer Lithographie

Druck: Atharva-Presse, Frankfurt am Main



Der Tod ist nicht siegreich

Von Präsident David O. McKay

Der Tod stellt uns vor die uralte Frage: wird der Mensch von neuem leben, nachdem er gestorben ist?
Die Wissenschaft hat auf diese Frage weder mit Ja noch mit Nein geantwortet, weil die Wissenschaft es nur mit Erfahrungstatsachen zu tun hat. Niemand auf Erden, so argumentiert sie, hat jemals Unsterblichkeit erfahren. Aber selbst die Wissenschaft neigt zu einer bejahenden Antwort, indem sie zu ihrer Behauptung, daß nichts zerstört werden könne, höchst auffallende wissenschaftliche Fakten aufführt, die beweisen sollen, daß Materie und Energie unzerstörbar sind. „Man kann ihre Form verändern, nicht aber sie beseitigen."
Gibt es etwas in unserem Inneren, das über unserem Körper aus Erde steht? Oder sind wir bloß Mechanismen, die lebloser Staub werden, wenn das Herz aufhört zu schlagen? Selbst meine Vernunft will mich nicht an der Existenz dieses Höheren zweifeln lassen, das unseren Körper kontrolliert und in ihm lebt.
Physisch ist unser Sehen, Hören, Riechen und Schmecken bis zu einem bestimmten Grade begrenzt. Beim Regenbogen nehmen wir beispielsweise nur das Violett auf der einen und das Rot auf der anderen Seite wahr. Darüber hinaus können wir nichts sehen, und dennoch wissen wir, daß es über das Rote und über das Violette hinaus weitere Vibrationen gibt. Die Vibrationen sind entweder zu schnell oder zu langsam für unsere Wahrnehmung, und so ist unser Sehen begrenzt. Auch Töne hören wir nur bis zu einer bestimmten Entfernung. In der Arktis können wir bis auf Entfernungen von rund 35 km hören. Unsere innere Wahrnehmung ist imstande, sich eines Gedankens oder eines Geschehens in vier bis fünfhundert Kilometer Entfernung bewußt zu werden. Wir können sie weder mit unserem physischen Ohr hören noch mit unserem physischen Auge sehen, und dennoch erfahren wir sie. „Aber der Geist ist in den Leuten und der Odem des Allmächtigen, der sie verständig macht." (Hiob 32:8.)
Philosophie und Wissenschaft können nur über die Wahrscheinlich-

Was sagen die Menschen, daß ich, der Menschensohn, bin?

Und jetzt, nach den vielen Zeugnissen die über ihn gegeben wurden, geben wir als letzte unser Zeugnis von ihm: nämlich daß er lebt!
Denn wir sahen ihn, selbst zur rechten Hand Gottes, und wir hörten die Stimme, die Zeugnis ablegte, daß er der einzige Eingeborene des Vaters ist. Daß wegen ihm, durch ihn und von ihm die Welten sind und geschaffen wurden, und ihre Söhne und Töchter alle von Gott sind.

Der Prophet Joseph Smith
und Sidney Rigdon

Ich bezeuge, daß Jesus der Christ ist, der Heiland und Erlöser der Welt; ich habe seinen Worten gehorcht und sein Versprechen verwirklicht; und das Wissen, das ich von ihm habe, alle Weisheit dieser Welt, kann nicht gegeben, noch genommen werden.

Brigham Young

Er (Jesus Christus) hatte Macht, als alle Menschen ihr Leben verloren, ihnen das Leben wiederzuschenken. Und so ist er die Auferstehung und das Leben, eine Macht, die kein anderer Mensch besitzt.
Daher ist er der Mittler zwischen Gott und Mensch. Durch das Recht wird er der Leiter und Führer auf Erden und im Himmelreich, für den Lebenden wie für die Toten, für die Vergangenheit und für die Zukunft; den Menschen gehörend, die mit dieser Erde und mit dem Himmel verbunden sind.

John Taylor

Ich habe immer auf das Leben unseres Heilandes geschaut, der zu den Dingen herabgestiegen war, damit er sich über die Dinge erhebe — als Vorbild für seine Nachfolger.
Und immer ist es mir wunderbar vorgekommen, daß der Sohn Gottes, der Eingeborene des Vaters, und der einzige Eingeborene im Fleisch, zur Erde niedersteigen und alles durchmachen mußte, was er durchgemacht hatte: im Stall geboren, in der Wiege geschaukelt, dann verfolgt, angegriffen, verspottet, allen ein warnendes Beispiel — besonders denen in Jerusalem und Judäa. Irgend etwas daran erscheint leidvoll, doch es war notwendig für den Heiland, zu den Dingen niederzusteigen, damit er sich über die Dinge erhebe.

Wilford Woodruff

Jesus kam als Opfer. Nicht nur im Interesse Israels, sondern im Interesse jeder menschlichen Familie, daß in ihm alle Menschen gesegnet werden. Und

keit einer Unsterblichkeit aussagen. Von der Wahrscheinlichkeit bis zur Gewißheit ist jedoch ein weiter Schritt.

Der gestirnte Himmel über uns und das Sittengesetz in uns vermochten zwar die großen Philosophen der vergangenen Jahrhunderte zu immer größere Ehrfurcht bringen. Aber die Regionen des Glaubens sind erhabener als der gestirnte Himmel und das Sittengesetz. Sie erfüllen uns mit der allertiefsten Ehrfurcht, und können uns allein Trost im Leben und Sterben sein.

In Taten, Schriften, Denkmälern oder im Gedächtnis seiner Freunde fortzuleben, ist keine Unsterblichkeit. Sie besteht auch nicht im Fortleben in unseren Kindern und Enkeln bis zur letzten Generation. Manche Menschen sagen, in der Nachkommenschaft zu leben sei die einzige Unsterblichkeit des Menschen.

In unseren Kindern fortzuleben, ist keine Unsterblichkeit, obwohl ihre Eigenarten und Gedanken sich immer wieder fortsetzen werden, soweit sie die Welt betreffen. Es ist auch nicht die Unsterblichkeit, die Jesus meinte als er sagte: „. . . und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." (Joh. 11:26.) Er meinte etwas in unserem Innern, das über die Grenzen unserer physischen Natur hinausgeht.

Jesus gab Martha den Glauben an einen „besseren Tag" als er sagte: „Dein Bruder wird auferstehen." Martha sagte: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tage . . ." Und Christus antwortete: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe." (Joh. 11:23—25.) Jesus stand auf von den Toten und erschien den Seinen und seinen Jüngern. Ich glaube aus ganzer Seele an das Weiterleben der Persönlichkeit nach dem Tode. Einen anderen Glauben kann ich nicht haben. Selbst Vernunft und Beobachtung beweisen es mir.

Vor fast zweitausend Jahren wurde ein Mensch, der die Unsterblichkeit auf sich nahm, ans Kreuz geschlagen. Sein Herz stand still, seine Angehörigen beweinten ihn, und sein Leichnam wurde in ein Grab gelegt. Ganz gleich, wieviel Kritiker dies nicht wahrhaben wollen, es sind Tatsachen. Neunzehnhundert Jahre später erschien dieses Wesen dem Propheten Joseph Smith persönlich, — nicht im Traum, oder in der Einbildung, sondern in Wirklichkeit. Während der Leichnam des Herrn im Grabe ruhte, predigte seine Persönlichkeit, sein Geist, zu den Geistern im Gefängnis, die in den Tagen Noahs, Hunderte von Jahren vorher, ungehorsam gewesen waren.

So wie Christus nach seinem Tode weiterlebte, werden es alle Menschen tun. Jeder nimmt den Platz in der folgenden Welt ein, für den er sich am besten eignet. Da die Liebe so ewig ist wie das Leben, ist die Botschaft von der Wiederauferstehung die tröstlichste und herrlichste, die dem Menschen je gegeben wurde. Denn wenn der Tod uns einen unserer Lieben nimmt, können wir mit Zuversicht in das offene Grab blicken und sagen: „Er ist nicht hier. Er wird auferstehen."

In dieser Zuversicht muß der Gehorsam vor dem ewigen Gesetz eine Freude sein, und keine Last. Denn die Erfüllung der Grundsätze des Evangeliums bringt Glück und Frieden.

Möge jeder Ostermorgen von neuem diese Wahrheit bestätigen und unsere Seele mit der göttlichen Gewißheit erfüllen, daß Christus wahrhaft auferstanden und durch ihn der Mensch unsterblich ist.

Möge bald der Tag aufgehen über der Welt, da die brutale Gewalt und der Glaube an das falsche Ideal der Macht des Stärkeren ersetzt werden durch die höheren Ideale, die den friedliebenden Geist des auferstandenen Herrn ausstrahlen.

er hatte auf seiner Mission Vorkehrungen zu treffen, daß die ganze menschliche Familie die Früchte des ewigwährenden Evangeliums erhalte; nicht nur die Menschen, die sich auf Erden aufhalten, sondern auch jene, die in der geistigen Welt leben.

Lorenzo Snow

Jesus Christus ist der Sohn von Elohim, sowohl in geistiger, wie auch in leiblicher Beziehung. Dazu ist zu sagen, daß Elohim der Vater des Geistes Jesu Christi ist, wie auch seines Fleisches, in dem er seine Mission ausführte und in dem er am Kreuze starb, später wieder auferstand, — und das jetzt das unsterbliche Tabernakel des ewigen Geistes unseres Herrn und Heilandes ist.

Joseph F. Smith

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß wir nicht oft genug von den Taten unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus hören können, ohne jedesmal erneute Freude dabei zu empfinden; während gleichzeitig nichts im Leben oder in der Geschichte eines anderen Individuums so interessant sein könnte, daß wir nicht ermüden, je öfter wir es hören. Die Geschichte von Jesus Christus ist eine alte Geschichte, die aber immer jung bleibt. Je öfter ich von seinem Leben und von seiner Arbeit lese, desto größer werden die Freude, der Frieden, das Glück und die Zufriedenheit, die meine Seele füllen. Ein immer neuer Zauber fällt mich an, wenn ich seine Worte überdenke, den Lebensplan und die Erlösung, die er den Menschen gelehrt hat, während er auf Erden wandelte.

Heber J. Grant

Uns wurde gesagt, daß wir nicht für die Sünden Adams verantwortlich gemacht werden, sondern nur für unsere eigenen Sünden. Die Sühne Jesu Christi nahm die Verantwortung von uns, für die Sünden des Urvaters Adam zu büßen; und Jesus hat es möglich gemacht, hier auf Erden zu leben und — wenn wir von der Möglichkeit Gebrauch machen und reif dazu sind — von den Toten wiederauferstehen zu können, wenn die Zeit dazu gekommen ist.

George Albert Smith

Es gibt keine Grundsätze die vom Heiland den Menschen gelehrt wurden, die nicht auf das Wachstum, die Entwicklung und die Freude der Menschheit angewendet werden können. Jede seiner Lehren berührt die wahre Philosophie des Lebens. Ich akzeptiere sie aus ganzem Herzen. Ich liebe es, sie zu studieren. Es ist ein Vergnügen, nach ihnen leben zu versuchen.

David O. McKay

PRÄSIDENT THEODORE M. BURTON

DER MENSCH ÄNDERT SICH DOCH

Bald wird es Frühling. Noch in diesem Monat wird die Erde wärmer, die Frühlingsblumen werden den Boden bedecken, und die Bäume werden anfangen, neue Blätter zu treiben. Wir atmen tief ein, fühlen uns jünger und sagen mit einem fröhlichen Lächeln: „Die Natur ändert sich." Das tut sie wirklich, und das Leben wird von Tag zu Tag schöner.

Als ich darüber nachdachte, kam mir der Gedanke in den Sinn: „Warum nehmen wir die Änderung in der Natur als so selbstverständlich an und verneinen diese bei unseren Nachbarn?" Oftmals müssen Geschwister, die über einer Kircheneinheit stehen, jemand für eine wichtige Arbeit wählen. Sie erwägen diesen oder jenen, aber wenn der Name des Kandidaten genannt wird, sagt jemand: „Ach nein, bloß nicht der! Er ist ganz unbeständig. Vor Jahren haben wir ihm eine Arbeit gegeben, und er hat sie nicht durchgeführt." Oder man sagt: „Nicht die Schwester! Sie ist ganz unzuverlässig. Man gibt ihr eine Arbeit, und sie tut sie nicht. Das letzte Mal, als wir sie gebeten haben uns zu helfen, hat sie es nicht getan!" Oder man sagt: „Nicht den Bruder. Er möchte die ganze Organisation selbst leiten. Mit ihm kann niemand zusammenarbeiten!" Mit anderen Worten, wir reihen die Menschen mit nur ein paar Ausdrücken in verschiedene Kategorien ein, genauso als ob wir ein Etikett auf sie geklebt hätten. Der Name des Kandidaten wird nicht mehr erwähnt; der Fall ist erledigt, und wir sagen endlich: „Leider gibt es niemanden, denn diese sind keine geeigneten Leute für unseren Ausschuß oder für unsere Organisation!"

Die geniale Eigenschaft eines hervorragenden Führers ist es, die Fähigkeit zu entwickeln, gute Führerschaft in anderen zu erwecken. Es mag wohl wahr sein, daß gerade Sie es besser tun können als irgend jemand anders. Dieser Gedanke kann aber ganz gefährlich sein, denn niemand kann a l l e Arbeit ganz allein verrichten. Besonders ist das in unserer Kirche der Fall, wo wir nur eine Laienleitung haben. Wir müssen unser tägliches Brot, genau wie es Paulus und andere vor uns getan haben, verdienen. Die Arbeit muß freiwillig geschehen. Je mehr Betätigung wir seitens unserer Glaubensgenossen haben, desto besser geht unsere eigene Arbeit voran und desto mehr Freude haben unsere Mitmenschen an der ihrigen. Um solche Mitarbeiter zu finden, müssen wir aufhören Leute anzusehen, als ob sie mit Etiketten beklebt wären. Der Herr sieht uns als seine Kinder an, als seine Söhne und seine Töchter; und jeder von uns ist verschieden. Es ist nur selbstverständlich, daß wir Erfahrungen sammeln, und gerade durch diese Erfahrungen ändern sich unsere Absichten und Handlungsweisen. Es ist der Befehl des Herrn, daß wir Buße tun, d. h. daß wir unsere Gedanken und unsere Taten ändern. Wir sollten und müssen uns bessern. Wenige Leute gehen durch dieses Leben, ohne sich zu bessern. Einige tun dies schneller und besser als andere, aber die Möglichkeit ist immer da, daß wir uns heute oder morgen ändern werden. Wohl mögen wir heute faul, vergeßlich oder unzuverlässig sein. Morgen aber ist Frühling, und wir können uns ändern und einen vollen Sommer der Arbeit vor uns haben. Allzuoft antworten wir für unsere Mitmenschen, ohne ihnen eine Möglichkeit zu geben, für sich selbst zu sprechen. Wir möchten Jürgen als Kirchenbaumissionar berufen, aber sein Bischof sagt: „Das kann er nicht. Es ist nutzlos, ihn zu fragen." So wird er niemals befragt werden, obwohl er vielleicht gern „ja" sagen würde, wenn sein Bischof ihn nur darum bäte. Was wir letztes Jahr, letzten Monat oder sogar letzte Woche getan oder gesagt haben, ist Vergangenheit. Heute sind wir anders. Der Mensch reagiert je nach dem, wie er behandelt wird. Behandeln wir ihn als König, so wird er ein König. Behandeln wir ihn als Bettler, so wird er zum Bettler.

Der wirklich große Führer versucht immer, seine Mitmenschen anzuspornen. Er hört nie auf. Er wird nie müde, und endlich gewinnt er ihn. Nun hat er jemand, der ihm helfen kann, anderen zu helfen. Nach kürzester Zeit hat er dann eine lebendige Organisation von Menschen, die einander gern haben. Dies ist der Gemeinschaftsgeist, der uns in einer Bruderschaft zusammenbindet. Wenn wir selbst großmütig sind, dann werden wir geduldig und verständnisvoll mit unseren Geschwistern arbeiten und immer wieder versuchen, bis nach 99 mal „nein", ein „ja" kommt. Der Bruder oder die Schwester haben dann den ersten Schritt zur Vollkommenheit getan. In Lehre und Bündnisse 46:11 lesen wir, daß jedermann eine bestimmte Gabe hat. Unsere Aufgabe ist es, diese Gaben in unseren Mitmenschen zu entdecken und zu entwickeln, bis sie uns in der Arbeit der Liebe helfen können.

SEHET, WELCH EIN MENSCH!

Von H. George Bickerstaff

„Dann nahm Pilatus Jesum und geißelte ihn. Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt und legten ihm ein Purpurkleid an und sprachen: Sei gegrüßt, lieber Judenkönig! und gaben ihm Backenstreiche . . . Also ging Jesus heraus und trug eine Dornenkrone und ein Purpurkleid. Und er spricht zu ihnen: Sehet, welch ein Mensch!" (Joh. 19:1–5.)

Das ist die Szenerie in Palästina vor rund 2000 Jahren: ein Hof im Hause des römischen Landpflegers Pontius Pilatus, zahlreiche Menschen, die zusehen; die beiden Hauptpersonen des Dramas aber sind zwei Menschen nur: Pontius Pilatus selbst und der Mensch, der vor ihn gebracht wird.

Pilatus stellt den in Purpur gehüllten Gefangenen vor die schreiende, sensationshungrige Menge. Der Gefangene hat eine Dornenkrone auf dem Haupt. Er ist fast ohnmächtig und blutet von der Geißelung, die er eben erlitten hat. Der Landpfleger richtet die folgenden Worte an die Menge: „Sehet, welch ein Mensch!" (Joh. 19:5.)

Wußte Pilatus, was er da sagte?

Sehen wir uns diesen Menschen einmal näher an. Wie sah er aus? Manche waren ihm monatelang gefolgt und hatten an ihm Kennzeichen dessen festgestellt, was wir heute als Größe bezeichnen. Die Attribute einer solchen Eigenschaft sollten sich jedoch noch deutlicher in der Tragödie der folgenden wenigen Stunden zeigen.

Jedesmal sollten wir zu Ostern von neuem auf die Eigenschaften blicken, für die Jesus für alle Zeiten das Beispiel gegeben hat. Welches waren die Besonderheiten, die ihn groß machten? Da war die Eigenschaft, *zu dulden und zu ertragen.*

Nach einer Nacht ohne Schlaf vor Pilatus gebracht, ohne Nahrung seit dem vorhergehenden Abend und in größter seelischer Bedrängnis, blieb Jesus dennoch ruhig und besonnen. In Übereinstimmung mit dem harten römischen Gesetz wurde er als Auftakt zur Kreuzigung brutal gegeißelt. Auf dem Berge Golgatha trieb man riesige Nägel durch Hände und Füße, um ihn ans Kreuz zu heften. Dort hing er mehrere Stunden, das Gewicht seines Körpers allein in dieser barbarischen Weise gehalten, und ertrug alle Pein dieser scheußlichen Hinrichtungsmethode, bis der Tod eintrat.

So zeigte Jesus große Ausdauer im Erdulden. Eng verbunden mit dieser Tugend waren *Selbstbeherrschung und Geduld.* Beide Tugenden sind so unendlich schwer auszuüben.

Jesus wurde gebunden und vor den ungesetzlich zusammengestellten Gerichtshof der Hohenpriester gebracht; er wurde Fragen, Spott und physischer Gewaltanwendung unterworfen. Vor König Herodes gebracht, weigerte sich Jesus, auf anmaßende Fragen dieses verderbten Herrschers zu antworten. Von neuem wurde Jesus verspottet, verhöhnt und weiteren Demütigungen unterworfen. Im Hause des Pilatus war er den halbbarbarischen Soldaten ausgeliefert. Am Kreuze, in der Todesnot, mußte er den Spott und Hohn seiner Mörder anhören, wenn er Gottes Sohn sei, solle er doch vom Kreuz hinabsteigen. Sie versuchten ihn, mit anderen Worten, etwas zu tun, wozu er durchaus die Macht gehabt hätte.

Jesus ertrug alle diese Herausforderungen ohne Klage und ohne seine Würde und Haltung zu verlieren.

Größe gibt es auch nicht ohne *Mut.* Christus antwortete Pilatus, als dieser ihn auf die Macht der Römer hinwies: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von obenherab gegeben . . ." (Joh. 19:11.) Er lehnte das narkotische Getränk ab, das ihm auf dem Kalvarienberg gereicht wurde, das die Sinne eingeschläfert, die Nerven abgetötet und die Schmerzen gelindert hätte, von denen er wußte, daß er sie ertragen mußte. Er besaß vollkommene Macht, seine Leiden zu beendigen, vom Kreuz herabzusteigen. Dennoch machte er aus Liebe zu den Kindern Gottes keinen Gebrauch von dieser Macht.

Stellen wir uns einmal vor, was dieser Schrei aus dem Herzen bedeutete: „. . . Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Matth. 27:46.) Die Worte scheinen anzudeuten, daß in diesem kritischen Augenblick die Art seines Opfers vollkommene und absolute Einsamkeit verlangte; damit er in einer zukünftigen Zeit zu seinem Vater sagen konnte: „Ich habe überwunden und die Weinpresse allein getreten . . ." (L. u. B. 76:107), und im Augenblick des Todes das triumphierende Wort ausrufen konnte: „Es ist vollbracht!" (Joh. 19:30.)

Mutigen Menschen mangelt es oft der feineren Tugenden. Christus aber waren die Tugenden des Mitleids und der Selbstlosigkeit ebenso wichtig wie Mut.

Als er zum Berge Golgatha ging, folgte ihm eine große Menschenmenge, darunter weinende Frauen, die Mitleid mit Jesus hatten. An das Schicksal denkend, das der Stadt Jerusalem bevorstand, sagte er zu den Frauen: „Töchter Jerusalems, weint nicht über mich, sondern weinet über euch und über eure Kinder!"

In der Stunde seiner eigenen Schmerzen fand er Worte des Trostes für den Dieb am Kreuz, einen seiner Leidensgenossen, der seine Sünden bereute: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" (Luk. 23:28, 43.)

Der Gedanke an seine Mutter veranlaßte ihn, selbst in der Stunde der Todesnot an ihre Zukunft zu denken. Zu ihr sagte er: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!" Und zu dem Jünger, den er lieb hatte, sagte er: „Siehe, das ist deine Mutter!" (Joh. 19:26, 27.)

Sein tiefes Mitleid und seine Liebe kommen in dem Gebet zu seinem Vater zum Ausdruck, in dem er für die um Vergebung bat, die ihre Mörderhand an ihn gelegt und, in einem irdischen Sinne, das Licht und das Leben der Welt ausgelöscht hatten: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun." (Luk. 23:34.)

Wir verehren Christus wegen seiner göttlichen Eigenschaften. In den Eigenschaften aber, die wir als menschlich empfinden, stand er ebenfalls an erster Stelle vor allen übrigen Menschen. Unser Herr und Erlöser ist in den heißesten Feuern der Sterblichkeit geprüft worden. Er ist im höchsten Sinne Gott, weil er, unter anderem, im höchsten Sinne Mensch war. Er war ausdauernd im Geist, entschlossen in der Verfolgung seiner Zwecke, unbeugsam in seinem Willen, und er war dennoch zart und feinfühlend.

Pilatus hat die Bedeutung dessen, was er vor so vielen Jahren gesprochen hat, nicht erkannt. Dennoch machte er ein Wort unsterblich, das heute noch die höchsten und erhabensten Ideale des Lebens wachruft, als er sagte: „Sehet, welch ein Mensch!"

Ostern heißt: leben

Das Ausmaß der Selbsterniedrigung Jesu wird in dem Neuen Testament gekennzeichnet mit den dürren Worten: Er war gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Wir müssen uns vergegenwärtigen, welche Bedeutung das Kreuz zu jener Zeit hatte. Es war das Zeichen des Anstoßes, und der Kreuzestod war die niedrigste Art der Tötung, die man zu jener Zeit kannte. Die Gekreuzigten hingen oft tagelang unter kaum vorstellbaren Ängsten und Schmerzen am Marterholz. Die unnatürliche Lage des Körpers, das Reißen in den Händen und Füßen durch Stricke und Nägel, die Erstarrung der Glieder, die südliche Sonnenhitze, der brennende Durst, die Insektenplage — das alles bereitete den Gekreuzigten namenlose Qualen.

Aber der Kreuzestod war nicht nur grausam, er war auch äußerst schmachvoll. Die Kreuzigung war eine absolut entehrende Strafe, sie wurde nur über Sklaven und Nichtrömer verhängt, über gemeine Verbrecher, Wegelagerer, Piraten, Mörder und Räuber. Solche Verbrecher wurden zum Zeichen der Schmach völlig nackt den Blicken der Zuschauer ausgesetzt.

Das ist die Tatsache: Jesus wurde wie der gemeinste Verbrecher hingerichtet. Sein Leben endete mit einer abscheulichen Katastrophe. Seine Botschaft hatte sich in diesem Augenblick als eine trügerische Illusion erwiesen. Wir können verstehen, daß die Jünger zutiefst enttäuscht und erschüttert waren und in ihre galiläische Heimat flohen.

Wenige Tage später vollzog sich aber ein völliger Umschwung. Die Jünger kehrten nach Jerusalem zurück und verkündeten den Gekreuzigten als den von Gott erwählten Messias.

Dieser psychologische Umschwung ist ein Rätsel, das bisher keiner in befriedigender Weise lösen konnte. Es muß etwas Gewaltiges, Einzigartiges, Durchschlagendes geschehen sein. Selbst die Jünger konnten den Vorgang nicht erklären. Die Widersprüche in den Auferstehungserzählungen der Evangelien spiegeln die Bestürzung und Erregung wider, die sich der Jünger bemächtigte, als sie den Gekreuzigten in ihrer Mitte wiedersahen. Die Erzählungen sind eben ein schwacher Versuch, das Unsagbare zu sagen und das Geheimnis des Lebens zu umschreiben, das über den Tod siegt. Denn „. . . das Leben ist erschienen und wir haben gesehen und bezeugen und verkünden Euch das Leben, das ewig ist . . ." (1. Joh. 1:2.)

Was war geschehen? Die Evangelien berichten, daß sich einige Frauen am ersten Tage der Woche, also nachdem der Sabbat vergangen war, aufmachten, um den Leichnam des Herrn zu salben. Sie sprachen untereinander: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?" Das Grab war nämlich mit einem großen Stein verschlossen worden, den ein starker Mann überhaupt nicht bewegen konnte. Aber als sie zum Grabe kamen, war der Stein abgewälzt, und das Grab war leer. Und da sie noch darüber bekümmert waren, traten zu ihnen zwei Männer in weißen Kleidern. Die Frauen erschraken und wandten ihre Angesichter zur Erde. Einer dieser Männer sprach: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier; er ist auferstanden." Weiter wird berichtet, daß sich die Jünger am Abend desselben Tages der Woche versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden hinter verschlossenen Türen. Da trat Jesus mitten unter sie und sprach zu ihnen: „Friede sei mit Euch! — und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen." (Joh. 20:19—23.)

Paulus gibt im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes einen Überblick darüber, welche Zeugen den auferstandenen Herrn gesehen hatten. Am Ende dieses Kapitels stellt Paulus die Frage: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?"

Das war es, was geschehen war und den Umschwung in der Haltung der Jünger zustandegebracht hatte. An den Ereignissen wird auch der Unterschied klar gegenüber den Mysterien und Auferstehungslegenden. Die Auferstehung Jesu war eine Realität, wenigstens für die ersten Christen und Jünger, die sie miterlebt hatten. In wissenschaftlichem Sinne freilich können wir den Vorgang der Auferstehung nicht erklären, seine religiöse und geistige Bedeutung indessen steht außer Frage.

Der Engländer Frank Morrison hat über die Ostergeschichte ein Buch geschrieben und darin ganz besonders die Glaubwürdigkeit der Auferstehung untersucht. Es trägt den Titel: „Wer wälzte den Stein?"

Neben einer Betrachtung der Ereignisse, die der Kreuzigung vorangingen, widmet der Verfasser ein ganzes Kapitel dem Zeugnis des großen Steines mit dem Ergebnis, daß nach der Lage der Dinge die Öffnung des Grabes ungewöhnlich war. Denn das Grab war versiegelt worden und wurde bewacht. Wir möchten hier auf dieses Kapitel nicht näher eingehen.

Bemerkenswerter erscheinen uns die Kapitel, die sich mit den Zeugnissen des Petrus, Jakobus und Paulus befassen. Morrison schreibt, daß wir die Zeugnisse dieser drei Männer als endgültig und schlüssig ansehen müssen. Alle drei erlangten erst ihre Zeugnisse nach der Auferstehung. Sie erlitten für ihre Überzeugung die Todesstrafe, Jakobus in Jerusalem, Petrus und Paulus in Rom. Paulus war ursprünglich ein Gegner der christlichen Sekte. Er wollte sie zerschmettern und vernichten. Petrus war ein einfacher Fischer, bewies aber bis zur Auferstehung wenig Standhaftigkeit und verleugnete den Herrn. Verschiedene Stellen der Heiligen Schriften deuten darauf hin, daß Jakobus sehr lau war und Christus manchmal sogar feindlich gegenüberstand. Dies alles behandelt Morrison ausführlich mit dem Ergebnis, daß eine wirkliche tiefe und feste geschichtliche Grundlage vorhanden gewesen sein muß für den umstrittenen Satz: „Am dritten Tag wieder auferstanden von den Toten."

Es steht auf jeden Fall einwandfrei fest, daß der Gekreuzigte den größten Sieg der Weltgeschichte errungen hat, einen größeren Sieg, als ihn je ein Feldherr oder Herrscher erkämpfte. Er hat ein Reich errichtet, das größer, gewaltiger und dauerhafter ist als das

Reich der Römischen Cäsaren. Sein geistiger Einfluß ist noch heute, nach fast 2000 Jahren, ungebrochen und fordert die Menschen immer wieder zu Auseinandersetzungen heraus.
Aus einem abschreckenden Schandmal ist das Kreuz zu einem Zeichen des Heils geworden. Die Verehrung des Kreuzes ist heute weitverbreitet und viele christliche Kirchen und Sekten geben dem Kreuz in ihren Gottesdiensten und Kirchengebäuden eine bevorzugte Stelle. Wir lehnen es ab, aus dem Kreuz ein Kultobjekt zu machen, weil darin nicht der eigentliche Sinn der Botschaft Jesu liegen kann. Aber diese Tatsache ist zumindest eine Illustration dafür, welche Wandlung Christus zustande gebracht hat: Aus dem Zeichen der Schande wurde ein geweihtes Zeichen des Heils und der Erlösung für viele.
Wir glauben, daß es nicht genügt, Christus und die Vorgänge, die wir mit ihm verbinden, kultisch zu verehren, sondern daß das Reich Gottes in erster Linie ein Teil unseres eigenen Lebens werden muß. Das Ewige Leben ist nicht nur eine jenseitige und zukünftige Größe, ein Vorgang, der erst nach dem Tode oder am Ende der Zeit stattfindet. Für die Jünger Christi war es durch die Auferstehung Jesus zu einer gegenwartsnahen Wirklichkeit geworden. Am gewaltigsten hat der Evangelist Johannes diesen Glauben verkündigt. Er hat von sich selbst bekannt, daß er die Fülle Christi empfangen habe und daß er, an der Brust des Herrn ruhend, die tiefsten Gottesgeheimnisse erlauschen durfte. (1:16; 13:23.) Jesus sprach zu ihm: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das Ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode hindurchgedrungen zum Leben. Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, es kommt die Stunde, und sie ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören, werden leben." (Joh. 5:25 ff.)
Noch schärfer spricht dies Jesus zu Martha am Grabe des Lazarus aus. Auf Jesu tröstende Verheißung: „Dein Bruder soll auferstehen" antwortet sie: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tage", — also erst in Zukunft. Jesus aber erwiderte ihr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben." (Joh. 11:25 ff.)
Der Gläubige weiß, daß der Tod nicht die Zerstörung des Lebens ist, sondern nur ein Wandel der Daseinsform, und daß die Verwirklichung eines neuen Lebens hier und jetzt beginnen muß, wie es Präsident David O. McKay einmal ausgeführt hat:
„Das Evangelium Jesu Christi, wie es dem Propheten Joseph Smith geoffenbart worden ist, ist in Wahrheit in jeder Weise die Kraft Gottes zur Seligkeit. Es ist Seligkeit hier — und jetzt. Es gibt jedem Menschen das vollkommene Leben hier und jetzt, wie auch im Nachherdasein."
In der auf alten Überlieferungen beruhenden Osternacht-Liturgie der Ostkirche heißt es:
„Der Himmel möge sich freuen,
die ganze Erde juble, die ganze Welt,
die sichtbare und die unsichtbare
möge feiern; denn Christus ist
erstanden . . . Ewige Freude!
Denn vom Tod zum Leben
und von der Erde zum Himmel
hat uns Christus, unser Gott,
hindurchgeführt,
die wir das Siegeslied singen.
Christus ist auferstanden von den Toten und hat den Tod überwunden und uns das ewige Leben gegeben. Freuet euch, ihr Völker, und frohlocket.
Christus ist auferstanden;
Er ist wahrhaftig auferstanden."

Eine Beschreibung der Person Jesu

Folgendes ist die freie Übersetzung eines eigenhändigen Schreibens, mit dem der Statthalter von Judäa, Publius Lentulus, dem römischen Kaiser Tiberius über Jesus Christus Bericht erstattet haben soll. Dieser Brief ist im Besitze der adligen Familie Cesarini in Rom.

„Ich habe vernommen, o Cäsar, daß Du das, was ich Dir hiermit berichte, zu wissen wünschest. Der Mann, um welchen Du mich fragest, lebt hier in großem Ansehen und heißt Jesus Christus. Das Volk nennt ihn einen Propheten, seine Jünger aber halten ihn für den Sohn Gottes, den Schöpfer des Himmels und der Erde und aller Dinge, die auf der Welt sind und waren. Wahrlich, o Cäsar, man hört über Christus täglich Wunderdinge. Er macht die Toten wieder lebendig, er heilt die Kranken mit nur einem Worte. Er ist von mittlerer Statur und sehr schön von Gesicht. Sein Angesicht ist so majestätsvoll, daß ihn diejenigen, welche ihn schauen, liebgewinnen und fürchten müssen. Sein Haar hat die Farbe einer stark reifenden Haselnuß und ist bis zu den Ohren glatt gekämmt, von den Ohren hinab aber erdfarben oder noch lichter. Er hat, nach Art der Nazarener, das Haar in der Mitte geteilt. Die Stirn ist eben und offen, die Wangen glatt, ohne Sprossen und mit Ernst übergossen. Die Nase und der Mund sind regelmäßig. Sein Bart ist dicht; sowie das Haar, aber nicht lang und in der Mitte geteilt. Sein Blick ist ernst und durchbohrend; seine Augen gleichen Sonnenstrahlen, so daß in dieselben wegen des Glanzes niemand schauen kann. Wenn er droht, erweckt er Furcht, wenn er mahnt, zieht er an. Er ist auch fröhlich, aber mit Würde. Man sagt, daß ihn noch niemand weder lachen noch weinen gesehen habe. Seine Hände und Arme sind sehr schön. Seine Reden befriedigen die Zuhörer sehr. Man sieht ihn selten, wenn man ihn sieht, ist er sehr ernst. Dem Aussehen nach ist er der schönste Mann, den man sehen oder sich denken kann. Seine Mutter gilt in diesem Lande als die schönste Frau. Wenn ihn Deine Majestät, o Cäsar, zu sehen wünscht, wie Du mir früher geschrieben hast, so melde mir, ich werde ihn Dir sofort hinsenden. Er erregt mit seinen Lehren die Bewunderung von ganz Jerusalem. Er hat nie etwas gelernt, weiß jedoch alle Lehren auswendig. Er geht blosfüßig und barhäuptig einher. Viele lachen ihn aus, die ihn aber lehren hören, bewundern ihn und zittern vor ihm. Man sagt, daß ein solcher Mensch in dieser Gegend noch nie gesehen und gehört wurde. Wie mir die Juden erzählen, hat noch niemand so weise Ratschläge erteilt, als dieser Jesus Christus. Viele Juden betrachten ihn als einen Gott und glauben an ihn; aber es gibt auch viele, die ihn bei mir anklagen, daß er ein Gegner Deiner Majestät sei. Mir sind diese übelwollenden Juden schon zuwider. Man behauptet, daß er noch niemanden Schlechtes, dagegen vielen Gutes getan habe. Jene, die ihn kennen, besagen, daß sie Wohltaten von ihm empfangen haben und gesund gemacht wurden. Ich bin aber dessen ungeachtet bereit, auf Deine Befehle zu hören und werde so tun, wie Du anordnen wirst. Lebe wohl!

Gegeben in Jerusalem in der siebenten Indiktion des elften Monats.
Deiner Majestät treuester und gehorsamster Statthalter von Judäa, Publius Lentulus, m. n."

HELLMUT PLATH, BREMEN

Glaubst Du das?

Wir alle müssen einmal sterben. Welches Wort wird Dir Licht sein, wenn das dunkle Tor des Todes sich vor Dir öffnet? Die vielleicht gutgemeinten Ansichten, Meinungen und Tröstungen unserer Lieben, Freunde und Bekannten helfen uns da wenig. Wir brauchen Sicherheit über das, was mit dem Tode kommt, und diese Sicherheit kann uns nur der geben, der selber starb am Kreuz, der hinging in die Welt der Geister, um ihnen zu predigen, während sein irdischer Leib im Grabe ruhte und dann am dritten Tage wieder auferstand von den Toten und viele Heilige nach ihm — Jesus Christus, der da verheißen hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und glaubt an mich, der wird in Ewigkeit nicht sterben." (Johannes 11:25.) Und Jesus fragt Martha, an die er dies Wort richtete: „Glaubst du das?" Und sie antwortet ihm: „Ja, Herr, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, und ich weiß, mein Bruder wird auferstehen am Jüngsten Tage."

Glaubst Du das? Johannes schreibt am Ende seines Evangeliums: Diese Zeugnisse sind geschrieben, daß ihr glaubt, daß Jesus der Christ, der Sohn Gottes ist, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen. (Joh. 20:31.) Wenn du also glauben möchtest, so lies immer wieder betend die Zeugnisse derer, die gesehen und gehört haben, wie wir sie im letzten Kapitel des Matthäus, des Markus, des Lukas, des Johannes und in jenem großen Auferstehungskapitel 1. Korinther 15 lesen, und der Heilige Geist wird den Glauben an diese Dinge in unser Herz senken, so daß wir bekennen können: Jesus lebt, mit Ihm auch ich. Tod, wo sind nun deine Schrecken?

Aber wir sollten nicht nur jubeln über Jesu Sieg über Grab und Tod; sondern der Dichter hat recht, wenn er sagt: Der Weg zum Paradiese geht über Golgatha!

Auf einer Jugendtagung meinte ein junger Mann, die Bilder vom Gekreuzigten habe er nicht gern, dieses grausige Ereignis solle man möglichst vergessen. Er habe lieber ein Bild, das Jesus zeigt, wie er die Kinder segnet oder am lieblichen See Genezareth predige. Was würde es uns heute helfen, zu wissen, daß einmal jemand vor zwei Jahrtausenden die Kinder segnete? Das haben viele getan. Was würde es uns heute nützen, daß mal jemand am schönen See Genezareth gepredigt hat? Das hat mancher getan. Aber köstlich ist, daß ich weiß: vor fast zweitausend Jahren starb einmal jemand für mich am Kreuz auf Golgatha und ich nun dankbar mit Paulus bekennen kann: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir durch ihn vor Gott gerecht würden. (2. Kor. 5:21.) Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe. Ein jeglicher sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf alle unsere Sünde auf ihn. (Jesaja 53.) Und Petrus mahnt: Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blute Jesu Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. (1. Petri 1:18—20.)

Der Erlöser sagt uns verschiedentlich, daß er nicht gekommen sei, sich dienen zu lassen, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einem Lösegeld für viele. (Matth. 20:28.) Für welche? Zu Nikodemus sagt es der Herr: Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat (4. Mose 21:8), so muß auch des Menschen Sohn erhöhet werden, damit alle, die da glauben, in ihm das ewige Leben haben. Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben . . . Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet. Wer nicht an ihn glaubt, der ist schon gerichtet. . . . Wer an den Sohn glaubt, der hat ewiges Leben. Wer dem Sohn nicht gehorcht, der wird das Leben nicht schauen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. (Johannes 3:14 bis 18, 36.)

Johann Sebastian Bach beginnt seine Matthäuspassion mit den Worten: Klaget, ihr Töchter Jerusalems. — Für uns ist das Ereignis auf Golgatha kein trauriges, niederdrückendes Ereignis, sondern da wir Menschen sind, die *nach* Ostern leben, ist es der Sieg über Sünde und Tod. Und wenn wir uns immer wieder vor Augen halten, daß eigentlich dort, wo der Gekreuzigte hängt, wir hängen müßten, weil er ja für unsere Sünde starb, nicht für seine, wird tiefe Dankbarkeit uns immer wieder dazu führen, nun nach Seinem Willen zu leben; denn an Ihn glauben, heißt Ihm treu sein.

Irgendwo im deutschen Walde steht schon der Baum, der einmal die Bretter zu deinem Sarge liefern wird, und vielleicht wächst schon in einem deutschen Garten der Rosenstrauch, der einst dein Grab zieren wird. Möge man auch einmal von dir sagen können, was die Magd von Petrus sagte: „Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth!" Darum gilt auch dir Seine Verheißung: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt. Und jeder, der lebt und glaubt an mich, wird in Ewigkeit nicht sterben. (Joh. 11:25.) Ich lebe, und ihr sollt auch leben. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. (Joh. 14.)

ALBERT L. ZOBELL JR.

WO SIND DIE ORIGINALMANUSKRIPTE?

Eine der weniger bekannten, aber äußerst faszinierenden Erzählungen in der Kirchengeschichte betrifft das Originalmanuskript des Buches Mormon. In der Tat schrieb Oliver Cowdery das Manuskript nochmals ab, bevor auch nur irgendwelche Teile davon dem Buchdrucker gegeben wurden. Die Mutter des Propheten berichtete:

„Joseph verschaffte sich das Urheberrecht (des Buches Mormon), und bevor er nach Pennsylvanien zurückkehrte, . . . erhielt er ein Gebot, das zusammengefaßt folgendes besagte:

Erstens: Oliver Cowdery sollte das ganze Manuskript abschreiben. Zweitens: Er sollte nur eine Kopie zum (Druckerei-)Büro mitnehmen, damit immer noch eine Abschrift übrig bliebe, falls eine Kopie vernichtet würde. Drittens: Beim Hin- und Rückweg zum Büro sollte er stets von jemand bewacht werden, um das Manuskript besser zu beschützen. Viertens: Bei Tag und bei Nacht sollte beim Hause Wache gehalten werden, um das Manuskript vor bösartigen Menschen zu beschützen . . . All diese Dinge wurden streng durchgeführt, wie der Herr Joseph befohlen hatte." (Lucy Mack Smith, History of Joseph Smith, 1945, p. 157.)

Was geschah mit diesen beiden Manuskripten, nachdem das Buch Mormon im März 1930 aus der Druckpresse kam? Lassen Sie uns kurz versuchen, ihre Spuren bis in die heutige Zeit zu verfolgen.

Nach dem Druck wurde das Manuskript des Druckers zurückgegeben und Oliver Cowdery ergriff Besitz davon; das Originalmanuskript verblieb im Besitze des Propheten. Am 2. Oktober 1841 hinterlegte Joseph Smith in Gegenwart einer Anzahl Ältesten die Originalkopie in dem Eckstein des Nauvoohauses.

Der Älteste Warren Foole, der später mit den Heiligen nach Utah kam, machte folgende Eintragung in sein Tagebuch.

„Ich stand sehr nahe beim Eckstein, als Joseph Smith mit dem Manuskript des Buches Mormon nach vorne kam und sagte, er wolle das gern dort hineinlegen . . . Es schien auf Kanzleipapier geschrieben zu sein und war etwa 7½ cm dick." (B. H. Roberts, A Comprehensive History of the Church, Band 1:159.)

Am 12. Oktober 1878 erhielt der Älteste Joseph F. Smith, damals ein Mitglied des Rates der Zwölf, später Präsident der Kirche, ein Schreiben von Frederick Kesler, Sr., Bischof der 16. Ward in Salt Lake City. Er bezeugte, daß der Prophet Joseph Smith, Jr., das Manuskript des Buches Mormon in die Südostecke des Nauvoohauses legte. „Ich stand etwa acht bis zehn Fuß von ihm entfernt", schrieb er, „hörte und sah, was er bei diesem wichtigen Anlaß sagte, was ich freiwillig aller Welt bezeuge." (Deseret Evening News, 23. Dezember 1899.)

In den unglücklichen Zeiten, die dem Märtyrertum des Propheten am 27. Juni 1844 folgten, waren sich viele Mitglieder der Kirche nicht klar darüber, in welche Richtung sie gehen sollten. Einige folgten nicht der Führung Brigham Youngs. Darunter war auch Ebenezer Robinson, ein geschätzter Drucker und Schreiber. Im August 1890 finden wir in einer kleinen Monatszeitschrift mit dem Titel „The Return", die von ihm in Davis City, Iowa, veröffentlicht wurde, diese Information über jene Zeit in Nauvoo:

„Nachdem die Brüder sich an der Südostecke des Fundaments (des Nauvoohauses) versammelt hatten, wo der Eckstein niedergelegt wurde, sagte Präsident Joseph Smith: ‚Wartet, Brüder, ich habe ein Dokument, das ich gern in jenen Stein legen möchte.' Er ging zu seinem Haus, ganz in der Nähe auf der anderen Seite der Hauptstraße. Ein oder zwei andere Brüder und ich begleiteten ihn.

Er holte eine Manuskriptkopie des Buches Mormon und sagte: ‚Ich will nachsehen, ob alles hier ist', und während er es tat, stand ich in seiner Nähe und sah deutlich die Schriften, als er die Seiten umblätterte. Er sah rasch das ganze Buch durch und überzeugte sich selber, daß es vollständig war . . . Es war auf Kanzleipapier geschrieben und bildete nach meiner Schätzung ein Päckchen von etwa 6 oder 7 cm Dicke. Es war zur Hauptsache in Olivers Handschrift geschrieben, mit der ich gut vertraut war, weil ich im Kirchendruckereibüro zu Kirtland, Ohio, viele Seiten von seiner Handschrift in Druck gesetzt hatte. Einige Teile davon waren in anderer Handschrift geschrieben.

Er nahm das Manuskript und tat es in den Eckstein des Nauvoohauses, zusammen mit anderen Papieren und Dingen, einschließlich verschiedener Exemplare von Münzen der Vereinigten Staaten. Ich legte einige Kopien der ‚Times and Seasons' hinein; alles war sorgfältig in Bleiplatten eingeschlossen, um den Inhalt vor Feuchtigkeit zu schützen, und ein Stein war knapp zugehauen, um die Öffnung zu schließen, die in den Eckstein hineingehauen war. Der Stein wurde an seinem Platz eingefügt und festzementiert; man dachte, die Papiere und andere Dinge blieben von Verwitterung und Schaden durch das Alter bewahrt, falls der Stein nicht berührt würde."

Die alte Mauer des Nauvoohauses wurde um das Jahr 1882 abgerissen. Leider war der Eckstein nicht dicht gewesen und die Witterung hatte dem Manuskript und dem anderen Inhalt nicht wieder gutzumachenden Schaden zugefügt.

Mrs. Sarah Kimball aus Salt Lake City besuchte Nauvoo im Jahre 1883. Major Lewis C. Bidamon, der Emma Smith, die Witwe des Propheten, geheiratet hatte, zeigte ihr, was von dem Manuskript übriggeblieben war.

Sie durfte einige Seiten auswählen. Sie suchte dreiundzwanzig Seiten aus, die, die am leserlichsten schienen, brachte

sie nach Salt Lake City und gab sie Präsident Smith, der sie in das Büro des Kirchengeschichtsschreibers brachte.

Im Mai 1885 besuchten der Älteste Franklin D. Richards vom Rate der Zwölf und sein Sohn Charles C. Nauvoo. Major Bidamon leitete damals ein Hotel in jener Stadt. Über diesen Besuch schrieb Richards:

„Uns wurde sehr bereitwillig alles gezeigt, was von dem Manuskript des Buches Mormon (in Major Bidamons Besitz) übrig war ... Das Papier ist gelb vor Alter und Feuchtigkeit. Es zerbröckelt bei der Berührung; viele der Bogen zerfallen wie Asche. Es ist notwendig, sie mit äußerster Vorsicht zu behandeln. Die Schrift ist schwach und auf vielen aufeinanderfolgenden Zeilen nicht leserlich, aber Bruchstücke von Sätzen und sogar ganze Verse sind gelegentlich erkennbar ...

Wir betrachteten die Blätter voll Rührung und Andacht. Unsere Hände zitterten, als wir die zerbrechlichen Kanten der Blätter berührten, worauf Oliver die göttlichen Worte eingetragen hatte, die von des Propheten Mund gekommen waren ...

Als der Besitzer unser tiefempfundenes Interesse wahrnahm, unterhielt er sich mit uns über die Schriften eine beachtliche Zeit lang, und durch seine Gefälligkeit brachten wir das gesamte Manuskript mit uns, und haben es in unserem Besitz." (Deseret News, 14. Dezember 1946, Seite 7.)

Ein anderer Bericht besagt, daß Major Bidamon dankbar zwanzig Dollar für das Manuskript annahm.

Diese Seiten verblieben mehr als sechzig Jahre im Besitz der Familie Richards. Im Dezember 1946 wurde bekanntgegeben, daß Präsident George Albert Smith das alte Manuskript vom Ältesten Charles C. Richards empfangen habe.

Im Büro des Kirchengeschichtsschreibers begann dann ein Werk der Liebe und Sorgfalt und der Wissenschaft. Durch Beleuchtung mit Ultraviolettlampen wurde versucht, die Handschrift hervorzuheben, und für die photographischen Aufnahmen wurde feinkörniger panchromatischer Film verwandt. Das Schwierigste war, die Seiten umzublättern um sie vor der Photolinse in die richtige Lage zu bringen. Manchmal verwandten die Kirchenhistoriker Papier, um die Manuskriptseiten anzuheben und umzuwenden. Selbst bei all dieser Sorgfalt zerfielen einige der Manuskriptblätter vor ihren Augen.

Wie steht es nun mit dem andern Manuskript — der zweiten Kopie, die Oliver Cowdery angefertigt hatte? Nachdem das Buch gedruckt worden war, hatte Oliver jene Kopien behalten, wie der Prophet die erste behalten hatte.

Nach Olivers Tod im März 1850 geriet seine Abschrift in die Hände David Whitmers, Olivers Schwager. Im Herbst 1878 besuchten die Ältesten Orson Pratt und Joseph F. Smith vom Rat der Zwölf David Whitmer zu Richmond, Missouri.

Der Älteste Smith berichtet darüber: „Vater Whitmer zeigte uns das Manuskript in seinem Hause in der Gegenwart David C. Whitmers, des Sohnes Jacob Whitmers, Philander Page, David J. Whitmers, des Sohnes David Whitmers, George W. Schweichs, des Obersten James W. Blacks, des Ehrw. J. R. B. Van Cleaves und andrer. Und weil ich um den gegenwärtigen Ort des Originals wußte, (damals noch im Eckstein), wandte ich mich dem Zeugnis der elf Zeugen zu und fragte Vater Whitmer, ob er und die andern Zeugen ihren eigenen Namen unter ihr Zeugnis im Buche Mormon geschrieben hätten, worauf Vater Whitmer ohne zu zögern und mit Nachdruck antwortete: ‚Jeder von uns zeichnete mit seinem eigenen Namen.' ‚Wie ist es dann', sagte ich, ‚daß die Namen der Zeugen hier in derselben Handschrift niedergeschrieben gefunden werden?' Vater Whitmer entgegnete: ‚Ich weiß es nicht. Oliver muß sie geschrieben haben.' Dann sagte ich: ‚Wo sind die Originaldokumente?' Er antwortete: ‚Ich weiß es nicht . . .'

Ich mache ihm keinen Vorwurf daraus, daß er dachte, es wäre das Original, denn er wußte es nicht anders, oder vielleicht hatte er vergessen, daß vom Original eine Abschrift gemacht worden war." (Deseret Evening News, 23. Dezember 1899.)

David Whitmer behielt fast achtunddreißig Jahre lang das Manuskript bis zu seinem Tode am 25. Januar 1888.

Herman C. Smith, ein Geschichtsschreiber der Reorganisierten Kirche, ist von der offiziellen Veröffentlichung jener Kirche, „The Saints' Herald", folgendermaßen zitiert worden:

„Das eine (Manuskript), welches vom Drucker benutzt wurde, war zweifellos in Oliver Cowderys Obhut belassen und von ihm David Whitmer übergeben worden und fiel schließlich in den Besitz der Reorganisierten Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und ist noch in gutem Zustand." (The Saints' Herald, 26. September 1949; Band 96, Seite 920.)

Das Originalmanuskript, welches Oliver und andre einige Zeit vorher geschrieben hatten, während die Worte aus den Lippen des Propheten hervorkamen, war von dem Propheten am 2. Oktober 1841 in den Eckstein des Nauvoohauses gelegt worden. Alles, was davon übrig ist, etwa 125 Seiten, wovon einige abgenutzt und zerbröckelt sind, sind jetzt im Besitz der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in Salt Lake City.

Übersetzt von Rixta Werbe



äre dieses Leben das ganze Dasein, dann wären seine Fragen völlig unlösbar, seine scheinbaren Rätsel unerklärlich. Wäre der Tod selbst ein unverdienter Schicksalsschlag, ein Übel ohne eine ausgleichende Folge, dann würde in der Tat die Ungerechtigkeit herrschen. Durch das sichere Wort der göttlichen Offenbarung wissen wir aber, daß der Tod nicht das Ende der Seele bedeutet, daß die Trennung von Körper und Geist nur eine vorübergehende ist, und daß die Persönlichkeit während der Entkörperung als lernfähiger, tätiger Geist weiterlebt. Darüber hinaus versichert uns dasselbe Wort Gottes, daß ein Ausgleich, eine Wiedergutmachung stattfinden werde, wodurch die Unschuldigen, die unter der Bedrückung durch die Bösen gelitten, in himmlischem Maße für ihre irdischen Trübsale belohnt werden. Nicht der Tod, sondern das Leben, das ihm vorangeht, und der Zustand unsrer Seele im Jenseits sollte unsre große Sorge sein.

Prof. Dr. James E. Talmage

Ihr werdet die Wahrheit erkennen

Ansprache von Spencer W. Kimball, Mitglied des Rates der Zwölf

Wie man ein Zeugnis erlangt

Ich habe kürzlich eine Zeugnisversammlung eines Hohen Rates besucht, in der ein Mann aufstand und sagte: „Ich bin glücklich in diesem Werke; ich habe die Kirche untersucht und gefunden, daß mich ihre Lehren besser befriedigen als irgend etwas anderes." Dann erhob sich ein anderer und legte sein Zeugnis ab: „Dies ist das Werk Gottes, ich weiß es. Es ist des Herrn ewiger Plan der Seligkeit. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Seine Sicherheit stärkte mein eigenes Zeugnis. Dann ging ich zu den Offenbarungen, um herauszufinden, warum einige Menschen so sicher sind, während andere von Zweifeln hin und her gerissen werden.

Ich mußte an die Erfahrung der Apostel denken, als ihnen der Herr nach Seiner Auferstehung erschien. Sie glaubten Ihm, aber einer von ihnen war abwesend und weigerte sich, ihre Botschaft zu glauben, es sei denn, er könne die Nägelmale an Händen und Füßen sehen und mit seinem Finger die Wunde in der Brust fühlen. Der Herr nahm ihm diese Zweifel nicht weiter übel, sondern forderte ihn auf, Seine Nägelmale zu betrachten und seine Hand in Seine Seite zu legen; dann aber sagte Er:

Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. (Joh. 20:29.)

Hier deutet der Herr an, daß wir auch ohne unsere fünf Sinne eine Erkenntnis von geistigen Dingen erlangen können. Er besitzt Schlüssel, durch die uns ein Zeugnis von Seinem Werk gegeben werden kann. Im Tempel lehrte Er die Juden. Sie verwunderten sich ob Seiner Erkenntnis und Sicherheit und sagten: „Er lehrt wie einer, der Vollmacht hat."

Darauf erklärte ihnen der Erlöser:

Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat.

So jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede. (Joh. 7:16, 17.)

Was heißt das eigentlich: „Innewerden, ob eine Lehre von Gott ist?" Es ist eine unerschütterliche Gewißheit. Der Herr bietet uns eine reiche Belohnung an, hat jedoch festgesetzt, daß eine solche sichere Erkenntnis nur auf Grund bestimmter Erfordernisse zu haben ist. In einer neuzeitlichen Offenbarung sagt Er:

Es besteht ein Gesetz, das vor der Grundlegung der Welt im Himmel unwiderruflich beschlossen wurde, von dessen Befolgung alle Segnungen abhängen.

Und wenn wir irgendeine Segnung von Gott empfangen, dann nur durch Gehorsam zum Gesetz, auf welches sie bedingt sind. (L. u. B. 130:20, 21.)

In unserem Fall handelt es sich also um die Segnung, zu wissen, daß eine Lehre von Gott ist, und die Bedingung ist: „So jemand will des Willen tun . . ." Die meisten von uns wissen sehr wohl, was dieser Wille von uns verlangt — wir wissen das viel besser, als wir geneigt sind, diesen Willen zu tun.

Der Herr hat Seine Verheißung auch in den folgenden Worten ausgesprochen:

Wenn du bittest, sollst du Offenbarung um Offenbarung, Kenntnis um Kenntnis erlangen, damit du die Geheimnisse und die friedlichen Dinge — das, was Freude und ewiges Leben bringt, wissen mögest. (L. u. B. 42:61.)

Geistige Segnungen des Wortes der Weisheit

Wir predigen und besprechen die als das Wort der Weisheit bekannte Offenbarung, wobei wir uns meist auf die verheißenden zeitlichen und gesundheitlichen Segnungen beschränken: laufen und nicht müde, rennen und nicht schwach werden usw. Das Wort der Weisheit hat aber auch seine geistige Seite, die viel weiter reicht und uns deshalb noch mehr am Herzen liegen sollte:

Und alle Heiligen, die sich dieser Worte erinnern, sie befolgen und im Gehorsam zu den Geboten wandeln . . . sollen Weisheit und große Schätze der Erkenntnis finden, ja sogar verborgene Schätze. (L. u. B. 89: 18, 19.)

Was könnte kostbarer sein als Schätze der Weisheit und Erkenntnis, selbst verborgene Schätze? Sicherlich sind die hier erwähnten Schätze keine wissenschaftlichen Erkenntnisse oder Errungenschaften. Diese werden durch Erleuchtung von oben als Lohn wissenschaftlicher Forschungsarbeit gegeben, die im Wort der Weisheit verheißenen verborgenen Schätze der Erkenntnis aber sind nur zu erlangen, indem wir die dafür vorgeschriebenen Schlüssel gebrauchen: „ . . .im Gehorsam zu den Geboten wandeln." Und wenn auch die Entdeckungen in der sichtbaren Welt für unser irdisches Leben wichtig sind, so reichen die geistigen Entdeckungen, nämlich eine Erkenntnis Gottes und Seines Willens in die Ewigkeit hinein. „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." (Joh. 17:3.)

Ein Zeugnis von der Wahrheit: die Frucht eines rechtschaffenen Lebens

In einer anderen Offenbarung wird uns gesagt:

Siehe, du sollst alle diese Dinge beachten, und groß wird dein Lohn sein,

denn dir ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu wissen, doch der Welt ist es nicht gegeben. (L. u. B. 42:65.)

Um ein Zeugnis vom Evangelium zu erlangen, muß man also getauft sein und die Gabe des Heiligen Geistes erhalten haben und alle die Gebote und Gesetze des Evangeliums befolgen. Als untätiges, gleichgültiges Mitglied können wir dieses Zeugnis nicht erhalten. Wir können diese Tatsache oftmals im Leben der Mitglieder erkennen. Vor kurzem sagte ein Bruder zu mir: „Ich bleibe absichtlich allen Zeugnisversammlungen fern; ich kann diese gefühlvollen, überschwenglichen Erzählungen und Behauptungen einfach nicht ertragen, die manche Leute zum Besten geben. Ich kann diese Lehren nicht annehmen, es sei denn, ich habe sie Schritt für Schritt einem kalten Vernunftbeweis unterzogen." Ich kenne diese Männer, denn ich habe schon mehr als einen dieser Art kennengelernt. Aber in keinem Falle habe ich feststellen können, daß solche Leute es mit dem Halten der Gebote sehr ernst nehmen: hie und da ein wenig Zehnten bezahlen; gelegentlicher Besuch der Versammlungen; viel Kritik an den Lehren, Beamten und Organisationen der Kirche — ja, woher sollten die ein Zeugnis von der Wahrheit haben? Vergessen wir nicht, was der Herr gesagt hat:

Ich, der Herr, bin verpflichtet, wenn ihr tut, was ich sage; tut ihr es aber nicht, so habt ihr keine Verheißung. (L. u. B. 82:10.)

Auf der anderen Seite haben wir unsere Missionare, die ganz in ihrer Arbeit aufgehen, sich ihr mit Herz und Seele widmen und bestrebt sind, die Gebote zu halten. Sie haben die vom Heiland versprochene Erkenntnis von der Wahrheit des Evangeliums empfangen. Und dasselbe kann von den Tausenden und Abertausenden getreuen und fleißigen Beamten und Beamtinnen in den Gemeinden, Pfählen und Missionen gesagt werden. Nicht blinder Gehorsam, nicht gedankenlose Treue, sondern offene Augen und intelligentes Befolgen der Gebote öffnen das Tor zum Fortschritt und zur Schatzkammer der Erkenntnis. In einer Offenbarung an den Propheten Joseph Smith sagt der Herr:

Wahrlich, so spricht der Herr: Jede Seele, die ihre Sünden ablegt, zu mir kommt, meinen Namen anruft, meiner Stimme gehorcht und meine Gebote hält, wird mein Angesicht schauen und wissen, daß ich bin und daß ich das wahre Licht bin, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt; daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist, und daß ich und der Vater eins sind. (L. u. B. 93:1—3.)

Der Herr will nicht einige Seiner Kinder vorziehen und andere zurücksetzen, sondern Er möchte sie alle mit Licht und Weisheit segnen, denn Er liebt sie alle. Hier offenbart Er eine weitere wichtige Wahrheit: um die Segnung eines starken Zeugnisses zu bekommen, muß man seine Sünden ablegen, und Sünden sind von zweierlei Art: Begehungs- und Unterlassungssünden.

Als ich noch ein kleiner Knabe war, brachte man mir die Gewohnheit bei, zur Fast- und Zeugnisversammlung zu gehen. Mutter nahm mich immer mit. An solchen warmen Nachmittagen wurde ich bald schläfrig und schlief auf dem Schoß der Mutter ein. Von den Zeugnissen oder Ansprachen habe ich vielleicht nicht viel gelernt, aber ich lernte die Gewohnheit, „zur Versammlung zu gehen". Und diese Gewohnheit verblieb mir während meines ganzen Lebens. Und aus wie mancher solcher Versammlungen bin ich später verärgert und empört heimgekommen, weil kritische Leute Anstoß nahmen an der Begeisterung und am Eifer, mit dem Geschwister ihre Zeugnisse ablegten. „Warum sagt Schwester Weiß, sie wisse, daß Jesus Christus der Erlöser der Welt ist? Woher und wie kann sie das wissen? Warum erklärt Bruder Schwarz mit solcher Bestimmtheit, daß Joseph Smith ein Prophet Gottes war und daß diese Kirche die Kirche und das Reich Gottes ist? Ich bezweifle, daß er mehr davon weiß als ich." Diese Kriteler habe ich oft auf Kolosser 2:8 hingewiesen:

Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo.

Aber unser Himmlischer Vater hat wiederholt diese Erkenntnisse verheißen unter der Bedingung, daß wir Seine Gebote halten. Achten wir auf Seine Worte in einer neuzeitlichen Offenbarung, worin Er von denen spricht, die Ihn fürchten und sich freuen, Ihm in Gerechtigkeit bis ans Ende zu dienen:

Ihnen will ich alle Geheimnisse offenbaren, ja alle verborgenen Geheimnisse meines Reiches von den ältesten Zeiten an; und in künftigen Zeiten will ich ihnen nach meinem Wohlgefallen alle Dinge kundtun, die mein Reich betreffen. Ja, selbst die Wunder der Ewigkeit sollen sie wissen, und künftige Dinge will ich ihnen zeigen, selbst die Dinge vieler Geschlechter. (L. u. B. 76:7—8.)

Verheißungen des Herrn für Sein Volk

Im Jahre 1841 gebot der Herr dem Propheten Joseph Smith, seinen Bruder Hyrum als Mitglied der Ersten Präsidentschaft zu entlassen, damit er seine Stelle als Präsidierender Patriarch der Kirche einnehmen könne. In das Amt Hyrums sollte William Law berufen werden, von dem der Herr sagte:

. . . doch sei er demütig und ohne Arglist, und er soll meinen Geist empfangen, selbst den Tröster, der ihm die Wahrheit aller Dinge kundtun wird . . . (L. u. B. 124:97.)

Eine ähnliche Verheißung erhielt auch Sidney Rigdon, den der Herr zum Sprecher für Joseph Smith berief:

Und ich will dir Kraft geben, in der Auslegung aller Heiligen Schriften mächtig zu sein, damit du ein Sprecher für ihn seiest, und er soll dir ein Offenbarer sein, damit du Gewißheit über alle Dinge erlangst, die sich auf mein Reich auf dieser Erde beziehen. (L. u. B. 100:10, 11.)

Der Herr scheint sogar willig zu sein, diese Segnungen und Vorrechte allen Menschen zugänglich zu machen:

Ich, der Herr, will diese Dinge allem Fleisch bekanntmachen. (L. u. B. 1:34.)

Trachtet nicht nach Reichtum, sondern nach Weisheit, und die Geheimnisse Gottes werden euch enthüllt werden, und dann werdet ihr reich gemacht werden. Sehet, wer ewiges Leben hat, der ist reich. (L. u. B. 6:7.)

Die Wahrheit des Evangeliums durch den Geist des Herrn geoffenbart

Man sollte nicht übersehen, daß Gott durch menschliches Suchen allein nicht gefunden werden kann, so wenig wie man Sein Evangelium nur allein durch Studium verstehen und schätzen lernen kann, denn niemand kennt den Vater als nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbart. (Lukas 10:22.) Der Zweifler wird eines Tages zu seinem Leidwesen feststellen müssen — hier oder in der Ewigkeit —, daß seine Rechthaberei und Verbohrtheit ihn vieler Freude und eines wertvollen Wachstums beraubt haben, und daß es so ist, wie der Herr gesagt hat: die Dinge Gottes kann man nur durch den Geist Gottes verstehen: noch so vieles Studieren und Ausklügeln ohne diesen Geist wird uns kein Verständnis, kein Zeugnis geben können, es muß aus dem Herzen kommen, nachdem

der Mensch durch Gehorsam würdig geworden ist, jene Erleuchtung und Sicherheit durch den Geist Gottes zu empfangen.

Der Heiland hätte gutgeschulte, gelehrte Männer zu Seinen Aposteln berufen können; er berief aber einfache Fischersleute, denn Er wollte keine Männer haben, die sich nur auf ihren Verstand, ihre Gelehrsamkeit, ihr menschliches Wissen verließen, sondern unvoreingenommene, aufgeschlossene, bescheidene Männer, denen Er Seine Pläne offenbaren konnte und die willig waren, zu dienen. Einmal stellte Er den Petrus auf die Probe, indem Er ihn fragte, für wen er Ihn halte, worauf dieser Apostel mit Macht und Nachdruck erklärte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." (Matth. 16:16.) Gewiß mochte dieses Bekenntnis den Meister gefreut haben. Er offenbarte denn auch Petrus die Quelle einer solchen Erkenntnis:

Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. (Vers 17.)

In Jerusalem gab es viele gelehrte und geschulte Juden, die sich durch ihr kritisches Klügeln und Bezweifeln um ein Zeugnis vom Evangelium und um ein reiches geistiges Leben brachten. Obwohl Jesus mitten unter ihnen lebte und sie Seine Wunder sahen und Seine Worte hörten, waren diese Schriftgelehrten und Pharisäer doch nicht fähig, Ihn mit den gewohnten, übernommenen, rein verstandesmäßigen Methoden als Erlöser zu begreifen, und ähnlich ergeht es den heutigen Schriftgelehrten und Pharisäern. Petrus aber, und seine Mitarbeiter, waren empfänglich und kannten den Vorgang. Sie lebten die Wahrheit, hatten eine Erkenntnis von der Wahrheit und die Wahrheit machte sie frei.

Erfordernisse für ein Zeugnis

Wer ein Zeugnis vom Evangelium erlangen möchte, muß also im Einklang mit dem Geist des Herrn sein, Seine Gebote halten und aufrichtig sein. Weil einer diese bestimmte Gewißheit nicht erhalten hat, ist noch nicht gesagt, daß auch andere sie nicht erhalten können. Zu sagen, niemand kann etwas Bestimmtes von dieser Lehre wissen, weil Sie nichts Bestimmtes davon wissen, heißt soviel wie zu sagen, es gebe keine Krankheitskeime, weil man sie nicht sehen kann. Um ein Zeugnis zu behalten, muß man es oft bekennen und ein ihm würdiges Leben führen. Der Herr hat wiederholt Sein Mißfallen darüber ausgesprochen, daß Sein Volk nicht Zeugnis gibt von der Wahrheit.

Herabsetzende Kritik an den Beamten oder den Lehren der Kirche führt natürlich zur Schwächung und zum schließlichen Verlust eines Zeugnisses.

Durch die Jahrhunderte hindurch sind uns kraftvolle Zeugnisse überliefert worden von Männern, die wußten, wovon sie sprachen. Johannes, der Vetter Jesu, sagte:

„Siehe, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt."

Die Apostel in ihrem vom Sturm hin und her geworfenen Schiff riefen aus: „Du bist wirklich der Sohn Gottes." Der Prophet Mormon, der nephitische Geschichtsschreiber, erklärt: „Gott ist nicht ein parteiischer Gott, sondern ein unveränderlicher Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit." Nathaniel, der Israelite ohne Falsch, bezeugte: „Herr, du bist der Sohn Gottes, der König in Israel." Der Apostel Andreas zu seinem Bruder Petrus: „Wir haben den Messias gefunden!" Joseph Smith und Oliver Cowdery erklären mit aller Bestimmtheit, daß „Er lebt" und daß Er „der Eingeborene Sohn des Vaters ist". Und Hiob sagt mit unerschütterlicher Gewißheit: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt."

Diese und zahllose andere haben im Laufe der Jahrtausende „den Willen des Vaters getan". So haben sie von Ihm eine Erkenntnis der Wahrheit empfangen. Diese Verheißung gilt auch allen anderen, welche gewillt sind, dasselbe zu tun.

Es sei mir gestattet, mein eigenes Zeugnis hinzuzufügen. Dies ist das Werk Gottes. Er steht am Steuer. Es wird vorwärtsgehen bis seine herrlichen Pläne verwirklicht sind. Ich gebe dieses Zeugnis demütig und im Namen Jesu Christi. Amen.

„. . . Soweit es den Tod, oder das, was wir Tod nennen, anbetrifft, so betrachte ich ihn mit Gleichmut, ja fast möchte ich sagen mit Gleichgültigkeit. Mich schlägt es nie zu Boden, wenn ein geliebter Mensch stirbt, denn ich habe einige Dinge in bezug auf den Tod gelernt, die mich davor bewahren, diesem Ereignis verzweifelt und hoffnungslos gegenüberzustehen. „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war." (1. Kor. 13:11.)

Das Grab ist nicht das Ende aller Dinge. Man könnte geradeso gut denken, die Regentropfen, die auf die Erde fallen, bleiben immer dort. Das ist nicht der Fall. In dem Augenblick, in dem ein Regentropfen auf die Erde fällt, beginnt er auch schon wieder zurückzugehen ins Firmament, woher er gekommen, oder zurück in den Ozean, aus dem er genommen wurde. Nicht das kleinste Teilchen Stoff kann je zerstört werden, so wenig wie es erschaffen werden kann. Und der Tod liegt nur mit der irdischen Schöpfung im Kampfe. Der Stoff kann seine Form, seinen Platz ändern, aber im Wesentlichen, Eigentlichen bleibt er immer, was er war.

Alles, was uns umgibt, es sei belebt oder unbelebt, gehorcht einem erhabenen Gesetz der Natur und kehrt an den Ort zurück, von dem es genommen wurde. Wir selbst sind diesem Gesetz unterworfen. Es ist ebenso natürlich, aus diesem Leben auszuscheiden, wie dieses Leben zu betreten; was wir Tod nennen, ist die Pforte, durch die wir diese Welt verlassen, geradeso wie die Geburt die Pforte ist, durch die wir sie betreten. Wir sind die Kinder eines ewigen Gottes. Dieses zuzugeben, würde uns schon die Vernunft — selbst wenn wir keine Offenbarung hätten — sagen, daß auch wir ewig sind.

Aber der sterbliche Mensch ist stolz darauf, daß er nur glaubt, was er mit seinen fünf Sinnen wahrnehmen kann. Aber schon die Vernunft könnte uns eines Besseren belehren, jedoch hören wir nicht immer auf die Vernunft. Die Natur sagt uns ebenfalls etwas anderes, aber wir hören manchmal auch nicht auf die Natur. Gott sagt uns die Wahrheit, aber oft hören wir auch nicht auf Ihn. Der erste Mensch, der die Sonne zum erstenmal untergehen sah, glaubte ohne Zweifel, sie sei für immer untergegangen. Im Untergang und Wiederaufgang der Sonne haben wir die Sinnbilder des Todes und der Auferstehung. Seit dem Opfertod und der Auferstehung Christi gibt es für die Gerechten eigentlich keinen Tod mehr. Was wir Tod nennen, ist nur eine vorübergehende Trennung von Körper und Geist — der beiden Bestandteile der Seele; der Körper kehrt zur Mutter Erde zurück, der Geist zu Gott, der ihn gegeben, um dort in Ruhe einer glorreichen Auferstehung zu warten."

Apostel Orson F. Whitney

Die Kirche im Fernen Osten

Von Gordon B. Hinckley, Mitglied des Rates der Zwölf

Meine Brüder und Schwestern! Ich freue mich über die Anwesenheit der Bischöfe und Pfahlpräsidenten aus dem Ausland. Dies ist ein großer und bedeutungsvoller Tag in der Geschichte der Kirche. Er vermittelt uns ein Bild von der Zeit, da diese Generalkonferenzen in der Tat große Zusammenkünfte sein werden, zu denen Männer, begabt mit dem Heiligen Priestertum, aus der ganzen Welt kommen werden, um den Frieden auf Erden und die Liebe unter den Menschen zu fördern.

Ich freue mich über die Berichte aus den Missionen in den verschiedenen Teilen der Welt. Die Art und Weise, in der der Herr Seinen Geist auf die Menschen ausgießt, stärkt das Zeugnis eines jeden von uns.

Ich trage einen Teil der Verantwortung für das Werk im Fernen Osten. Ich möchte daher einen kurzen Bericht über die Arbeit in dem Teil der Erde geben, der für viele von uns fremd ist. Ich habe diese weitentfernten Länder und diese wundervollen Menschen mit den fremdklingenden Namen — die Hongs und die Kims, die Fongs und die Kumagais — und alle die vielen treuen Heiligen der Letzten Tage lieben gelernt. Sie geben durch ihren Lebenswandel und durch ihre Worte Zeugnis von der Überzeugung, die sie in ihren Herzen tragen, nämlich, daß Gott lebt; und daß Jesus Christus der Erlöser der Welt und der Heiland der Menschheit ist. Sie bezeugen, daß Joseph Smith ein Prophet ist, der von Gott berufen wurde, die Wiederherstellung Seines Werkes in dieser Zeit vorzunehmen.

Es ist ein begeisterndes Erlebnis, zu sehen, wie der Herr das Muster Seines großen Planes in diese fremden Teile der Welt hineinwebt. Dort, wie überall, sammelt Er Seine Kinder, „einen aus einer Stadt und zwei aus einer Familie". In Seiner Arbeit unter denen, die so viel Armut und Elend, Böses und Unterdrückung erlebt haben, erinnert Er sich der Verheißungen, die vor alters gemacht wurden. Er beantwortet die Gebete derer, die vor uns dort waren, und die durch mühevolle Arbeit versucht hatten, in diesen fernen Ländern Fuß zu fassen. Die Menschen, deren Leben von dem Licht des Evangeliums berührt wurde, sind wundervoll. Wenn man die treuen Heiligen auf den Philippinen, in Hongkong, in Taiwan, in Japan, in Korea, in Okinawa betrachtet, so möchte man mit dem Apostel Petrus sagen: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet, und recht tut, der ist ihm angenehm."

Heute hat die Kirche ca. 8000 Mitglieder in diesem Teil der Welt, zusätzlich zu vielen treuen amerikanischen Heiligen, die dort im Militärdienst stehen oder für die Regierung arbeiten. Sie sollten nun nicht annehmen, daß diese Bekehrungen leicht gewesen sind. Die Bekehrung der Menschen dort ist ebenso schwierig wie in anderen Teilen der Welt. Kummer, Entmutigung und Enttäuschungen gehören zu der Arbeit, die dort verrichtet wird. Dem heute mühsam Erreichten geht eine Geschichte von Gebeten, Prophezeiungen und geduldigem Warten voran, daß der Geist des Herrn die Herzen der Menschen in diesen Ländern bewegen würde.

Ich bin niemals durch die belebten Straßen des Orients gegangen, ohne mit Dankbarkeit der Menschen zu gedenken, die vor mehr als hundert Jahren unter der Leitung des Herrn dorthin gesandt wurden, um das Werk zu beginnen.

Auf einer Sonderkonferenz, am 2. August 1849 in der Bowery (der ersten großen, mit Zweigen bedeckten Versammlungshalle), auf diesem Tempelplatz, wurden Hosea Stout und zwei Begleiter berufen, nach China auf Mission zu gehen. Sie kamen im April 1852 in Hongkong an. Ich kann mir vorstellen, daß sie nichts Gutes ahnten, als sie in dieser Stadt an Land gingen. Sie wurden von der erdrückenden Hitze und der ungewohnten Nahrung krank. Ihre Botschaft fand taube Ohren. Der einzige Widerhall war Spott. Nach Monaten gingen sie nach Hause zurück.

Ein Jahrhundert verging; inzwischen war China für die Verkündigung des Evangeliums geweiht worden. Am 9. Januar 1921, auf einer Reise zu den Missionen der Welt, öffnete Präsident David O. McKay das Tor zu diesem Teil der Erde. Ich habe sein Gebet immer und immer wieder gelesen. Es ist ein Weihegebet und eine Prophezeiung. Einige Sätze dieses Gebetes, das in der „verbotenen Stadt" Peking gesprochen wurde, erscheinen mir besonders bedeutungsvoll. Er betete: „Himmlischer Vater . . . sprenge die Bande des Aberglaubens, und führe die jungen Männer und jungen Frauen aus der Dunkelheit der Vergangenheit in das glorreiche Licht, das jetzt den Menschenkindern scheint. Unser Vater, hilf diesen jungen Männern und jungen Frauen, daß sie durch aufrechten, tugendhaften Lebenswandel und andächtiges Studium darauf vorbereitet werden und den Wunsch entwickeln, diese Botschaft der Erlösung ihren Mitmenschen in ihrer eigenen Sprache zu verkünden."

Ich gebe Zeugnis, daß Gott dieses Gebet beantwortet. Die Fesseln des Aberglaubens fallen. Die jungen Menschen überwinden das Dunkel der Vergangenheit. Ich wünschte, sie hätten dabei sein können, als wir vor kurzem einer Konferenz in Hongkong beiwohnten, wo die Lieder Zions von unseren jungen chinesischen Brüdern und Schwestern in ihrem kantonesischen Dialekt gesungen wurden. Wir hörten die Zeugnisse von der Wahrheit dieses Werkes, die vor der Versammlung mit über 800 Anwesenden abgelegt wurden. Ich wünschte, sie hätten so wie ich mit unseren jungen chinesischen Ältesten sprechen kön-

nen, die als Missionare dienen. Einer sagte: „Ich haßte die Amerikaner. Ich haßte alle Ausländer, bis ich die Missionare traf." Ein anderer sagte, sich an einen alten chinesischen Spruch anlehnend: „Wenn ich einen Ausländer sehe, denke ich nicht, er ist Amerikaner; er ist Engländer oder Kanadier, *sondern er ist mein Bruder*."

Ich wünschte, sie hätten einen jungen Mann gehört, der das Evangelium in mandarinischer Sprache verkündete. Er war Missionar. Seine Vorfahren waren viele Generationen hindurch Buddhisten. Ich habe nirgends in dieser Kirche einen fähigeren und treueren Missionar gesehen.

In dem Weihegebet im Jahre 1921 sagte Präsident McKay: Mögen die Ältesten und Schwestern, die Du als Missionare berufen wirst, besonderes Verständnis haben für das Denken der Chinesen. . . . Möge die Arbeit Freude bringen, zum Bekehren der Seelen und zum Frieden in den Herzen der Missionare beitragen, einem Frieden, der höher ist als alle Vernunft."

Ich wünschte, sie hätten bei uns in Tsim Sha Tsui in Kowloon sein können, wo die Ältesten und Schwestern 13 Stunden lang von ihrer Liebe zu den Chinesen Zeugnis gaben. Ich werde die Worte eines jungen Mannes nicht vergessen, der aus einem gemütlichen Elternhaus in den Staaten gekommen war, und jetzt in einem kalten leeren Raum in Taipei in der Republik China stand und sagte: „Ich bin dankbar für die Augen, um zu sehen und die Stimme, um zu sprechen, ich bin dankbar für meine Füße, die mich von Tür zu Tür tragen, um das Evangelium des Herrn Jesu Christi zu verkünden."

Das ist der Geist der Menschen, die von Los Angeles und Burbank, von Rexburg und Logan, von El Paso und Tooele in diese fernen Länder berufen wurden, wo sie unter dem Einfluß des Geistes diese schwierigen Sprachen lernen, um Licht, Glauben und Verständnis diesen wundervollen Menschen, die dort wohnen, zu bringen.

In Japan war es ähnlich. 1901 wurde die Mission von Präsident Heber J. Grant eröffnet. Die Arbeit war furchtbar entmutigend. Nur 127 Menschen wurden in zwanzig Jahren zur Kirche bekehrt. Die Mission wurde 1924 geschlossen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Mission wieder eröffnet und der Geist des Herrn begann auf diese Menschen einzuwirken. Heute haben wir mehr als 4000 japanische Mitglieder der Kirche. Sie sind intelligent und fähig, treu und voller Hingabe wie die Mitglieder in den anderen Missionen der Welt. Wir haben nun Gemeinden von Okinawa im Süden bis weit in den Norden auf der Insel Hokkaido, wo die Asahigawa-Gemeinde ist. Ich fühle zuversichtlich und weiß in meinem Herzen, daß wir noch eine große Arbeit unter der Bevölkerung dieser großen Nation vor uns haben.

Über das Werk in Korea spreche ich mit Freude in meinem Herzen. Es sind dort jetzt ungefähr 1300 Mitglieder der Kirche. Die meisten von ihnen haben eine gute Schulbildung genossen. Ihr Glaube ist erhebend. Tränen standen in unseren Augen, als wir mit ihnen in einem kalten Saal das große Lied von Bruder Williams W. Phelps sangen: „O Fülle des Heiles! Der Tag der Befreiung aus sündigem Abfall vom göttlichen Wort, erscheinet und bringet nun Gnad' und Verzeihung zu jedem Geschlechte und Volke und Ort."

Immer wenn ich mich mit den Heiligen in diesen Ländern versammelte, und ihre Zeugnisse hörte und ihren Geist fühlte, dachte ich an die Worte des Apostels Paulus an die Athener in bezug auf Gott unseren Vater: „. . . Und er hat gemacht, daß von *einem* Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt und vorgesehen, wie lang und wie weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten . . ." (Apostelgesch. 17:26—27.)

Das, was jetzt geschieht, zeigt uns, daß das Evangelium für alle Kinder unseres Vaters bestimmt ist, und daß die guten Menschen des Orients genauso für die Lehren des Evangeliums empfänglich sind, wie die Menschen in allen anderen Ländern, wenn der Geist des Herrn ihre Herzen berührt. Hier ist einer der größten Beweise für die Göttlichkeit dieses Werkes. Wo immer das Evangelium gelehrt wird, hören die, die reines Herzens sind, und jeder gibt in seiner eigenen Sprache dasselbe Zeugnis. Man sieht dort dasselbe Wunder, das man überall dort sehen kann, wo Männer und Frauen das Evangelium in ihrem Leben verwirklichen. Wie wunderbar ist es, einen Menschen zu beobachten, wenn er das Evangelium annimmt und das heilige Priestertum erhält. Er wird ein neuer Mensch. Er ist buchstäblich wiedergeboren, wenn er seine alte Lebensweise aufgibt und durch das Wasser der Taufe zu einer Führerstellung in seinem Heimatland berufen wird.

Mit aller dieser Freude und Begeisterung, die man empfindet, wenn man diese wunderbaren Veränderungen beobachtet, erwächst auch ein fast überwältigendes Gefühl der Pflicht, eines neuen Bewußtsein über die Größe unserer Verantwortung. Die Ernte ist so groß, und der Arbeiter sind so wenige in diesen Ländern, wo Millionen und Abermillionen leben. In Tokio wohnen mehr als zehn Millionen Menschen, und Städte mit drei, vier und fünf Millionen Einwohnern sind nicht weit davon entfernt.

Brigham Young erklärte, als die ersten Missionare nach China abfuhren: „Die Arbeit drängt, und wird immer größer und weitläufiger. Sie verlangt eine entsprechende Anzahl von Männern, besondere Mittel und die Vertiefung von Wissen, Energie, Fähigkeit und Ausdauer." (Mill. Star, Vol. 15, p. 107.)

Wenn das im Jahre 1852 schon der Fall war, ist es heute nicht viel dringlicher? Meine Brüder und Schwestern! Die Arbeit wird immer größer und verlangt eine Verstärkung unserer Kräfte und Bemühungen. Lassen Sie uns noch fleißiger und gewissenhafter vorbereiten, und dieses Werk den Kindern dieser Erde bringen, wohin wir auch immer gesandt werden.

Unseren jungen Männern möchte ich sagen: *bereitet euch vor!* Nicht nur finanziell, wie es euch gesagt wurde, sondern auch geistig und moralisch. Studiert Sprachen. Dieses Evangelium ist nicht nur für die Menschen in Amerika bestimmt. Es ist für alle Menschen auf dieser Erde, und wir haben die Pflicht, die Sprachen der Völker zu lernen. Wer berufen wird, in einer fremdsprachigen Mission zu dienen, ist viel besser ausgerüstet, wenn er die Sprache gelernt hat. Wer berufen wird, in einer englisch-sprechenden Mission zu dienen, wird seine eigene Sprache besser verstehen. Leben sie für die Gelegenheit, als ein Diener Gottes und als Botschafter der ewigen Wahrheit zu den Menschen der Welt gehen zu können.

„Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen." (Matth. 24:14.)

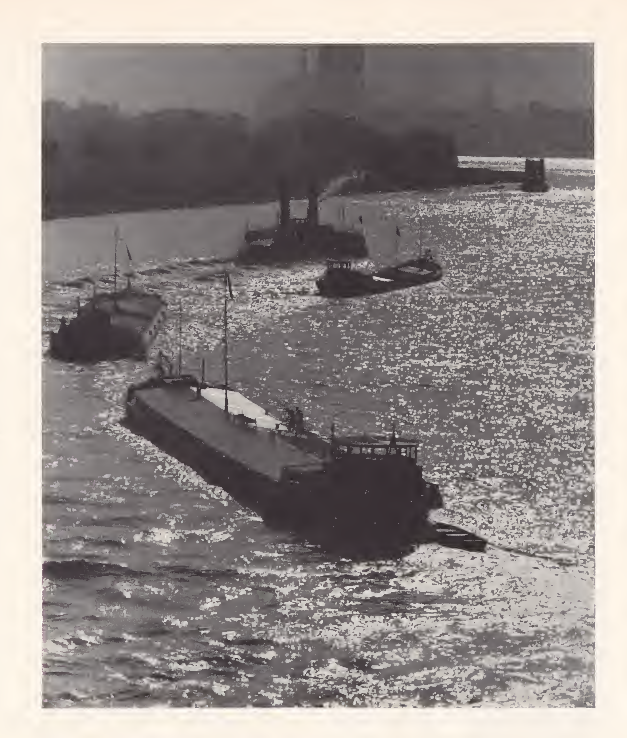
Das ist unsere Aufgabe und die uns vor alters auferlegte und durch moderne Offenbarungen bestätigte Verpflichtung.

Gott gebe uns den Glauben und die Weisheit, das zu verwirklichen und unsere Pflicht zu tun.

Übersetzt von Justus Ernst

Der Weg zurück

VON STEPHEN BENNETT



„In fünf Minuten sind wir in Bremen", sagte der Zugschaffner. Im Abteil war es heiß und eng. Walter Mosby betrachtete das Ackerland draußen, und die ersten Siedlungen, die die Großstadt ankündigten.

„Dachte schon, wir würden niemals ankommen", sagte Mosbys Nachbar auf dem Doppelsitz. „Wohnen Sie in Bremen?"

„Nein, ich bin fremd dort", erwiderte Mosby.

„Die Stadt wächst mächtig an", ließ der Reisegefährte sich wieder vernehmen, „sehr günstig für einen Geschäftsmann." Er strich über die Aktentasche auf seinen Knien und lächelte. „Ich bin selbst nur unterwegs."

„Gut so", sagte Mosby. Möchte wissen, was er sagen würde, wenn ich ihm alles erzählte, dachte er weiter. Immer dasselbe: man möchte wissen, was die Leute sagen würden, wenn sie alles wüßten . . .

„Ich habe im Krankenhaus gelegen", hätte Mosby seinem Nachbarn mitteilen können, „im Versehrtenkrankenhaus. Jahrelang, so kommt es mir vor. Das Bein hier, das ich in den Gang strecke, gehört mir gar nicht. Das haben sie in einer Werkstatt angefertigt, aus Aluminium, Gummi und Leder." Aber Mosby behielt es für sich. Stattdessen lächelte er seinen Nachbarn an. „Mein Großvater hat hier vor vielen Jahren die Mosby Karosseriewerke betrieben. Eigentlich bin ich also auf dem Weg zurück."

„Mosby, stimmt, das habe ich schon gehört."

„Zuviel Konkurrenz gab es damals", sagte Walter. „1917 hat mein Großvater das Geschäft aufgegeben."

Der Nachbar holte tief Luft. „Anders betrachtet, kann man es auch Fortschritt nennen."

Mosby warf ihm einen erzürnten Blick zu. „Fortschritt", dachte er, und faßte an sein mechanisches Knie. „Das da ist Ihr Fortschritt, mein Lieber."

„Ihnen wird es besser ergehen", setzte der Nachbar seine Rede fort, „Sie gehören zur neuen Generation. In welchem Beruf sind Sie tätig?"

„Fahrräder und Motorroller."

Der Zug verlangsamte ganz plötzlich sein Tempo und fuhr in die große Halle ein.

„Viel Glück", sagte der Geschäftsmann zu Mosby, und reichte ihm die Hand. Dann sah er den Stock in Mosbys Hand. „Kriegsversehrt, wie?"

„Jawohl", gab Mosby zurück.

„Alles Gute!"

„Danke". Mosby lächelte.

Am folgenden Nachmittag stieg er die Stufen zu einem weißgetünchten Haus mit grünen Fensterläden empor. An der Eingangstür war ein Schild angebracht mit der Aufschrift:

J. HALLMANN — IMMOBILIEN

Das Mädchen hinter dem Schalter lächelte, als Mosby eintrat. Seine Augen waren belustigt und interessiert zugleich.

„Gehört Ihnen das Mosby-Gebäude?", fragte Mosby.

„Wir verwalten es."

„Ich möchte es pachten."

Das Mädchen lachte. „Sie haben es bestimmt noch nicht gesehen. Es ist eine Ruine. Herr Hallmann will das Gebäude abreißen lassen."

Irgendwie hatte das Mädchen an dem jungen Mann Gefallen gefunden.

Ein Mann mit rotem Gesicht kam aus dem Nebenzimmer und betrachtete Walter komisch und erstaunt zugleich. „Das Mosby-Gebäude nicht!", rief er laut, „der Wohnungsmangel kann so

groß nicht sein, daß Sie ausgerechnet ein verfallenes Lagerhaus haben wollen."

Mosby grinste. „Nein, Herr Hallmann. Aber mein Großvater hat das Gebäude errichtet. Vielleicht bin ich etwas sentimental, aber ich habe einen Kredit bekommen und möchte das alte Haus wieder herrichten, für Fahrräder und Motorroller, Reparaturen und Verkauf. Die Umgebung verspricht ein gutes Geschäft."

„Hört sich gut an", sagte das Mädchen, und lachte.

„Also meinetwegen und viel Glück", sagte der Immobilienhändler, „Fräulein Carel wird Sie hinbringen, wenn Sie wollen. Wir werden einen Vertrag machen, der für beide Teile günstig ist."

Mosby nickte. Zehn Minuten später saß er auf dem abgeschabten Ledersitz eines alten Wagens, den Betty Carel wie ein Geschicklichkeitsfahrer durch den dichten Verkehr der Großstadt steuerte.

Herr Mosby war stark beeindruckt. „Ist das Ihr Wagen, Fräulein Carel?"

„Ja. Sind Sie schon lange hier?"

„Nein, seit gestern abend. Bin gerade erst aus dem Krankenhaus entlassen worden", fügte er etwas traurig hinzu. Betty Carel schwieg, und gab auch kein Mitleid zu erkennen. Walter war das viel lieber so.

Der Wagen bog in den Hornweg ein und hielt vor einem düsteren, zerfallenen Gebäude, das aussah wie ein alter Schuppen.

„Hier sind wir", sagte Fräulein Carel. Sie blickte zu den leeren, mit Latten verschlagenen Fensterhöhlen. Ein paar halbeingefallene Türen waren da. Alle Farbe war von den Mauern verschwunden.

Mosby aber sah etwas anderes. Er sah helle Scheiben, helles Licht, einen Motorroller im Schaufenster, und innen hinter einem getäfelten Büro, lange Regale mit Ersatzteilen, Werkzeug und Zubehör. Fragend blickte Fräulein Carel ihn an.

„Träumen Sie?", lachte sie Mosby an.

„Hab mir in Gedanken ausgemalt, wie es hier aussehen wird, wenn ich mit der Arbeit fertig bin!"

Betty schloß die Tür auf. Am dunklen Boden huschte etwas davon, als die hellen Sonnenstrahlen einfielen.

Fräulein Carel schauderte. Aber Herr Mosby beruhigte sie. „Nur eine Ratte." Mit Hilfe einer Taschenlampe durchstreiften sie das alte Gebäude. Bretter und Balken lagen auf dem Boden verstreut umher.

„Hat wahrscheinlich jahrelang leergestanden", meinte Mosby. Fräulein Carel bestätigte die Vermutung. „Vor dem Krieg haben hier Möbel gelagert." Sie standen vor einer Treppe, die auf den Boden führte.

„Ich steig mal nach oben", sagte Mosby, „kommen Sie mit?" Fräulein Carel nickte. „Ich habe Angst, hier unten allein zu bleiben."

„Seien Sie vorsichtig", ermahnte Mosby. Er tat sich schwer mit seinem künstlichen Bein.

Durch die rissige Mauer fielen einige Sonnenstrahlen und erhellten die Dämmerung auf dem Boden. Mosby suchte alle Ecken mit der Taschenlampe ab.

„Nichts zu finden", sagte er.

Plötzlich stolperte Fräulein Carel. Sie schrie leise auf. Mosby richtete die Taschenlampe auf ihre Füße.

„Nur ein altes Schild", sagte sie. Mosby leuchtete über die verstaubten Buchstaben.

„Wirklich merkwürdig. Sehen Sie nur her!"

Auf dem Schild stand: „Johann Mosby & Sohn."

„Mein Großvater", murmelte Mosby, „und mein Vater. Ein ähnliches Schild möchte ich hier auch einmal anbringen." Bei diesen Worten sah Walter das Mädchen forschend an.

„Eine gute Idee", sagte Fräulein Carel, „warum sollten Sie es nicht tun!"

Walter lachte grimmig. „Ich werde es versuchen. Es ist eine große Aufgabe. Aber gerade das will ich. Arbeit. Harte Arbeit. Gehen wir wieder. Ich habe genug gesehen."

Eine Woche später zog Mosby aus seinem Zimmer aus und quartierte sich auf dem Boden des großväterlichen Lagerhauses ein. Er richtete die Wasserleitung wieder her, stellte einen Gasofen und einen Kühlschrank auf und besorgte Bett und Arbeitstisch.

„Man ist da zu Hause, wo man sich wohlfühlt", sagte er zu sich selbst, und betrachtete sein Werk. „Es wird mir bestimmt hier gefallen. Ich werde mit meiner Arbeit leben."

Von diesem Tag an brannte das Licht viele Stunden täglich im Mosby-Gebäude. Walter arbeitete unermüdlich. Das Hämmern und Feilen weckte allmählich auch das Interesse der Nachbarschaft. Erst recht neugierig aber wurde man, als die alten Türen beseitigt und prächtige neue Glastüren eingesetzt wurden. Der Flur wurde mit Platten ausgelegt und die Wände frisch gestrichen. Überall erstrahlte helles Licht. Walter war auf dem Vormarsch.

Als er eines Morgens auf einer Leiter stand, um die Decke zu tünchen, rief ihn jemand von der Haustür her an. „Hallo, Meister!"

Aber Mosby gefiel die Stimme nicht. Irgend etwas Spöttisches lag darin, so kam es ihm vor.

„Fräulein Carel hat gesagt, Sie könnten mich vielleicht gebrauchen", sagte die Stimme ohne Begeisterung. Sie gehörte einem dürren Siebzehnjährigen, mit wirrem Haar und schmalem Gesicht und Augen, in denen Argwohn und Hinterlist zu lesen waren. „So, so, Fräulein Carel hat es gesagt. Vielleicht gebe ich dir Arbeit, wenn sie es gesagt hat. Was kannst du denn?"

„Alles", sagte der Junge.

„Und wie heißt du?"

„Rudi John."

„Na schön, Rudi. Komm in einer Stunde wieder, in Arbeitskleidung. Im übrigen zahle ich nicht viel."

„Vielen Dank" sagte Rudi, und dann war er verschwunden.

Walter dachte nach. Betty Carel hatte im allgemeinen immer einen Grund für eine Sache. Walter schätzte ihr Urteil.

„Hast du schon mal Tüncherarbeit gemacht?", fragte er Rudi, als dieser zurückgekehrt war.

„Freilich."

Walter kletterte die Leiter herunter und drückte Rudi den Pinsel in die Hand. „Mach hier weiter. Ich gehe fort, um verschiedene Dinge zu besorgen. Um vier bin ich zurück."

Walter zog sich um und machte seine Besorgungen in der Holzhandlung, beim Großhandel, auf dem Postamt und auf der Bank, schließlich noch auf dem Güterbahnhof. Es war schon nach vier, als er wieder im Mosby-Haus eintraf.

Die Tür stand offen. Überall war es still. Einsam und verlassen stand die Treppenleiter. Ein paar weiße Spritzer waren an der Decke zu sehen, vielleicht zwei Quadratmeter. Noch während er nachdachte, erblickte Walter den Jungen auf einem Stapel in der Ecke liegen. Friedlich lag er da und schlief. Walter stieß ihn mit dem Holzbein an.

„Aufstehen", sagte er, „was ist los mit dir?"

Der Junge richtete sich mühsam auf und grinste schläfrig. „Hab wahrscheinlich gestern zu wenig Schlaf mitbekommen, Herr Mosby."

„Das hättest du mir vorher sagen sollen", sagte Walter trocken. „Geh jetzt nach Hause, schlaf dich aus und komm morgen früh um acht Uhr wieder."

Dann vergaß Walter den Jungen. Um Mitternacht war Walter ehrlich müde, machte sich noch eine Kleinigkeit zu essen und schlief dann fest bis um sechs. Genau um sechs ging er wieder an die Arbeit.

Als es acht wurde, war von Rudi nichts zu sehen. Auch um neun noch nicht. Eine Viertelstunde später trat Rudi gemächlich ein. „Hab noch zu jemand hingemußt", das war alles, was er sagte.
Mosby nickte und wies dem Jungen seine Arbeit an. Er sollte die Laderampe an der Rückfront des Hauses sauber machen.
„Meine Reparaturwerkstatt wird hier nach hinten hinausgehen", erklärte Mosby. Er erzählte dem Jungen von dem geplanten Fahrradgeschäft. Rudi zog ein paar Bretter an sich, um sie unten auf den Weg zu werfen.
„Sie arbeiten viel zu schwer", meinte Rudi.
„Wenn man nicht arbeitet, kommt man nicht weit", entgegnete Mosby. „Vielleicht."
„Leider kann ich dir nur 1,50 Mark die Stunde zahlen; später, wenn du mal mit der Reparaturarbeit vertraut bist, bekommst du mehr. Ich brauche hier jemanden in der Werkstatt. Einer allein schafft das nicht."
„Geht in Ordnung", sagte Rudi ohne Begeisterung.
Mosby wandte sich wieder seiner Tüncherarbeit zu. Er malte etwa eine Stunde und bemerkte gar nicht, daß in Rudis Abteilung wieder tiefes Schweigen herrschte. Er ging hinaus, um nachzusehen, was da wieder los wäre. Rudi saß ganz gemütlich auf einer Tonne und warf mit Steinen nach ein paar Krähen. Die gleichen drei Bretter, die er am Morgen von der Rampe geworfen hatte, waren auch jetzt noch das einzige Zeichen seiner „Arbeit".
Mosbys Stimme war hart. „Schluß", sagte er, „für mich arbeitest du nicht mehr."
„So?". Der Junge verzog sein Gesicht zu einem törichten Grinsen. „Ich hole dein Geld." Mosby humpelte davon, Rudi hinterher, einen spöttischen Ausdruck auf seinen Lippen.
„Eine Mark fünzig die Stunde war nicht viel", sagte Rudi, „war kein großer Job."
„Nicht einmal fünfzig Pfennig hast du verdient", gab Mosby zurück.
„Du tust mir leid, Rudi."
Rudi lachte verächtlich. Dann blickte er auf Mosbys künstliches Bein. „Sie", sagte er, „das ist wirklich gut. Ich tue Ihnen leid. Sie tun mir leid, Herr Mosby!" Mit diesen Worten ging er an Walter vorbei auf die Straße.
Am gleichen Abend vernahm Mosby das intensive Hupen eines Wagens unten auf der Straße. Er ging zur Haustür, um nachzusehen. Es war Betty Carel in ihrem alten Wagen.
„Ihren Rudi hab ich hinausgeworfen", sagte Mosby kurz. „Arbeit wurde bei ihm kleingeschrieben."
In Fräulein Carels Augen trat ein Ausdruck von Kummer. „Es tut mir leid, daß ich Sie nicht vorher über den Jungen unterrichtet habe."
„Was soll dieses ganze Theater, Fräulein Carel?"
„Ich bin nebenamtlich als Fürsorgerin beim Jugendamt tätig", sagte sie.
„Stimmt was nicht mit Rudi?"
Fräulein Carel nickte. „Vor rund drei Monaten."
„Etwas Schlimmes?"
„Versuchter Einbruchsdiebstahl."
Mosby pfiff durch die Zähne.
„Seine Eltern sind tot. Der Junge lebt bei einer verheirateten Schwester. Im Kriege — er war erst vierzehn — ging er von der Schule ab und verdiente gutes Geld. Als der Krieg aufhörte, hörte auch das Verdienen auf. Rudi ging wieder zur Schule. Aber er haßte sie. Dann versuchte er alles Mögliche. Nirgendwo hielt er es sehr lange aus."
„Wenn ich das gewußt hätte", murmelte Mosby.
„Rudi muß sich regelmäßig bei mir melden", sagte Fräulein Carel, „auf Anordnung des Gerichts. Er tut es nicht sehr gerne. Wollen Sie ihm nicht noch einmal eine Chance geben? Er braucht sie."
Mosby errötete. „Ich kann es mir nicht leisten, einen Drückeberger zu bezahlen. Ihr Pflegesohn taugt nicht viel, Betty."
„Er ist doch noch so jung."
„Nicht jünger, als einige meiner Kriegskameraden auch waren."
„Das war doch wohl etwas anderes, nicht wahr?"
Walter lachte bitter. „Sicherlich. Aber ich fürchte, Rudi ist ein verwöhntes Kind, das schreit, weil man ihm seinen Schnuller wegnimmt."
„Sie sprechen sehr hart über die Menschen, Herr Mosby."
Mosby nickte. „Vielleicht habe ich so sein müssen, um mich selbst zu retten." Er blickte auf sein künstliches Bein. „Sehen Sie, Fräulein Carel, das ist kein Vergnügen. Es war sehr schwer, damit fertig zu werden."
Fräulein Carel ließ den Motor an. „Ich wollte Sie eigentlich einladen, heute abend mit mir auf eine Versammlung zu kommen."
„Was für eine Versammlung?", fragte Walter argwöhnisch.
„Jugendwohlfahrtsausschuß. Es handelt sich um einen Campingplatz für den Sommer. Der Platz soll helfen, die Jugendkriminalität einzuschränken."
„Hab zuviel zu tun heute abend, tut mir leid", murmelte Mosby.
„Auch mir tut es leid", sagte Fräulein Carel. „Aber ich habe gemeint, der beste Weg, mit einem schweren Schicksal fertig zu werden, besteht darin, anderen zu helfen, ihres zu überwinden. Vielleicht sind Sie selbst stark genug. Die meisten Menschen sind es nicht, oder wenigstens sind sie es so lange nicht, wie niemand auf ihrer Seite steht."
„Das kenne ich, Fräulein Carel. Es ist die psychologische Aspirintablette. Vielleicht haben Sie recht. Jedenfalls habe ich keine Zeit für die Schwierigkeiten anderer. Ich habe selbst genug, und ich hoffe, sie alle auf meine Art beseitigen zu können."
„Gute Nacht, Herr Mosby."
„Gute Nacht, und vielen Dank für Ihren Besuch. Es tut mir leid um Rudi, aber er ist Ihre Sorge nicht wert, glauben Sie mir."
Mosby sah dem Auto nach, während es in der Dämmerung verschwand. Plötzlich fühlte er sich sehr müde. Er fühlte sich mutlos, allein, einsamer, als er sich je im Leben gefühlt hatte, selbst im Krankenhaus. Er schloß die Tür zu, verriegelte sie von innen. Dann betrachtete er seine zerschundenen, schwieligen Hände. Für was?! Was hatte das alles für einen Sinn? Warum war er überhaupt hierher gekommen und hatte das verfallene Haus seines Großvaters gemietet? Warum? Fragen über Fragen marterten sein Hirn. Dann drehte er das Licht aus und ging bekümmert nach oben, warf sich auf sein Lager und zählte die Sterne an der Zimmerdecke, die gar nicht vorhanden waren.
„Ich weiß nicht, ich weiß nicht", sagte Mosby immer wieder vor sich hin.
Seine innere Spannung wich der Erschöpfung und schließlich fiel er in tiefen Schlaf.
„Kling-brrrr . . ."
Walter richtete sich hoch auf seinem Lager, gespannt lauschend und hellwach. Neben ihm das Fenster ging auf den Hof hinaus. Kein Lüftchen regte sich draußen. Aber da unten — und Walter wußte das mit dem Instinkt des alten Frontsoldaten — da bewegte sich etwas geheimnisvoll in der Dunkelheit.
„Kling". Wieder gab es ein verhaltenes, metallisches Echo.
Walter sprang vom Lager, ohne an seine Prothese zu denken. Der ganzen Länge nach fiel er zu Boden. Zorn brannte in ihm auf. Vorsichtig und leise stieg er die Treppe hinunter und öffnete die Tür auf den Hof. Er versuchte, mit seinen Augen das Dunkel zu durchdringen. Niemand zeigte sich. Er ging auf die Straße, von neuem auf das Geräusch wartend. Tatsächlich, da war es wieder! Mosby kroch auf Händen und Füßen die Straße entlang, an der Bäckerei und Drogerie vorbei.

An der Rückfront der Bushaltestelle verschnaufte er einen Augenblick. Die Station war geschlossen und ohne Licht. Es war nach Mitternacht.

Mosby kroch zur Vorderseite der Busstation. Sein Herz klopfte und der Schweiß rann an ihm herunter. Dann blickte er um die Ecke in Richtung des Hornweges, und da sah er eine Gestalt, über das Schloß der Eingangstür gebückt. Wieder hörte Walter das metallische Geräusch, diesmal scharf, wie von Metall, das auf Metall arbeitet.

Ihm verschlug es fast den Atem. Ein verspätetes Auto kam den Hornweg entlang und für eine kurze Sekunde streifte das Scheinwerferlicht die gebückte Gestalt. Mosby rang nach Luft. Er kannte diese Gestalt. Es war Rudi. Im Schmutz der Straße suchend, fand Mosby einen halben Ziegelstein. In hohem Bogen schleuderte er den Stein auf das Straßenpflaster auf. Mosby konnte sich Rudis Panik vorstellen, und er wußte, daß Rudis Kopf jetzt von ihm abgewandt war, gespannt auf die Straße hinaus lauschend.

Mosby strich über seine Prothese und lächelte in der Dunkelheit. „Jetzt verpaß ich dich nicht", flüsterte er, und schoß wie ein Projektil am Boden entlang, wie der Mann, der er früher gewesen war, nicht der Krüppel.

Rudi brach, nach Luft ringend, am Boden zusammen. Walter raffte mit einem Griff das Werkzeug an sich, Taschenlampe, Feile, Drahthaken, stopfte alles in seine Tasche und lud Rudi auf seine Schulter. Mit dieser Last stapfte er die Straße entlang, trug den Jungen auf den Boden und ließ ihn vorsichtig auf sein Lager gleiten. Er wußte, was er nun zu tun hatte. Er war nicht mehr müde.

Der Junge öffnete die Augen. Er blickte in das Lampenlicht und blinzelte. Angst stand in den Augen, die Angst eines kleinen, gefangenen Tieres. Plötzlich hatte Mosby eine seltsame Empfindung — er empfand Mitleid.
„Wo bin ich?"

„Nur ruhig, mein Sohn. Ich mußte dich leider hart treffen. Sonst wärst du mir entkommen. Ich kann doch nicht laufen."

Rudi begriff. „Ach", sagte er, „Herr Mosby . . . Ich . . ."

„Was machen wir jetzt?"

Der Junge starrte zur Decke. „Ich weiß es nicht."

„Ich bin mir nicht unbedingt sicher, ob es notwendig ist, daß wir dich jetzt bei der Polizei abliefern. Und deine Schwester hat selbst Arbeit genug. Vielleicht könnte wieder alles in Ordnung kommen, wenn du eine richtige Arbeit hättest, dein Geld sparen und nebenher noch etwas lernen könntest."
„Ich hasse die Schule", brummte Rudi. „In der Fabrik habe ich gut verdient, das war wichtig."

„Das ist vorbei. Vergiß das."

„Ich kann nicht."

„Du kannst. Es war eine schlechte Zeit für dich, keine gute. Die guten Zeiten machen wir selbst." Mosby ging hin und her. Von allen Seiten des großen Raumes kam das Echo. Dann kehrte er zur Lampe zurück und blickte auf den Jungen auf dem Lager.

„Ich habe niemals einen jüngeren Bruder gehabt, Rudi. Vielleicht brauche ich einen, wie du einen größeren Bruder brauchst."

Rudi saß auf der Bettkante und lächelte glücklich. Er schien ganz und gar zu entspannen.

„Ich brauche Hilfe im Fahrradladen", fuhr Mosby fort, „jemand, auf den ich mich verlassen kann. Du könntest das machen."

„Nach allem, was geschehen ist?"
„Weshalb nicht? Nur habe ich eine Bedingung."

Der Junge nickte. „Ich weiß, was das ist. Ich soll wieder zur Schule gehen, nicht wahr?"

„Stimmt."

„Gut, ich werde mich bei der Abendschule eintragen lassen."

Mosby lächelte und legte seinen Arm um die Schulter des Jungen.

„Sie . . .", begann Rudi wieder, „ich habe nie gedacht, daß Menschen so sein können . . ."

„Nur wenige sind so. Vergiß nicht — wir sind Partner."

„Ich vergesse es bestimmt nicht. Sie können sich auf mich verlassen, Herr Mosby."

Auf der Straße gaben sie sich die Hand. Mosby sah ihm lächelnd nach. Rudis Gang hatte sich ganz verändert. Aus seinem Schlürfen war das aufrechte Schreiten eines innerlich freien Menschen geworden. Mosby lauschte, bis die Schritte verhallten. Dann schloß er die Tür und legte sich wieder schlafen.

Am nächsten Abend trat Betty Carel in den Fahrradladen. „Sie kommen mit mir", sagte sie kurz.

„Jawohl", gab Mosby zur Antwort.
„Seit wann sind Sie so höflich, Herr Mosby? Was ist los mit Ihnen?"

„Überhaupt nichts", sagte er, und machte es sich im Wagen bequem. „Ich brauche einen Landurlaub. Fahren wir!"

Sie ließen die Stadt hinter sich. Die untergehende Sonne malte die schönsten Farben an den Himmel. Sie kamen an einen kleinen Fluß und Fräulien Carel steuerte den Wagen auf einen Kiesweg zwischen einladenden Baumgruppen. Dann hielt sie an.

„Sehen Sie diese Wiese", sagte sie, und wies mit der Hand nach vorn, „das ist der richtige Sommerspielplatz für Kinder. Was meinen Sie dazu?"

„Kann man sie kaufen?"

„Ja."

„Haben Sie das nötige Geld?"

„Nicht genug."

„Wir können doch noch welches aufnehmen, nicht wahr?"

Betty sah Herrn Mosby mit einem verstohlenen Lächeln von der Seite an.
„Wir?"

„Warum nicht? Walter Mosby, junger Geschäftsmann, versiert in Kreditgeschäften, hält Reden und rührt die Trommel und besorgt alles weitere für seine Sache."

Fräulein Carel lachte, und dann wurde sie plötzlich ernst.

„Rudi ist heute bei mir gewesen. Er hat mich zur Mitwisserin eines Geheimnisses gemacht, das sich auf ein Ereignis von heute Nacht bezieht."

Mosby zuckte die Achseln.

„Rudi hat Sie gebraucht, oder jemanden, der so ähnlich ist wie Sie."

„Ich habe ihn auch gebraucht." Mosby sah Fräulein Carel an. „Lange Zeit habe ich gemeint, das einzige Kriegsopfer zu sein. Und war sehr bitter . . . Jetzt habe ich gesehen, daß es eine ganze Menge gibt, solche wie Rudi John. Da kann man etwas tun dagegen."

„Es wird etwas getan werden", flüsterte Fräulein Carel.

Mosby strich mit dem Stock über seine Prothese. Er betrachtete sie wie einen alten Freund.

„Ein Mann gerät an das Ende einer dunklen Allee, Fräulein Carel. Dann kehrt er um und geht den Weg zurück in das Licht. Frische Luft, Sonne, die richtigen Menschen, und das richtige Leben . . . Dort drinnen aber war es kalt und dunkel und schwer, glauben Sie es mir, bitter und fast schrecklich. Haß ist so schrecklich, Rache, Ressentiment, und alles übrige. Das ist jetzt alles vorbei. Es ist verschwunden. Vor mir liegt ein Leben, das lebenswert ist. Es muß gelebt werden, oder es hat keinerlei Wert."

Fräulein Carel ließ den Motor an.

Mosby blickte noch einmal auf die Wiese. Er sah die Zukunft. Er sah Kinder unter Bäumen spielen. Obwohl es heute Abend nur der Wind war, der sich in den Blättern der Bäume bewegte, hörte Walter lachende und singende Kinderstimmen.

„Fahren wir in die Stadt zurück", sagte Mosby. „Dort wartet Arbeit auf uns."

Der Eid und Bund des Priestertums

Von Marion G. Romney, vom Rat der Zwölf

Durch Überlieferung ist das Volk Gottes als ein Bundesvolk bekannt. Das Evangelium selbst ist ein neuer und ewiger Bund. Die Nachkommenschaft Abrahams durch Isaak und Jakob ist der Bundesstamm. Wir kommen in die Kirche durch ein Bündnis, das wir eingehen, wenn wir in die Wasser der Taufe gehen. Der neue und ewige Bund der himmlischen Ehe ist das Tor zur Erhöhung im Himmlischen Reich. Die Männer erhalten das Melchizedekische Priestertum durch einen Eid und Bund.

Ein Bund ist ein Übereinkommen zwischen zwei oder mehreren Beteiligten. Ein Eid ist eine geschworene Bestätigung für die Unverletzlichkeit der Versprechungen in dem Übereinkommen. In dem Bunde des Priestertums sind die Beteiligten der Vater und der Empfänger des Priestertums. Jeder Teilhaber an diesem Bündnis nimmt gewisse Verpflichtungen auf sich, seine Berufung im Priestertum zu verherrlichen. Der Vater verspricht dem Empfänger durch einen Eid und Bund, daß er, wenn er sein Priestertum so verherrlicht, durch den Geist geheiligt werden wird zur Erneuerung seines Körpers (L. u. B. 84:33), daß er ein Mitglied werden wird „. . . der Kirche, des Reiches und der Auserwählten Gottes", (L. u. B. 84:34) und daß er „des Vaters Reich" empfangen wird; daher sagte der Heiland, „soll alles, was mein Vater hat, ihm gegeben werden." (L. u. B. 84:38.)

Es wird von denen, die das Priestertum empfangen haben und es verherrlichen, das folgende geschrieben werden: „Sie sind diejenigen, in deren Hände der Vater alle Dinge gegeben hat — diejenigen, die Priester und Könige sind, die von seiner Fülle und Herrlichkeit empfangen haben." „Priester des Allerhöchsten, nach der Ordnung . . . des Eingeborenen Sohnes. Darum, wie auch geschrieben steht, sind sie Götter, selbst die Söhne Gottes." (L. u. B. 76:55—58.)

Diese höchsten Segnungen verspricht der Vater dem Empfänger des Melchizedekischen Priestertums durch einen Eid und Bund, den „. . . er weder brechen noch hinwegtun kann." (L. u. B. 84:40.) Aber diese Segnungen kommen nicht durch die Ordination allein. Die Ordination zum Priestertum ist ein Erfordernis, um sie zu empfangen, aber sie kann sie nicht garantieren. Damit ein Mann sie empfangen kann, muß er treu die Verpflichtungen erfüllen, die ihm übertragen sind, er muß seine Berufung verherrlichen.

Nun lassen Sie uns für einen Augenblick betrachten, was die Verherrlichung unserer Berufung im Priestertum wirklich bedeutet. Als der Herr zu den versammelten Priestertumsträger zu der Zeit sprach, als der „Eid und Bund" offenbart wurde, sagte er: „. . . Ich habe sogar den himmlischen Heerscharen und meinen Engeln in bezug auf euch Auftrag gegeben." (L. u. B. 84:42.) Dies ist schon immer eine äußerst eindrucksvolle und heilige Feststellung für mich gewesen, daß der Herr seinen Engeln und seinen himmlischen Heerscharen Auftrag in bezug auf diejenigen gegeben hat, die das Priestertum empfangen.

Dann fuhr er fort, sich an die Ältesten wendend: „Und nun gebiete ich euch, (Euch Priestertumsträgern), daß ihr auf der Hut seid und sorgfältig achthabt auf die Worte des ewigen Lebens."

„Denn ihr sollt von einem jeglichen Worte leben, das aus dem Munde Gottes kommt." (L. u. B. 84:43—44.)

Es ist die Befolgung dieses Gebotes, das den Priestertumsträger zu den Segnungen und Belohnungen berechtigt, die der Vater ihm im „Eid und Bund, der zum Priestertum gehört" anbietet.

Der Zustand desjenigen, der das Priestertum empfängt und dann den Bund bricht, wird vom Herrn mit den folgenden Worten geschildert: „. . . Wer aber den Bund bricht, nachdem er ihn empfangen hat, und sich gänzlich von ihm abwendet, wird weder in dieser noch in der nächsten Welt Vergebung der Sünden erlangen." (L. u. B. 84:41.)

Dies ist die Strafe für das Brechen dieses Bundes. Kann sie uns veranlassen, die Verpflichtungen dieses Bundes in Frage zu stellen? Man könnte sie nur in Frage stellen, bis man den Vers liest, der der Bemerkung über die Strafe folgt. Dort erfährt man, daß es denen, die den Eid und Bund nicht empfangen, nicht viel oder überhaupt nicht besser gehen wird als denen, die ihn empfangen und brechen. Denn in diesem Verse sagt der Herr: „Und wehe allen denen, die nicht zu dem Priestertum kommen, das ihr empfangen habt, . . ." (L. u. B. 84:42).

„Dies ist die ernste Bedeutung des „Eides und Bundes, der zum Priestertum gehört". Sie können es vollständig im 84. Abschnitt der Lehre und Bündnisse lesen, mit dem 33. Verse beginnend.

Es geht aus dieser Offenbarung hervor, daß die einzige Weise, auf die der Mann den größten Fortschritt zum ewigen Leben machen kann, die ist, daß er das Melchizedekische Priestertum erlangt und verherrlicht. Da das „. . . ewige Leben, . . . die größte aller Gaben Gottes" davon abhängt, ist es von größter Wichtigkeit, daß wir uns klar darüber sind, was die Verherrlichung unserer Berufungen im Priestertum von uns verlangt. Ich bin überzeugt, daß sie wenigstens die folgenden drei Dinge verlangt:

1. Daß wir eine Erkenntnis vom Evangelium erlangen.
2. Daß unser persönliches Leben mit den Evangeliumsstandards übereinstimmt.
3. Daß wir uns ganz dem Dienste weihen.

Was die Wichtigkeit einer Erkenntnis vom Evangelium anbelangt, sagte der Prophet Joseph Smith: „Niemand kann in Unwissenheit selig werden." (L. u. B. 131:6.)

Daß er die Unwissenheit in den Evangeliumswahrheiten meinte, geht aus der Tatsache hervor, daß er bei einer anderen Gelegenheit sagte: „Ein Mensch wird nicht

schneller erlöst, denn wenn er sich keine Kenntnisse aneignet, wird er durch eine böse Macht in der anderen Welt in Gefangenschaft gebracht werden, da böse Geister mehr Wissen und folglich mehr Macht haben werden, als viele Menschen, die auf der Erde sind. Daher ist Offenbarung notwendig, uns zu helfen und uns Wissen von den Dingen Gottes zu übermitteln." (DHC 4, 588.)

Es gibt kein Wissen außer dem Wissen von den Dingen Gottes, das uns retten wird. „Ihr müßt wachsen an Gnade und an Erkenntnis der Wahrheit", sagte der Herr zu den Brüdern in den Kindertagen der Kirche. (L. u. B. 50:40.)

In der Offenbarung, die dem Präsidenten Brigham Young im Januar 1847 gegeben wurde, sagte der Herr: „Wer unwissend ist, lerne Weisheit, indem er sich demütigt und den Herrn, seinen Gott, anruft, auf daß seine Augen und Ohren geöffnet werden und er sehen und hören möge."

„Denn mein Geist ist in die Welt gesandt worden, um die Demütigen und Bußfertigen zu erleuchten und die Gottlosen schuldig zu sprechen." (L. u. B. 136:32—33.)

Vierzehn Jahre früher hatte der Herr den Brüdern diesen Rat gegeben: „. . . Auch gebe ich euch ein Gebot, von nun an im Gebet und Fasten fortzufahren."

„Und ich gebiete euch, einander in der Lehre des Reiches zu belehren."

„Lehret fleißig, und meine Gnade wird euch begleiten, damit ihr vollkommener unterrichtet werdet in der Lehre, den Grundsätzen und Vorschriften und im Gesetz des Evangeliums und in allen Dingen, die zum Reiche Gottes gehören, und die zu verstehen euch nützlich sind; . . ." (L. u. B. 88:76—78.)

Einer der besten Wege, das Evangelium kennenzulernen, ist die Schrift zu studieren. Wir hielten alle Melchizedekischen Priestertumsträger dazu an, im Jahre 1961 das Buch Mormon zu lesen, mit der Absicht, daß sie mehr vom Evangelium lernen sollten. Man kann nicht ernstlich das Buch Mormon studieren ohne Evangeliumswahrheiten zu lernen, denn es enthält „. . . die Fülle des Evangeliums Jesu Christi für Juden und Nichtjuden; . . ." (L. u. B. 20:9.) So beeindruckt war der Prophet Joseph davon, daß er den Brüdern sagte, daß das Buch Mormon das genaueste Buch von allen Büchern auf der Erde und der Schlußstein unserer Religion ist, und daß ein Mensch Gott näher kommen werde durch das Befolgen seiner Anordnungen als durch irgendwelche andere Bücher." (DHC 4, 461.)

Ich freue mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich Berichte von 332 Pfahlpräsidenten habe, die besagen, daß in ihren Pfählen eine Gesamtzahl von 59 740 Melchizedekischen Priestertumsträgern das Buch Mormon während des Jahres 1961 durchgelesen haben. Ich bin sicher, daß jeder dieser Männer wahrheitsgemäß bezeugen kann, daß seine Erkenntnis vom Evangelium durch das Lesen gewachsen ist.

Aber es ist nicht genug, das Evangelium aus Büchern zu lernen. Es muß von dem gelebt werden, der seine Berufung im Priestertum verherrlichen will. Es ist eine Tatsache, daß das Erlangen einer Kenntnis des Evangeliums und das Leben desselben voneinander abhängen. Sie gehen Hand in Hand. Man kann das Evangelium nicht vollständig kennenlernen, ohne es zu leben. Eine Erkenntnis vom Evangelium kommt Stück um Stück. Man lernt ein wenig, lebt was man lernt; lernt ein wenig mehr, lebt das und wiederholt diesen Kreislauf in einer endlosen Runde. Dies ist der Plan, durch den wir zu einer vollen Kenntnis des Evangeliums kommen können.

Johannes, der Lieblingsjünger, sagte, daß dies die Weise war, auf die Jesus die Fülle erreichte.

Er schrieb: „Ich, Johannes, sah, daß er nicht von Anfang an die Fülle erhielt, sondern Gnade um Gnade empfing."

„Und er . . . fuhr fort von Gnade zu Gnade, bis er eine Fülle erhielt." (L. u. B. 93:12—13.)

Der sittliche Mut ist es, der die höchste Stufe der Menschlichkeit kennzeichnet; der Mut, die Wahrheit zu suchen und zu sagen; der Mut, gerecht und rechtschaffen zu sein; der Mut, der Versuchung zu widerstehen und seine Pflichten zu erfüllen.

Samuel Smiles

Jesus schrieb uns den gleichen Weg vor, mit diesen Worten: „. . . Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr von seiner Fülle empfangen und in mir verherrlicht werden, wie ich im Vater verherrlicht bin; darum sage ich euch, ihr werdet Gnade um Gnade empfangen." (L. u. B. 93:20.)

Und in einer anderen Schriftstelle: „Und niemand empfängt eine Fülle, er halte denn seine Gebote."

„Wer seine Gebote hält, empfängt Wahrheit und Licht, bis er in der Wahrheit verherrlicht ist und alle Dinge weiß." (L. u. B. 93:27—28.)

Ich kann nicht verstehen, wie jemand diese Worte lesen kann, ohne daß sein Herz mit Freude erfüllt wird.

Jesus weist weiter darauf hin, daß die Gebote, die wir halten sollen, in den Schriften enthalten sind, und er fügt hinzu: „Wenn du mich liebst, so wirst du mir dienen und alle meine Gebote halten." (L. u. B. 42:29.) Und: „Dem aber, der meine Gebote hält, will ich die Geheimnisse meines Reiches offenbaren, und sie sollen ihm wie eine Quelle lebendigen Wassers werden, das zum ewigen Leben quillt." (L. u. B. 63:23.)

Viele der Gebote über unser persönliches Verhalten sind im 42. Abschnitt der Lehre und Bündnisse zu finden, von welchem Abschnitt der Prophet sagt, „daß er das Gesetz der Kirche enthalte". Jeder Priestertumsträger sollte mit dieser Offenbarung vertraut sein und Belehrungen kennen, die im Abschnitt 59 und im Abschnitt 88, besonders in den Versen 117 bis 126, gegeben sind. Aber die Gebote beziehen sich nicht allein auf unser persönliches Benehmen. Sie übertragen jedem Priestertumsträger die Verantwortung, Dienst zu leisten — das wiederhergestellte Evangelium mit allen Segnungen des Priestertums unter die Völker der Erde zu verbreiten; und Dienst, einander und alle Heiligen Gottes zu trösten, zu stärken und ihr Leben zu vervollkommnen.

Die Art dieses Dienstes wird eingehend in den Offenbarungen und von den lebenden Propheten erklärt. Diese Bürde hat der Herr seinem Priestertum auferlegt. Sie kann nur getragen werden von Männern, die ihr Priestertum verherrlichen; die das Evangelium kennen, ein Leben nach seinen Richtlinien führen und die sich begeistert dem Dienste der göttlichen Verkündigung weihen. „Die Menschen sollten in einer guten Sache eifrig tätig sein, viele Dinge aus freien Stücken tun, viele gerechte Taten vollbringen."

„Denn die Kraft ist in ihnen, . . ." (L. u. B. 58:27—28.) Solche Männer verherrlichen ihre Berufung und sie werden die Belohnung empfangen, die vom Herrn im „Eid und Bund, der zum Priestertum gehört", versprochen wurde.

Übersetzt von Georg Müller

Studiert die Schriften

Von Belle S. Spafford,
Präsidentin der Frauenhilfsvereinigung

Ansprache, gehalten auf der FHV-Konferenz am 3. Oktober 1962

Während der Zusammenkünfte dieser Konferenz und überhaupt in den meisten Versammlungen der Kirche wird häufig auf das Wort des Herrn an seine Kinder Bezug genommen, wie es in den heiligen Schriften niedergeschrieben steht. Diese Belehrungen gehören zu den wichtigsten Aufgaben der Kirche. Die Kirche hat vier Bände heiliger Schriften, die als „Standardwerke der Kirche" bezeichnet werden:

1. Die Bibel, die das Alte und das Neue Testament enthält, wie es aus den ursprünglichen Sprachen übersetzt worden war.

2. Das Buch Mormon, ein gekürzter Bericht der Völker, die früher auf dem amerikanischen Kontinent gelebt haben. Wie im Vorwort erwähnt, soll es „dem Überrest des Hauses Israel zeigen, welch große Dinge der Herr für ihre Väter getan . . . Es soll auch die Juden und die Nichtjuden überzeugen, daß Jesus der Christ und der Ewige Gott ist." Dieser Band heiliger Schriften steht als geistiger Führer der Menschheit neben der Bibel. Der Prophet Hesekiel sprach eine bedeutende Prophezeiung bezüglich dieser beiden Bände aus, die in den Händen des Herrn für seine Kinder in den letzten Tagen zu einem werden sollen:

> „Und des Herrn Wort geschah zu mir und sprach: Du Menschenkind, nimm dir ein Holz und schreibe darauf: Des Juda und der Kinder Israel, seiner Zugetanen. Und nimm noch ein Holz und schreibe darauf: Des Joseph, nämlich das Holz Ephraims, und des ganzen Hauses Israel, seiner Zugetanen. Und tue eines zum anderen zusammen, daß es ein Holz werde in deiner Hand." (Hesekiel 37:15—17.)

3. Der dritte Band sind die „Lehre und Bündnisse", der Offenbarungen enthält, die dem Propheten Joseph Smith gegeben worden waren, mit einigen Ergänzungen durch seine Nachfolger in der Präsidentschaft der Kirche.

4. Der vierte Band ist die „Köstliche Perle", welche Visionen Mose enthält, wie sie Joseph Smith, dem Propheten, offenbart wurden, und die Übersetzung einiger alter Berichte — der Schriften Abrahams, während er in Ägypten war —, die in die Hände des Propheten gelangt waren.

Das sind jedoch nicht die einzigen Schriften. Alle Schriften sind noch nicht in den Standardwerken enthalten. Wir glauben an fortlaufende Offenbarungen und an die Lehren, die wir heute durch unsere Propheten bekommen:

> „Und was sie, getrieben vom Heiligen Geist, sprechen werden, soll Heilige Schrift sein, soll der Wille des Herrn sein, der Sinn des Herrn, das Wort des Herrn, die Stimme des Herrn und die Kraft Gottes zur Seligkeit." (L. u. B. 68:4.)

Ich möchte wissen, wie oft wir uns der Betrachtung dieser heiligen Schriften in unserem Leben widmen und ob wir uns ihrer Wichtigkeit und Bedeutung bewußt sind. Wie oft überlegen wir, was unser Leben sein würde, wenn diese Bände für uns versiegelt wären. Der Verlust wäre unerfaßbar. Andererseits möchte ich wissen, wie oft wir die großen Segnungen bedenken, die uns daraus erstehen, daß sie uns zum Studium jederzeit zur Verfügung stehen.

Der Herr machte Nephi klar, was es bedeutet, den heiligen Bericht der Juden zu besitzen, der sich in Labans Händen befand. Als der Herr anordnete, daß Lehi und seine Familie diesen Bericht erhalten sollen und Laman versuchte, ihn von Laban zu erhalten, wurde Laban zornig und vertrieb Laman aus seiner Gegenwart. Dann trachtete Nephi aufgrund eines Gebotes des Herrn danach, den Bericht zu erlangen. Um diesen Zweck zu erreichen, gab der Herr Laban in Nephis Hände, und es wurde notwendig, Laban zu töten, sonst hätte der Zweck nicht erreicht werden können. Zu keiner Zeit hatte Nephi jemals das Blut eines Menschen vergossen, und er schreckte davor zurück. Da sagte der Geist

> „. . . Es ist besser, daß ein Mann umkomme, als daß ein ganzes Volk abfalle und im Unglauben verderbe." (1. Nephi 4:13.)

Da erinnerte Nephi sich der Worte, die der Herr in der Wildnis zu ihm gesprochen hatte, als er sagte:

> „Insofern deine Nachkommen meine Gebote halten, wird es ihnen im Lande der Verheißung wohlergehen. Ja, und ich dachte auch daran, daß sie die Gebote Gottes dem Gesetz Moses gemäß nicht halten könnten, es sei denn, daß sie das Gesetz hätten.
>
> Ich wußte auch, daß das Gesetz auf die Messingplatten graviert war." (1. Nephi 4:14—16.)

Nephi gehorchte der Stimme des Geistes und beschaffte den Bericht für sein Volk.

Manche Menschen hatten nicht immer das Glück, die Schrift in ihrem persönlichen Besitz zu haben. Zeitweilig waren die Menschen im großen und ganzen auf die Lehren angewiesen, die ihnen von Schriftgelehrten und Priestern gegeben wurden. Heute sind wir überreich gesegnet, da

jeder, der will, diese wertvollen Bände besitzen kann, die den Willen Gottes enthalten, einen göttlichen Lebens- und Erlösungsplan, das Evangelium Christi, das die Macht Gottes zur Erlösung ist. Wir können sie in unseren eigenen Heimen aufschlagen und die Lehren und Gebote des Herrn lesen, darüber nachdenken und sie in unserem eigenen Leben verwirklichen.

Präsident Joseph Fielding Smith sagte einmal auf einer Generalkonferenz der Frauenhilfsvereinigung, es sollte kein Heim der Heiligen der Letzten Tage in der ganzen Welt geben, wo die Bibel, das Buch Mormon, die Ausgaben der Lehre und Bündnisse und der Köstlichen Perle fehle. Das trifft vor allem da zu, wo die letztgenannten Bände in die einheimische Sprache übersetzt sind. Diese Bücher sollten frei zugänglich liegen und zum Gebrauch einladen, und die Familienangehörigen sollten sie als Bestandteil des Heimes betrachten. Und es ist uns geboten, auch zu unserem ewigen Vorteil, daß wir sie studieren — daß wir eifrig in ihnen suchen.

Die Lehre und Bündnisse raten uns:

„... ja, suchet Worte der Weisheit in den besten Büchern; suchet Kenntnisse durch Studium und auch durch Glauben." (L. u. B. 88:118.)

Die besten Bücher sind bestimmt die, welche die Worte Gottes enthalten; Bücher, die Glauben an Gott errichten — seine heiligen Schriften.

Der Prophet Joseph Smith ermahnte die Menschen:

„Suchet in den Schriften — suchet in den Offenbarungen, die wir veröffentlichen, und bittet euren Himmlischen Vater im Namen Seines Sohnes Jesu Christi, euch die Wahrheit zu offenbaren, und wenn ihr das tut mit lauterem Sinn für die Ehre Gottes und ohne zu zweifeln, wird Er euch durch die Macht Seines Heiligen Geistes antworten. Dann werdet ihr es durch euch selber und nicht durch jemand anders wissen. Ihr werdet dann nicht auf Menschen angewiesen sein, um eine Kenntnis von Gott zu haben; auch wird da kein Spielraum für Spekulationen sein." (Lehren des Propheten Joseph Smith.)

Diese Ermahnung gilt für alle Menschen. Jeder einzelne muß für sich in den Schriften suchen. Auf Eltern lastet eine weitere Verantwortung — nämlich, Kinder in ihrer Suche zu führen und zu leiten, in die Herzen ihrer Kinder die Liebe und die Ehrfurcht vor Gottes Wort einzupflanzen, wie es in den Schriften steht. Es ist ihre Pflicht, sie in dem Gebrauch der Schriften zu unterweisen, denn der Herr hat es klar dargelegt, daß es die Pflicht der Eltern sei, darauf zu achten, daß ihre Kinder in Licht und Wahrheit erzogen werden. Wie kann das besser geschehen als dadurch, daß man sie mit dem Wort des Herrn vertraut macht, wie es in den Schriften enthalten ist. Während die Kirche mit den Priesterschaftsquorums und Hilfsorganisationen eine wichtige unterstützende Rolle beim Lehren des Evangeliums, wie in den Schriften festgelegt, spielt, lastet die Hauptverantwortung auf den Eltern.

Mütter sind besonders dafür geeignet, weil sie mehr Stunden am Tage mit den Kindern im Heim verbringen als der Vater.

Von Brigham Young werden folgende Worte berichtet:

„... Bildung beginnt mit der Mutter und dem Kind ... Es hängt in großem Maße von der Mutter ab, was Kinder in frühen Jahren empfangen, an Grundsätzen jeder Art, was all das anbelangt, das von der menschlichen Familie erlernt werden kann ... Der Charakter eines Menschen wird im Leben in höherem oder geringerem Umfange durch die Lehren der Mutter geformt. Die Arten früher Eindrücke, die sie dem Kind gibt, werden bezeichnende Punkte in seinem Charakter auf jedem Weg seiner irdischen Existenz sein." (Journal of Discourses I, Seite 66—67.)

Die Schriften legen Zeugnis von der Wahrheit des Einflusses der Mutter in diesen Dingen ab. Als Paulus an seinen innig geliebten Timotheus schrieb, sprach er in folgender Weise von Timotheus' Kindheitserziehung:

„... wenn ich mir erinnere des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike; ich bin aber gewiß, auch in dir." (2. Tim. 1:5.)

Paulus schrieb ferner:

„Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dir vertrauet ist, sintemal du weißt, von wem du gelernt hast.

Und weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum." (2. Tim. 3:14—15.)

Ich kenne eine junge Mutter, deren Kenntnisse der Schriften und deren Liebe zu ihnen hauptsächlich nach ihrer Heirat mit einem zurückgekehrten Missionar wuchsen. So bedeutend wurden sie in ihrem eigenen Leben, daß sie sich gewissenhaft der Aufgabe gewidmet hat, ihren Kindern zu helfen, die Schriften kennen und schätzen zu lernen. Heute haben ihr zehnjähriges Mädchen und ihr achtjähriger Sohn ihre eigenen Ausgaben der Standardwerke. Zuerst, als sie ganz klein waren, waren ihnen illustrierte Geschichten gegeben worden, die aus der Bibel und dem Buch Mormon entnommen worden waren. Mutter las diese den Kindern vor. Später, als die Kinder lesen lernten, lasen sie die Geschichten der Mutter vor. Wenn sie dann aus ihren Kinderbüchern vorlasen, las die Mutter dieselbe Geschichte ganz oder zum Teil aus der Heiligen Schrift, als die Kinder fähig waren, es zu verstehen, und erklärte den Kindern den Unterschied zwischen dem Buch, woraus sie vorlas, und dem Kinderbuch, aus dem die Kinder vorlasen. Stets betonte sie den großen Wert der Schriften und pflanzte somit eine besondere Achtung dafür in die Herzen der Kinder. Später, als die Kinder reif genug waren, lasen die Kinder der Mutter eine bekannte Geschichte aus den Schriften vor. Das war der Zeitpunkt, da ihnen ihre eigenen Bücher gegeben wurden. Wenn ein einfacher Vers besondere Bedeutung für die Kinder hatte, nahm die Mutter sich die Zeit, ihnen zu helfen, den Vers auswendig zu lernen. Diese ließ sie die Kinder dann in ihren eigenen Büchern markieren.

Wenn den Kindern die Möglichkeit gegeben wird, eine Ansprache in der Sonntagschule oder bei anderen kirchlichen Versammlungen zu halten, wählen sie ihr Thema aus ihren eigenen Büchern aus, wobei Mutter ihnen voller Interesse hilft und sie leitet. Ihre Wahl fällt meistens auf einen Evangeliumsgrundsatz, wie Gebet, Einhalten des Sabbats oder das Wort der Weisheit, nicht aber eine Geschichte.

Es ist zu einem regelmäßigen Brauch geworden, daß der Vater sonntags bei Tisch fragt: „Wovon handelte euer Sonntagschulthema?" Nach dem Essen hilft der Vater den Kindern regelmäßig, darüber etwas in ihren Büchern zu finden. Mutter unterrichtet in der Primarvereinigung. Die Kinder und ihre Schriften werden aktiv in die Vorbereitung ihrer Aufgabe hineingebracht. Somit ist die Vertrautheit mit der Schrift in einer Weise angewandt worden, die eine glückliche Verbindung zu Mutter und Vater gebracht hat und ebenfalls Licht und Wahrheit in das Leben der Kinder



Am Abend aber kam ein reicher Mann von Arimathia, der hieß Joseph, welcher auch ein Jünger Jesu war.
Der ging zu Pilatus und bat ihn um den Leib Jesu.
Da befahl Pilatus, man sollte ihm den geben.
Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand und legte ihn in sein eigenes neues Grab, welches er in einen Fels hatte hauen lassen, und wälzte einen großen Stein vor die Tür des Grabes und ging davon.

(Matthäus 27:57–60)



DIE GRABLEGUNG JESU

Nach einem Gemälde von Carl Heinrich Bloch



sowie eine Kenntnis dieser hervorragenden Bücher göttlicher Weisheit und göttlichen Gesetzes.

Darüber hinaus können die Stunden, die gemeinsam mit dem Wort des Herrn verbracht werden, eine enge Familieneinheit schaffen, das an sich schon reichen Lohn bringt.

In dieser Zeit verstärkter Missionarsbemühungen streben Mütter der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, erfüllt von einem Zeugnis des Evangeliums, ernsthaft danach, ihre Söhne und Töchter darauf vorzubereiten, daß sie würdig und bereit sein mögen, eine Berufung zum Missionsdienst zu empfangen. Ist nicht eine Kenntnis der Schriften, eine Anweisung zu einem wirksamen Gebrauch, ein sehr wichtiger Teil dieser Vorbereitung? Ohne Zweifel sind die Schriften ein großes Bekehrungswerkzeug des Missionars. Glücklich ist in der Tat der junge Mann oder die junge Frau, die ins Missionsfeld gehen und ihre Werkzeuge und deren Gebrauch kennen. Es befähigt sie, mit Macht und Autorität zu sprechen und dadurch ihre Zuhörer zu überzeugen.

Das Buch Mormon weist darauf hin unter Bezugnahme auf die Missionsarbeit der Söhne Mosiahs, die zusammen mit Alma dem Jüngeren die Kirche verfolgten und dann auf wundersame Weise wie Paulus bekehrt wurden. Nach ihrer Bekehrung erfüllten die Söhne Mosiahs eine Mission bei den Lamaniten. Eines Tages, als Alma nach Süden im Lande Gideon zog, traf er die Söhne Mosiahs, und er war glücklich, seine Brüder zu sehen, und dann steht in den Schriften:

> „. . . seine Freude wurde noch dadurch vermehrt, daß sie immer noch Brüder im Herrn waren; ja sie waren in der Erkenntnis der Wahrheit stark geworden, denn sie waren Männer mit gesundem Verstand und hatten fleißig in der Schrift geforscht, um das Wort Gottes zu kennen. Doch das ist nicht alles; sie hatten viel gebetet und gefastet, daher besaßen sie den Geist der Offenbarung und Prophezeiung, und wenn sie lehrten, geschah es mit der Kraft und Vollmacht Gottes.
>
> . . . durch die Macht ihres Wortes waren viele vor den Altar Gottes gebracht worden, um seinen Namen anzurufen und ihre Sünden vor ihm zu bekennen." (Alma 17:2—4.)

Der überaus bedeutende Inhalt der Schriften kann nicht in einem Augenblick oder an einem Tage bewältigt werden. Das ist ein Lebenswerk.

Ich besinne mich auf die Zeit vor einigen Jahren, da die Schwestern der FHV das Buch Mormon lasen und da erwartet wurde, daß jede Schwester das Buch von Anfang bis Ende durchlesen würde. Als besondere Darbietung bei der Generalkonferenz der Frauenhilfsvereinigung und als Ansporn für die Schwestern bei ihren Bemühungen wurde ein Mitglied des Rates der Zwölf eingeladen, über das Buch Mormon zu sprechen. Umstände, die sich im letzten Moment ergaben, machten es ihm jedoch unmöglich, der Konferenz beizuwohnen und den Auftrag zu erfüllen. Es wurde für uns notwendig, kurzfristig einen anderen Sprecher zu finden, und zwar an dem Morgen, an dem die Ansprache geplant war. Der Älteste Matthew Cowley wurde gebeten einzuspringen. Der Älteste Cowley hielt eine meisterhafte Ansprache, in der er dieses eindrucksvolle Zeugnis ablegte:

> „Ich möchte mein Zeugnis über das Buch ablegen, welches Sie in der Frauenhilfsvereinigung studieren, das Buch Mormon. Ich weiß nichts über Archäologie. Ich habe nicht die Landkarten studiert, die offensichtlich mit dem Buch Mormon zusammenhängen, die Reisen der Lehiten, der Lamaniten und so weiter. Ich weiß sehr wenig über die äußerlichen Beweise des Buches Mormon, aber ich habe ein Zeugnis von der Göttlichkeit dieses Buches, und jenes Zeugnis ist durch das Buch selber zu mir gekommen." („Testimony Through Reading The Book of Mormon", The Relief Society Magazine, Januar 1953, Seite 7—8.)

Nach der Versammlung sagte ich zu Bruder Cowley in dankbarer Anerkennung: „Ich bewundere es, wie Sie eine so großartige und überzeugende Ansprache mit so weniger Vorbereitungszeit geben konnten." Darauf antwortete Bruder Cowley mit diesen Worten: „Was meinen Sie mit wenig Vorbereitungszeit? Ich hatte viel Zeit. Ich habe ein ganzes Leben gehabt. Meine Vorbereitung für diese Ansprache begann, als ich ein kleiner Junge war und auf den Knien meiner Mutter saß."

Der Herr hat gesagt:

> „Wer mich frühe sucht, wird mich finden, und wird nicht verlassen sein." (L. u. B. 88:83.)

Im 2. Timotheus 3:16—17 lesen wir:

> „Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt."

Möge der Herr uns segnen, daß wir diese heiligen Schriften lieben und schätzen lernen und daß wir ihre Ermahnungen befolgen. Möge er uns Müttern helfen, unsere Kinder zu unterweisen, dasselbe zu tun; darum bete ich aufrichtig.

Ein Mensch kann niemals voraussagen, welches die Folgen eines getreuen Dienstes sein werden. Die Belohnung dafür wird vielleicht nicht sofort erfolgen, aber wir werden sie bestimmt einmal erhalten. Ich glaube fest daran, daß wir nie etwas verlieren werden, wenn wir jemand einen Dienst erweisen, ein Opfer bringen oder eine gute Tat tun. Es ist ein von Gott gegebenes Gesetz, daß wir im gleichen Verhältnis, wie wir innerhalb und außerhalb dieser Kirche dienen — d. h. wie wir willig sind, für die Kirche Opfer zu bringen, und auch für diejenigen, denen wir außerhalb der Kirche einen solchen Dienst schulden — in dem gleichen Verhältnis werden wir an der Gnade und Liebe Gottes wachsen und wir werden zunehmen an Fähigkeit und Kraft, den Zweck unseres Erdendaseins zu erfüllen.

Präsident Heber J. Grant

UNSERE FHV-MISSIONSLEITERINNEN



Schwester Agnes S. Jacobs, Bayerische Mission

Besonderen Dank schulde ich meinen Eltern, daß sie meinem Leben durch die Tätigkeit in der Kirche eine Richtung gegeben haben. Zweitens bin ich meinem guten Mann dankbar, der den Herrn liebt, und der das Priestertum ehrt, das er trägt. Während meines ganzen Lebens bin ich in der Kirche tätig gewesen. Ich begann in der Primarvereinigung zu lehren als ich vierzehn Jahre alt war, und seit dieser Zeit hatte ich ununterbrochen eine oder mehrere Aufgaben. Die Musik hat in unseren Kirchentätigkeiten und in unserem Heim immer eine große Rolle gespielt.

Mein Vater war zweimal als Missionspräsident in Samoa. Er übersetzte das Buch Mormon in die samoanische Sprache. Ich selbst hatte das Vorrecht, eine Mission in Zentralamerika zu erfüllen. Ich war Musikbeauftragte für die Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigung im Pfahl, ferner Musikbeauftragte für den Primarvereinigungs-Pfahlausschuß. Dreizehn Jahre lang war ich Theologie-Lehrerin in der Frauenhilfsvereinigung, und seit sieben Jahren vervollständigte ich meine Ausbildung an einem Lehrerseminar bis zu dem Zeitpunkt, da wir auf Mission nach Bayern berufen wurden. Ich arbeitete in allen Organisationen der Kirche, zehn Jahre lang war ich die Frau eines Bischofs und drei Jahre lang die Frau eines Pfahlpräsidenten. Ich habe viele Chöre geleitet, letzten Sommer leitete ich „Das Tal der Verheißung", an dem 200 Personen mitwirkten. Wir wurden gesegnet mit elf Kindern, acht Mädchen und drei Jungen, außerdem haben wir acht Enkelkinder. Vier Kinder sind mit uns in München und zwar Lynn, Nanette, Jill und Craig.

Der Herr hat uns in jeder Hinsicht gesegnet und wir anerkennen dankbar seine Hand in allen Dingen. Ich habe ein starkes Zeugnis von der Göttlichkeit des Werkes, in dem wir tätig sind. Viele wunderbare und glaubensstärkende Ereignisse haben mein Leben beeinflußt. Es ist mein größter Wunsch, meinem himmlischen Vater mein ganzes Leben hindurch ein treue Dienerin zu sein.

Agnes S. Jacobs

ALLERLEI WISSENSWERTES

Unsere „Verzehrgewohnheiten"

haben sich nicht nur gegenüber der Zeit unserer Großväter grundlegend geändert. Auch in den letzten fünf Jahren sind tiefgehende Wandlungen erfolgt, und man sucht oft vergeblich nach den Gründen dafür. So ist der Fischkonsum um 42 Prozent zurückgegangen. Warum? Wie erklärt sich's, daß der Verbrauch von Rindfleisch um 5 Prozent, der von Schweinefleisch um 8 Prozent gesunken ist? Vielleicht dadurch, daß der Geflügelverzehr in derselben Zeit um weit über 100 Prozent gestiegen ist. Mehr als essen können die Leute eben nicht!

Der Herr des Hauses

Wir waren nach der Geburt unseres ersten Kindes etwas knapp bei Kasse. Als ich bemerkte, daß das Baby eine bestimmte Gemüsenahrung, die ich besorgt hatte, nicht mochte, bat ich meinen Mann, die übrigen Dosen wieder in den Selbstbedienungsladen zurückzubringen. Er brummte zwar, aber er nahm sie mit. Zu meiner Überraschung kam er mit strahlender Miene wieder. Er habe die Angestellten dort nicht belästigen wollen, erklärte er selbstzufrieden, und die Babynahrung einfach heimlich wieder in ihr Regal gestellt.

Das Taschentuch

Im Jahre 1570 kam eine vornehme Venetianerin auf die Idee, ein Stück Leinen mit einer Spitze zu versehen und es als Taschentuch zu benützen. Bis dahin bediente man sich, um zu schneuzen, ausschließlich seiner Finger! Nicht immer hatten die Taschentücher die heutige quadratische Form. Auf einem Gemälde im Louvre kann man eine Pariser Bürgerin aus der Zeit Heinrichs IV. sehen, die ein besticktes Tüchlein in der Hand hält, welches sogar achteckig ist. Am 2. Januar 1875 gab König Ludwig XVI. einem Gesuch der Leinenweber nach und erließ ein Dekret, demzufolge „die Länge der im Königreich hergestellten Taschentücher gleich zu sein hat wie deren Breite". Allen Modewechseln zum Trotz hat sich die viereckige Form des Taschentuches bis auf den heutigen Tag erhalten.

Woher erhielt Amerika seinen Namen?

Als „Entdecker" Amerikas gilt heute allgemein Christoph Kolumbus, der im Jahre 1492 in spanischem Auftrag in Mittelamerika landete. Bereits 600 Jahre vorher waren jedoch die Wikinger von Norwegen nach Nordamerika gesegelt. Den Namen erhielt der neue Erdteil aber durch den italienischen Seefahrer Amerigo Vespucci, der um 1500 eine Reisebeschreibung der besuchten Gebiete herausgab.

Ihr sollt einander trösten, denn der Weg
Ist oft beschwerlich, und die Füße müd
Und matt das Herz. Die Last ist schwer zu tragen,
Wenn keiner sich um unser Leid bekümmert:
Und daß wir glücklich waren, scheint ein Traum.
Ihr sollt einander trösten und voll Liebe
Die Hand euch reichen: schon ein güt'ger Blick
Ist Trost und Hilfe, und ein freundlich Wort,
Zur rechten Zeit gesprochen, ist erquickend
Wie Himmelsmanna für ein hungernd Herz.

Ralph Waldo Trine

NEU FÜR OSTERN

Mabel Jones Gabbott

Linda ging von der Schule nach Hause. Der Tag war warm und vielversprechend für April, aber Linda schien das nicht zu bemerken. Sie stieß einen Stein auf dem Pfad heftig mit dem Fuß fort, daß er weit die Straße hinunterflog. Und dann tat es ihr leid, denn der Stein war scharf, sie hatte tüchtig dagegen gestoßen, und er hatte eine tiefe Furche in ihrem Schuh hinterlassen.

„Das ist mir gleichgültig", sagte Linda, „das ist mir egal". Aber es war ihr nicht gleichgültig. Sie ärgerte sich. Kleidung! Warum mußten auch alle neue Sachen für Ostern bekommen? Ihre Freundinnen hatten in der Pause davon gesprochen: Johanna wird weißen Organdy bekommen; Elsa sagte, ihr Kleid würde himmelblau . . .

„Nun", sagte Linda und warf ihren Pferdeschwanz zurück, „meins ist das gleiche pfirsichfarbene Taftkleid, das ich zu Weihnachten bekommen habe."

Mutter hatte ihr bereits erklärt, daß es noch so gut wie neu sei; für ein ganz neues sei kein Geld da.

„Das ist mir gleichgültig", sagte sie noch einmal und betrat ihr Heim.

Mutter rührte den Teig für kleine Kuchen, als Linda hereinkam.

„Hänge deinen Mantel auf, dann kannst du die Kuchenform mit Papier auslegen", sagte sie.

Mutter bemerkte, daß Linda nicht begeistert war und daß sie etwas bedrückte. Aber sie wartete, daß Linda zuerst sprechen sollte.

Nachdem sie eine Weile schweigsam zusammen gearbeitet hatten, platzte es gewaltsam aus Linda heraus: „Mutter, warum muß jeder neue Kleidung für Ostern haben?"

„Warum mein Kind?", sagte ihre Mutter. „Weil der Heiland uns neue Hoffnung auf ein neues Leben gegeben hat. Seine Auferstehung lehrt uns, daß wir nach unserem Tod ein neues und herrliches Leben in einem neuen und vollkommenen Körper haben werden. Wir müssen uns oft daran erinnern. Die ersten Frühlingsblumen mit ihren leuchtenden, fröhlichen Farben und ihrer Frische, lassen unsere Hoffnungen anwachsen und geben uns neuen Mut. Darum ziehen sich die Leute an Ostern neue Kleidung an, um dadurch auszudrücken: ‚Ich weiß, daß es wahr ist. Jesus starb und wurde wieder zum Leben erweckt. Er gab uns Hoffnung auf ein neues Leben.' So, nun laß uns den Teig in die Formen füllen."

„Aber", sagte Linda, „du sagtest, ich könnte kein neues Kleid bekommen."

Mutter sah Linda liebevoll an. Sie wollte gerade antworten, als der kleine Billy von seinem Mittagsschlaf aufwachte und laut loskreischte, was heißen sollte: „Ich schlafe nicht mehr; kommt und nehmt mich auf."

„O, da ist das Baby", sagte Mutter. „Willst du es aufnehmen, während ich das Waschbecken leerräume?"

Wie kann Mutter so viel wissen und so klug sein, dachte Linda, und mich trotzdem nicht verstehen?

Sie hob Billy aus dem Kinderbettchen heraus und hielt ihn eng an sich. Er war ganz von selber ein neues Leben — so warm und lieblich duftend. Wie seine Augen glänzten und seine kleinen, molligen Fäuste winkten, und sein Lächeln war wirklich frisch und neu.

Später abends, als Mutter kam, um Linda zuzudecken und ihr Gutenacht zu sagen, setzte sie sich auf die Bettkante. Linda wartete.

Mutter sagte: „Ich habe über deine Frage nachgedacht, Linda. Warum müssen wir für Ostern neue Kleidung haben? Weißt du, es ist schön, wenn wir neue Sachen haben, die uns an das große Geschenk unseres Erlösers erinnern. Aber ich glaube bestimmt, daß dieses neue Leben, die Auferstehung, mehr als neue Kleider bedeuten wird. Wir müssen neu und rein und frisch von innen heraus werden, wenn wir nach unserm Tod mit Christus zusammen leben wollen. Wir könnten uns überlegen, wie wir schon jetzt von innen heraus neu werden können."

„Wie Billy", sagte Linda. „Er ist wirklich neu, und seine Augen zeigen es — sie strahlen so. Seine Haut ist so rosig und weich und sein Lächeln so süß. Wolltest du das damit sagen, Mutter?"

„Ja", sagte Mutter. „Könntest du am Sonntag ein neues Du, ein strahlendes, frisches Du in die Kirche bringen? Denke darüber einmal nach. Gute Nacht, mein Liebes."

Die nächsten ein, zwei Tage waren wirklich aufregend für Linda. Sie experimentierte. Sie versuchte für jeden ein neues, strahlendes Lächeln — und immer, nicht nur, wenn ihr gerade so zumute war. Sie versuchte neue Worte — nur die besten, die wahrsten und die freundlichsten Worte. Sie hatte einen neuen Klang in ihrer Stimme — einen fröhlichen, aufmerksamen Ton. Sie gewann allem gegenüber eine neue Einstellung, eine hilfreiche, verständnisvolle Einstellung. Sie bemühte sich so ernst bei ihren Experimenten, daß sie sich bald durch und durch neu fühlte — durchdrungen von einem Gefühl der Liebe und des Friedens.

Am Ostermorgen zog Linda ihr pfirsichfarbenes Taftkleid an. Es war sauber, und ihre Pettycoats waren frisch gestärkt. Sie drehte sich vor dem Spiegel.

„Nächstes Jahr zu Ostern", dachte sie, „habe ich vielleicht ein neues Äußeres, aber ich könnte mich nicht halb so wohl fühlen wie heute morgen mit meinem neuen Inneren."

Übersetzt von Rixta Werbe

Mit Eingebung lehren!

H. Aldous Dixon
(Mitglied des Generalausschusses der Sonntagschulen)

Präsident David O. McKay sagte in einer Botschaft an die Frauenhilfsvereinigung bei der Eröffnung der Oktober-Konferenz 1962: „Niemals zuvor lag auf den Schultern der Eltern eine so große Verantwortung, die Lehre vom Glauben und der Buße neu zu beleben."

Das ist in Harmonie mit den Themen und den Bemühungen des Sonntagschulausschusses in diesem Jahr. Der Ausschuß richtete seine Arbeit nach dem Gebot Jesu aus: **„Folget mir nach"** — und fügte noch die Worte hinzu: **„Indem ihr das Evangelium lehrt und lebt."** Er bekennt sich zu der Ansicht Präsident McKays, daß „das Heim der erste Platz zum Lernen und Leben ist" und daß wir unsere Anstrengungen verstärken müssen, wirkungsvoll in der Sonntagschule zu lehren, um diese Lehren dann im Heim und überall im Leben zu verwirklichen.

Das dringende Bedürfnis, dem Ruf des Präsidenten McKay nach Wiederbelebung unserer Lehren zu folgen, wird schon dadurch augenscheinlich, wenn wir vernehmen, daß eine Statistik aus Utah für Kinder aufzeigt, daß die Fälle von Pflichtvergessenheit im Laufe der letzten drei Jahre um 22% anstiegen, und Vernachlässigung und Unaufmerksamkeit der Jugendlichen auf 60%. (Auch anderswo ist dieser Trend ähnlich.)

Ein Weg, um „mit Eingebung" lehren zu können, ist der, sich andere inspirierte Lehrer als Vorbild zu nehmen — sich ihre Art anzueignen und ihren Beispielen zu folgen. Den Lehrer-Fortbildungs-Ausschuß des Generalausschusses erreichte ein guter Bericht über einen Kurs einer Sonntagschulklasse in der vierten Ward von Oak Hills (East Sharon Pfahl, Provo, Utah). Der dortige Lehrer ist Dr. Harvey L. Taylor, Vizepräsident der Brigham-Young-Universität. Es wurde beschlossen, die Stellung dieses Lehrers und die Besonderheiten seiner Lehrmethoden im INSTRUCTOR zu veröffentlichen. Die Informationen, die darüber gewonnen wurden, stammen von Interviews mit zehn Mitgliedern der Klasse, die aufs Geratewohl herausgegriffen wurden, wie auch mit Bruder Taylor selber, ferner aus dem Briefverkehr, den er mit den Mitgliedern seiner Klasse pflegte und den seine Sekretärin Joan Nelson beisteuerte.

Ein Interview mit dem Lehrer

„Ich begann schon am ersten Tag vor meiner Klasse einige wirksame Grundsätze zu entwickeln" sagte Bruder Taylor und faßte diese Grundsätze wie folgt zusammen:

1. Ich werde dieser Klasse stets den Vorzug vor allen anderen Sonntagsverabredungen geben. Ich werde auch außerhalb des Unterrichts Zeit haben für Fragen, Besprechungen und zu Aussprachen. Ich werde niemals eine Stunde versäumen, nur wenn es unumgänglich ist.
2. Falls ich verreisen muß, werde ich dafür sorgen, daß die Klasse einen anderen qualifizierten Lehrer als Vertreter bekommt. (So bat z. B. Bruder Taylor zwei Wochen vor seiner Abreise Dr. Armin J. Hill, einen bekannten Wissenschaftler und Dekan der Brigham-Young-Universität, ihn bei einem Vortrag über „Brüderlichkeit" zu vertreten, und Bruder Philip V. Christenson, einen bekannten Rechtsanwalt in Provo, an seiner Stelle einen Vortrag über „Recht", im Sinne christlicher Lebensideale zu halten.)
3. Ich verspreche, niemals ein Mitglied der Klasse zu vernachlässigen. Alle Fragen werden von mir als besonders wichtig behandelt werden.
4. Meine Verbindung mit den Klassenmitgliedern hört nicht auf nach den 40 Minuten, die wir uns jeden Sonntag im Klassenraum treffen. Es wird mir eine Freude sein, nach dem Unterricht noch in der Klasse zu bleiben, um über irgendwelche Probleme zu sprechen, die an mich herangetragen werden. Mein Heim und mein Büro stehen ihnen jederzeit offen.
5. Alle Wünsche über Aussprachen und Verabredungen müssen von seiten meiner Schüler kommen. Ich selber fordere sie nicht dazu auf.
6. Ich ermahne sie immer wieder, die Themen regelmäßig mit ihren Eltern zu besprechen. Ich möchte ihnen das Gefühl geben, daß sie frei und ungezwungen ihre Eltern mitbringen können, wenn sie sich mit mir zu einer Besprechung verabreden.
7. Ich verspreche ihnen, ihre vertraulichen Mitteilungen für mich zu behalten.
8. Sie können jederzeit ihre Freunde zum Unterricht mitbringen, um das Programm und die Bestrebungen der Sonntagschule zu fördern.
9. Ich nehme an, daß sie die Klasse besuchen, um den Idealen des Heilandes zu folgen, und Seine Lehre kennenzulernen. Ich stelle ihnen daher als Ziel des Unterrichts niemals die Aufgabe, soziale Tätigkeit zu entfalten. Für diesen Zweck gibt es andere kirchliche Institutionen.

Es ist sicherlich auch interessant, einige Gesichtspunkte kennenzulernen, unter denen Bruder Taylor seine Klasse führt. Er schreibt:

1. Es ist meine Gewohnheit, schon vor Beginn des Unterrichts in der Sonntagschule, im Klassenzimmer zu sein, um mich zu überzeugen, daß alles vorbereitet und in bester Ordnung ist (der Raum, die Temperatur, die Tafel, Kreide, Wischlappen, Tische und Stühle, Staffeleien, etc.) Man kann nicht lehren ohne entsprechen-

des Werkzeug und ohne eine gute Unterrichtsatmosphäre.

2. Ich versuche niemals, zu lehren, ohne vorher den Herrn angerufen zu haben, mich zu inspirieren, diesen jungen Menschen zu helfen.
3. Ich bereite mich zwei bis sechs Stunden für jede Stunde vor.
4. Ich bereite gute Plakate vor, um die Hauptpunkte des Unterrichts herauszustellen und zur Klassendiskussion anzuregen.
5. Junge Menschen haben ihre fünf Sinne, mit denen sie ihre Erfahrungen aufnehmen. Sie lernen am besten, je mehr von diesen Sinnen beim Unterricht angeregt werden.
6. Diskussion ist eine ausgezeichnete Lehrmethode, aber man kann dabei leicht überfordert werden. Wenn sie nicht sorgfältig auf den Hauptpunkt der Unterrichtsstunde gezielt wird, schweift sie sehr leicht vom Gegenstand ab und man verschwendet dabei die Unterrichtszeit.
7. Zu Beginn des Kurses „Christus als Vorbild für unser Leben", brachte ich ein großes Bild des Heilandes ins Klassenzimmer und sagte zur Klasse: „Ich bin nicht euer Lehrer. Ich bin nur ein Mittler zwischen Ihm und euch."
8. Jede Unterrichtsstunde in der Klasse verlangt ein Vielfaches an Stunden für die Vorbereitungen und Besprechungen mit Schülern und deren Eltern.
9. Ich mache gewöhnlich kleine „Mitteilungsblätter", die sich jeweils auf das Thema der betreffenden Unterrichtsstunde konzentrieren. Die Klassenmitglieder nehmen oft mehrere Abzüge mit, um sie auch ihren Freunden geben zu können, die keine Mitglieder der Kirche sind.
10. Neun Mitglieder meiner Klasse sind derzeit auf Mission. Ich halte Verbindung mit diesen jungen Menschen, indem ich ihnen persönliche Briefe schreibe und sie mit dem gedruckten Material versorge, das an die Klasse verteilt wird.

Der Geist unserer Versammlungen

„Denn meine Seele erfreut sich am Gesang des Herzens" sagte der Herr Emma Smith durch Seinen Propheten, als Er sie im Jahre 1830 beauftragte, eine Auswahl geistlicher Lieder für den Gebrauch in Seiner Kirche zu sammeln. Auch heute spielt die Musik eine wichtige Rolle in unseren Versammlungen. Sie pflegt den Geist, und wir fühlen uns dem Herrn näher, wenn wir am Gesang teilnehmen. Machen wir eine Selbstbefragung um festzustellen, ob unsere Musik in jeder Hinsicht dem erwünschten Zweck dient:

Für Dirigenten:

Dirigiere ich jedes Lied genau nach angegebenem Tempo? Bin ich rechtzeitig auf dem Podium, um richtig anfangen zu können? Kenne ich die Liedertexte, so daß ich ohne Noten dirigieren könnte? Gebe ich dem Organisten eine Woche im voraus Bescheid, welche Lieder am folgenden Sonntag gesungen werden? Diene ich dem Hauptzweck, indem ich den Mitgliedern helfe, die Freude des Liedes in ihrem Singen zu verspüren?

Für Organisten:

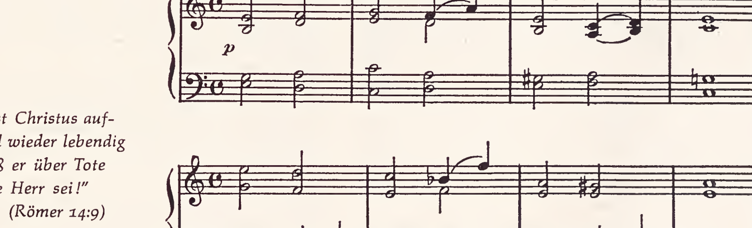
Kenne ich die Noten, so daß ich ohne sie spielen könnte? Folge ich den Angaben und dem genauen Tempo des Dirigenten? Spiele ich die Begleitung schlicht und einfach, ohne Vibrato und Harmonieänderungen, damit der Gesang harmonisch ist?
Spiele ich erst das ganze Lied einmal vor, damit alle das Buch aufschlagen, und die Freunde der Kirche es vor dem Singen hören können? Spiele ich, wo es nicht angebracht ist? Spiele ich mein Lieblingsvorspiel zu oft? Stören meine technischen Fehler den Geist der Versammlung?
Eine positive Antwort auf diese Fragen wird uns allen helfen, — wie Paulus den Geschwistern in Ephesus schrieb: „. . . voll des Geistes" zu sein. „Redet untereinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in euren Herzen und saget Dank allezeit für alles Gott, dem Vater, in dem Namen unseres Herrn Jesus Christus." (Epheser 5:18—20; L. u. B. 25:12.)

Thomas W. Parker

Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel

APRIL:

„Denn dazu ist Christus auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei!"
(Römer 14:9)



Der König, der ewig lebt

Helen M. Palmer

Dies ist eine Geschichte über Jesus. Er ist wahr; Er ist wirklich. Es ist auch die Geschichte von einem kleinen Jungen, der, soweit wir wissen, nie gelebt hat. Aber es gab ohne Zweifel viele Kinder, die Jesus kannten und liebten. Wir nehmen gerne an, daß eines unter ihnen war, wie dieser kleine Junge, den wir Timotheus nennen wollen.

Vor langer Zeit lebte in einer stillen kleinen Stadt fern im Süden ein kleiner Junge namens Timotheus, der einen König zum Freund hatte. Des Königs Name war Jesus. Er war ein wunderbarer Freund, aber er war kein gewöhnlicher Freund. Er war gewiß kein gewöhnlicher König. Er hatte keinen Palast. Er schien in der Tat auch kein Zuhause zu haben. Oftmals wohnte er bei den Eltern von Timotheus. Er trug keine Krone, aber manchmal war der kleine Junge sicher, daß er ein Licht um ihn herum sehen konnte. Und sein Gesicht — nun, es gab Timotheus einfach ein Gefühl der Wärme und der inneren Zufriedenheit, wenn Jesus lächelte.

Und die Geschichten, die sein Freund erzählen konnte! Wie wunderbar waren die vielen Geschichten über das Meer und das Land! Siehst du, Jesus marschierte niemals wie andere bedeutende Männer in Paraden die Straße herunter mit Soldaten als Wache. Jesus ging meilenweit Wege auf dem Lande entlang. Oft setzte er sich zum Ausruhen auf einen großen Stein. Das war dann der Zeitpunkt, da er den Kindern Geschichten erzählte und auch den Erwachsenen, Geschichten von Hirten und ihren Herden, Schafen und Lämmer, von den kleinen Eseln und sogar über die Fische des Meeres.

Aber meistens handelten Jesus' Geschichten von Menschen, denn dieser König liebte sein Volk; er liebte Menschen wie Timotheus und seine Eltern, wie du und ich und unsere Familien. Die Menschen liebten ihn auch. Das heißt, die meisten liebten ihn. Aber in jenem fernen Land vor langer Zeit gab es, genau wie heute, viele Leute, die geizig und selbstsüchtig geworden waren und die nicht versuchten, freundlich zueinander zu sein. Es gab auch jene, die nicht glaubten, daß Jesus ein König sei. Unter diesen war König Herodes, der Herrscher Israels; er fürchtete, die Leute würden Jesus folgen und er, Herodes, dann nicht länger König sein.

Eines Tages kam Timotheus' Vater sehr traurig nach Hause. Er sagte: „Die Soldaten suchten Jesus, um ihn vor Gericht zu stellen."

„Aber warum", wandte Timotheus ein, „warum würde irgend jemand Jesus töten wollen?"

Sein Vater antwortete: „Weil sie ihn nicht verstehen, und in ihrem Herzen fürchten sie sich vor ihm. Darum sind sie sehr unglücklich. Sie sind boshaft, unruhig und voller Furcht."

Der Junge versuchte sehr, dieses zu begreifen, aber er war sehr traurig. Was konnte er tun? Gewiß gab es eine Möglichkeit, wie ein kleiner Junge helfen könnte; aber wenn, dann fiel sie Timotheus nicht ein. Dann, als die Sommertage verstrichen und Jesus immer noch mit seinen Freunden umherging und sprach, behielt Timotheus die Worte seines Vaters als ein Geheimnis für sich, und er hoffte — o, wie sehr er es hoffte! — daß alles ein Irrtum wäre.

Eines Tages im späten Herbst saßen Jesus und Timotheus zusammen und unterhielten sich ruhig.

„Timotheus, du bist unglücklich. Warum?"

Voll Kummer antwortete das Kind nur mit Schweigen darauf, doch Jesus verstand. Er kannte nur zu gut die Geschichten, die an das Ohr seines kleinen Freundes gedrungen waren.

„Hör, mein Kind", sagte er und zog den Jungen näher zu sich auf ihrem gemeinsamen Rastplätzchen, „ich habe dir etwas zu erzählen."

Timotheus blickte in die gütigen Augen und hörte zu. Er liebte es, Jesus zuzuhören.

„Timotheus, grausame Männer werden mich töten, aber ich werde wieder auferstehen. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Ich bin der Sohn Gottes. Obgleich sie mich in einem Grabe niederlegen werden, werde ich am dritten Tage wieder leben. Vergiß das nicht, Timotheus."

Das vorherige, warme Gefühl kehrte zurück, und der Junge sprang glücklich davon und nach Hause. Mit dem gesunden Appetit aller Kinder auf der Erde aß er das Abendbrot, das seine Mutter für ihn bereitet hatte. Als er am Abend ins Bett schlüpfte, wiederholte er immer und immer wieder: „Jesus ist der Sohn Gottes. Er wird wieder leben. Er wird ewig leben!"

Timotheus sah Jesus in den folgenden Wochen nur selten. Der Winter verging langsam, während Jesus in anderen Teilen des Landes lehrte und Menschen heilte. Viele Dinge geschahen, die Timotheus Sorge bereiteten, aber er versuchte immer, sich dessen zu erinnern, was Jesus zu ihm gesagt hatte.

Jesus war gewiß nicht tot, denn fast täglich kamen Nachrichten nach Jerusalem über die wunderbaren Dinge, die Jesus für kranke und böse Menschen verrichtete. Am Brunnen oder auf dem Markt war es das Lieblingsthema für Unterhaltungen. Gerade, als er bestimmt dachte, es

sei ein Irrtum gewesen mit den Soldaten und dem Verhör, kam die Nachricht, daß Jesus nach Jerusalem käme. Eines Abends kam Timotheus' Vater sehr spät nach Hause. Der Junge konnte nicht schlafen und wartete auf ihn. Endlich kam sein Vater sehr langsam und mit müde gebeugten Schultern. Timotheus eilte ihm entgegen und rief: „Vater, was ist geschehen? Geht es dir nicht gut?" Es verging eine ganze Minute, ehe der Mann sprechen konnte. Endlich sprach er, so behutsam er konnte die Worte, vor denen sein Sohn sich gefürchtet hatte.

„Sohn, sie haben Jesus festgenommen! Die Soldaten haben ihn an ein Kreuz geschlagen."

Verwirrt und unglücklich legte Timotheus seine kleine Hand in die große seines Vaters, und zusammen betraten sie das Haus.

Am nächsten Tag versuchte sich Timotheus einzureden, daß Jesus in Sicherheit sei. Obgleich boshafte Männer ihn getötet hatten, würde er auferstehen und ewig leben. Trotzdem fühlte er sich einsam und unglücklich. Er unterdrückte ein Schluchzen und wartete.

Endlich verging der lange Tag. Timotheus schlief und erwachte; es war der erste Tag in der Woche.

Timotheus fühlte, daß heute irgend etwas geschehen würde. Die Luft roch frisch und neu nach Frühling. Er hüpfte flink aus dem Bett, wusch sich und zog sich an. Sobald die Lämmer gefüttert waren, aß er sein Frühstück und ging nach draußen in den goldenen Sonnenschein.

Alles schien strahlender zu sein, als er die Straße der Stadt hinunterlief. Tauben gurrten am Wege, und Vögel zwitscherten von den Olivenbäumen herunter. Irgendwie hatte der Junge die Vögel schon seit langer Zeit nicht mehr bemerkt. Als er die Stadt hinter sich ließ, wirbelten seine bloßen Füße kleine weiße Staubwolken auf der Landstraße auf. Wie lieblich war dieser Morgen! Plötzlich schien es eine neue Welt mit Blumen und grünenden Bäumen zu sein — eine Welt, die plötzlich zum Leben erweckt worden war! Etwas ganz Großartiges mußte geschehen sein, während er schlief, folgerte Timotheus daraus.

Gerade als er um eine Windung des Weges ging, sah er zwei Frauen, die sich mit jemand ernsthaft unterhielten. Sie schienen sehr aufgeregt zu sein. War es — o, konnte es wirklich Jesus sein? Ja, vor seinen Augen stand Jesus, groß und schön. Furchtsam und aufgeregt wie nie in seinem Leben, wartete der Junge auf eine Möglichkeit, näher heranzukommen. Jesus sprach noch mit den Frauen. „Fürchtet euch nicht", sagte er zu ihnen. „Geht und sagt meinen Freunden, sie sollen sich mit mir in Galiläa treffen." Als sie fortgingen, wandte Jesus sich um und bemerkte das kleine, furchtsame Kind.

„Timotheus!"

„Jesus!"

Freude erklang in seiner Stimme, als der große Mann liebevoll auf den kleinen Jungen schaute.

„Du bist es wirklich. Die Soldaten konnten dich nicht töten!"

„Ja, Timotheus, sie nahmen mein Leben. Aber wir müssen alle sterben. Denke daran, was ich dir gesagt habe, Timotheus: Ich bin die Auferstehung und das Leben, und weil ich wieder lebe, werden alle, die sterben, wieder leben."

Der Junge lächelte und Jesus fuhr fort: „Denke an die Geschichten, die ich dir erzählt habe, Timotheus. Erzähle sie deinen Freunden. Bete zu Gott und denke daran, daß ich immer bei dir sein werde."

Mit einem stillen Lächeln schritt Jesus von dannen.

Endlich verstand Timotheus es. Er wußte, daß Jesus jetzt und immer sein Freund sein würde. Ein Freund, dem alle Dinge möglich sind. Tief im Herzen wußte Timotheus, daß er nie zweifeln könnte, daß Jesus lebte, und daß das Leben, das Jesus einem kleinen Jungen gelehrt hatte, für heute, für morgen und für alle Zeit galt. Übersetzt von Rixta Werbe

Die Freude der Buße und der Vergebung

Von A. Hamer Reiser

Vorstellungen und Empfindungen über „Vergeben" und „Buße" gehören zu unserer Religion. Sie verbinden uns mit der Gottheit. Die richtige Empfindung für „Buße" ist unserer Natur angeboren; wir fühlen uns sofort besser, wenn wir ihr nachgeben. Sie heilt uns und macht uns wieder harmonisch. Einige dieser Empfindungen werden in den Schriften wie folgt ausgedrückt:

„Sehet, wer Buße getan hat, dem sind seine Sünden vergeben, und ich, der Herr, erinnere mich ihrer nicht mehr. Daran könnt ihr erkennen, ob ein Mensch für seine Sünden Buße getan: sehet, er wird sie bekennen und ablegen." (Lehre und Bündnisse 58:42, 43.)

„Ich, der Herr, bin verpflichtet, wenn ihr tut, was ich sage; tut ihr es aber nicht, so habt ihr keine Verheißung." (L. u. B. 82:10.)

„Gibt jemand öffentlich Ärgernis, so soll er öffentlich getadelt werden, auf daß er sich schäme. Und wenn er es nicht eingesteht, soll er dem Gesetz Gottes übergeben werden.

Wer im geheimen fehlt, soll im geheimen verwiesen werden, damit er eine Gelegenheit habe, im geheimen dem ein Geständnis zu machen, dem er Unrecht getan; auch soll er es vor Gott bekennen, damit die Kirche nicht mit Tadel von ihm rede." (L. u. B. 42:91, 92.)

„. . . Ich, der Herr, vergebe denen, die ihre Sünden vor mir bekennen und um Vergebung bitten, sofern ihre Sünde nicht zum Tode ist.

Vor alters suchten meine Jünger Fehler aneinander und vergaben einander nicht in ihren Herzen, und um dieses Übels willen wurden sie heimgesucht und schwer gezüchtigt.

Darum sage ich euch: Vergebet einander, denn wer seinem Bruder seine Vertretungen nicht vergibt, der steht gerichtet vor dem Herrn, denn er verbleibt in der größeren Sünde.

Ich, der Herr, werde vergeben, wem ich vergeben will; von euch aber wird verlangt, allen Menschen zu vergeben." (L. u. B. 64:7—10.)

„Wahrlich, so spricht der Herr: Jede Seele, die ihre Sünden ablegt, zu mir kommt, meinen Namen anruft, meiner Stimme gehorcht und meine Gebote hält, wird mein Angesicht schauen und wissen, daß ich bin.

Und daß ich das wahre Licht bin, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt." (L. u. B. 93:1, 2.)
„Jesus aber ging an den Ölberg.
Und frühmorgens kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm; und er setzte sich und lehrte sie.
Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, im Ehebruch ergriffen, und stellten sie in die Mitte dar.
Und sprachen zu ihm: Meister, dieses Weib ist ergriffen auf frischer Tat im Ehebruch.
Moses aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagst du?
Das sprachen sie aber, ihn zu versuchen, auf daß sie eine Sache wider ihn hätten. Aber Jesus bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde.
Als sie nun anhielten, ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.
Und bückte sich wieder nieder und schrieb auf der Erde.
Da sie aber das hörten, gingen sie hinaus, von ihrem Gewissen überführt, einer nach dem andern, von den Ältesten an bis zu den Geringsten; und Jesus ward gelassen allein und das Weib in der Mitte stehend.
Jesus aber richtete sich auf; und da er niemand sah denn das Weib, sprach er zu ihr: Weib, wo sind die, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammt?
Sie aber sprach: Herr, niemand. Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!
Da redete Jesus abermals zu ihnen und sprach: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." (Johannes 8:1—12.)
„Die ganze religiöse Welt rühmt sich ihrer Gerechtigkeit; sie (Selbst-Gerechtigkeit) ist die Lehre des Teufels, um den menschlichen Geist aufzuhalten und unseren Fortschritt zu hemmen, indem wir mit Selbstgerechtigkeit erfüllt werden. Je näher wir unserem Vater im Himmel kommen, um so mehr sind wir geneigt, mit Mitleid auf andere zu blicken. Wir fühlen den Wunsch, ihnen zu helfen und ihnen ihre Sünden abzunehmen. Meine Worte gelten der ganzen Menschheit. Wenn ihr Gott haben wollt, übt Vergebung und verzeiht einander." (Aus: Lehren des Propheten Joseph Smith, gesammelt von Ält. Joseph F. Smith, 1958.)
„Es besteht ein Gesetz, das vor der Grundlegung der Welt im Himmel unwiderruflich beschlossen wurde, von dessen Befolgung alle Segnungen abhängen.
Und wenn wir irgendeine Segnung von Gott empfangen, dann nur durch Gehorsam zu dem Gesetz, auf das sie bedingt wurde." (L. u. B. 130:20, 21.)
Gott vergibt uns und „erinnert sich nicht mehr". Menschen, die verzeihen, verwirklichen eine göttliche Eigenschaft. Der Mensch, dem verziehen wurde, ist der Nutznießer der Vergebung, die Gott gewährt. Wenn Menschen einander verzeihen, sind die Früchte aus dieser Vergebung ebenfalls nutzbringend.

BUSSE UND ERZIEHUNG

Buße ist dazu da, um eine Wandlung im Menschen zu bewirken. Das ist auch der Zweck der Erziehung. Erziehung ist der Buße sehr ähnlich. Beide wirken sich ähnlich aus.
Die Erziehung beginnt, wenn der Lernende sich vorsätzlich zum Guten ändert. Lehrer vermitteln diesen Wunsch zur Wandlung auf verschiedene Arten: manchmal durch Warnungen, manchmal durch Strafen.
Eine Verbindung zwischen Vergebung und Buße entsteht in der Erziehung dann, wenn der Lernende sich der Befriedigung bewußt wird, die Reue mit sich bringt. Er hat sich dann gewandelt.
Erziehung ist ein Prozeß der Wandlung: von Unwissenheit zu Bildung, von Untüchtigkeit zu Kraft, von Dummheit zu Wissen, von Ungeschicklichkeit zu Gewandtheit, von Selbstsucht zur Selbstlosigkeit, von Arroganz zu Sanftmut, von Eitelkeit zu Demut, von Albernheit zu Weisheit. Um dieses Wunder zu vollbringen, bedarf es sowohl der Buße, wie auch der Erziehung. Man braucht eine gewisse Reife, um zu bereuen und aufrichtig Buße tun zu können. Buße ist ein Prozeß des Reifens. Erziehung ist der Weg zur Reife.
Verzeihen ist eine göttliche Eigenschaft. Sie ist der Beweis für geistigen und gefühlsmäßigen Mut, Kraft und Reife. Das „Unterlassen", das echte Buße begleitet, wird bei jeder gesunden und ernsthaften Erziehung verlangt. Niemand lernt etwas, wenn er die alten Fehler immer wieder tut, oder schlechte Gewohnheiten beibehält.
Das „Aufgebenkönnen", das sowohl bei der Buße, wie auch bei der Erziehung verlangt wird, bedeutet, sich niemals mehr lächerlichen, unangenehmen und hemmenden Ideen, Gewohnheiten und Neigungen hinzugeben, die uns daran hindern, innere Stärke, Schönheit oder Vollkommenheit zu erlangen.
Wenn man aufrichtig Buße getan hat, erlangt man sofort ein Bewußtsein von „Freiheit". Buße und Erziehung befreien die menschliche Seele und erhöhen sie, bis sie die strahlenden Zonen von „Licht" und „Wahrheit" erreicht. Buße ist das Prinzip des Wachstums. Alles das sind Wahrheiten unserer Religion.
Ein anderer hilfreicher Hinweis ist für uns die Antwort eines indischen Studenten, der in einer englischen Universität vor seiner Prüfungsarbeit saß und seinem Nachbarn einen Federhalter lieh und dafür dessen Bleistift nahm als verlautbart wurde, daß mit Bleistift beschriebene Arbeiten u. U. eine Disqualifikation nach sich ziehen. Als er gefragt wurde, warum er das getan habe, sagte er: „Ich dachte, es sei die Art, in der Jesus Christus auch gehandelt hätte . . ."

Aus China

Wenn der Papagei auch sprechen lernt,
bleibt er doch ein Vogel.

☆

Was du nicht siehst, nicht hörst und nicht schmeckst,
kann dir nicht weh tun.

☆

Wenn dir dein Schaf gestohlen wurde,
flicke trotzdem das Loch im Stall.

☆

Auch Reichtum und Ehre welken wie Blumen.

☆

Sei vorsichtig am Anfang und ausdauernd am Ende.

Die Primarvereinigung umfaßt ein ganzjähriges Programm

Vom Generalausschuß der Primarvereinigung



Ein Pfadfinderführer nahm in seine Gruppe ein halbes Dutzend Jungen aus dem Elendsviertel einer großen Stadt auf, und in einer Zeitspanne von wenigen Monaten machte er wirkliche Fortschritte mit ihnen.

Später wurde er von seiner Firma in eine andere Stadt versetzt, und sein Stellvertreter wurde eingezogen.

Es trat eine Verzögerung von zwei Monaten ein, ehe neue Führer berufen werden konnten, und die Gruppenversammlungen fielen aus.

Während dieser Zeit verließen viele dieser Jungen die Gruppe. Als zwei oder drei Jahre später der stellvertretende Führer von seinem Wehrdienst zurückkam, wurde er als Anwalt für die Grafschaft gewählt. Einer der ersten Fälle, die er vor Gericht verhandeln mußte, betraf einen der Jungen, die aus dieser Gruppe ausgeschieden waren. Ein Gedanke kam ihm immer wieder in den Sinn. Hätte dieser Junge vor Gericht gestanden, wenn die Führer seiner Pfadfindergruppe sofort ersetzt worden wären, und wenn der Junge in der Pfadfindertätigkeit geblieben wäre? Er dachte immer wieder darüber nach.

In dieser veränderlichen Welt werden viele der Kinder, die heute unter Ihrer Führung stehen, irgendwo anders sein, wenn sie erwachsen sind. Sie wissen nicht, wie sie sich einmal entwickeln.

Sie können nicht in die Zukunft eines Kindes schauen, aber Sie wissen, daß jetzt Eindrücke geprägt werden können, die das Leben eines Kindes zum Guten oder zum Bösen wenden können. Alles, was von dem Führer eines Kindes gesagt oder getan wird, und auch das, was nicht gesagt oder getan wird, wird einen ungeheuren Einfluß auf seine Zukunft ausüben, und entscheiden, was für ein Heiliger der Letzten Tage es werden wird.

Gibt es Kinder in Ihrer Gemeinde, die diesen Sommer die Primarvereinigung nicht besuchen werden, weil ihre Lehrerinnen es nicht für wichtig genug hielten, sich während der Ferien mit ihnen zu befassen? Sind die Ersatzkräfte für Juni, Juli und August junge Mädchen, die nicht reif genug sind in ihrer Liebe zu Kindern, oder die mangelhafte Kenntnisse des Evangeliums besitzen. Gibt es während dieser Zeit Klassen, die nicht jede Woche eine Lehrerin haben werden?

Die Primarvereinigung umfaßt ein ganzjähriges Programm, das uns von der Ersten Präsidentschaft aufgetragen wurde. Kinder bedürfen der Belehrungen im Evangelium auch während der Sommermonate. In vielen Fällen brauchen sie sie dringender während des Sommers als im Winter, da ein großer Teil ihrer Zeit von der Schule ausgefüllt. wird.

Ist es richtig, Kinder drei Monate eines Jahres der geistigen Nahrung zu berauben? Brauchen Kinder nur neun Monate im Jahr körperliche Nahrung?

Satans Mächte sind organisiert. Sie machen nie Ferien. Wir müssen wachsam sein und das Böse bekämpfen. Wir müssen uns vorbereiten und dürfen niemals vergessen, für wen wir arbeiten. Präsident McKay hat gesagt: „Der größte Besitz der Kirche sind ihre Kinder.“

Diese Kinder sind unserer Fürsorge das ganze Jahr anvertraut. Wir müssen alles daran setzen, die Kirche stark zu machen, indem wir die Charaktere dieser Kinder bilden. Dazu gehört ständige und fortgesetzte Aufmerksamkeit. **Dieses Jahr ist unser Vorsatz: „Ich werde meine Berufung noch ernsthafter erfüllen den Kindern zu helfen, gerecht vor dem Herrn zu wandeln.“** Wir werden unsere Berufung nicht erfüllen, wenn wir in unserer Pflicht den Kindern gegenüber versagen. Dieser Vorsatz gilt während des ganzen PV-Jahres. Kinder bedürfen besonders unserer Führung und unserer liebevollen Fürsorge im Sommer, wenn sie mehr Freizeit haben.

Gemeindeleitungen der PV haben als Führer der Primarvereinigungen die Verantwortung, ihre Lehrerinnen anzuspornen, damit sie den Wunsch entwickeln, ihre Berufung zu erfüllen und ihre persönlichen Pflichten den Kindern gegenüber auf sich zu nehmen. Sie müssen ihnen helfen:

1. ihre eigene Initiative zu entwickeln.
2. Selbstvertrauen zu erlangen und mit eigener Kraft voranzugehen.
3. eine Vorstellung zu entwickeln, was es heißt, Hingabe zu üben.

Im Neuen Testament wird uns gelehrt, viel Früchte hervorzubringen, und unsere Sichel mächtig einzuschlagen. Sorgfältige Pflege und zarte Fürsorge während des Sommers wird im Herbst eine gute Ernte hervorbringen. Wer von der Kirchenarbeit rastet, der rostet nur.

Ganzjährige Tätigkeit in der Kirche ist notwendig. Diese Tätigkeit hilft uns, unsere Aufgaben zur Errettung der Kinderseelen und zum Aufbau des Königreiches unseres Himmlischen Vaters und zur Erlangung unserer eigenen Seligkeit besser zu erfüllen.

Wir sehen vielleicht manche Probleme vor uns, aber wir werden niemals glücklicher sein, als wenn wir uns bemühen, etwas Wertvolles zu leisten. Die Errettung von Seelen ist wirklich wertvoll. Wenn wir nur eine Seele erretten, wird unser Lohn groß sein. Das Leben wird sinnvoll und befriedigend, wenn wir die Hindernisse überwinden und etwas erreichen, das wir nicht für möglich gehalten haben. Ein weiser Vater sagte einmal zu seinem Sohn, der mutlos geworden war: „Pflüge mein Sohn, pflüge weiter. Die Ernte des Charakters ist ein Ergebnis des Pflügens. Pflüge voller Glauben weiter und bringe die Ernte hervor."

Laßt uns weiterpflügen, liebe PV-Beamtinnen, im Glauben weiterpflügen. Laßt uns die Herzen der Kinder vorbereiten und die Saat der Wahrheit säen, die zu einem lebendigen Zeugnis heranwachsen wird. Wir haben lange Zeit gesät, jetzt müssen wir die Ernte heranzüchten. Der Herr hilft keinem, der sich nur damit begnügt, sich die Arbeit leicht zu machen.

Das PV-Jahr währt bis über die zweite Augustwoche hinaus. Die PV-Pause ist nur für die zwei letzten Wochen im August geplant. Die Lehrerinnen werden dringend ersucht, während der Sommermonate mit ihren Klassen zusammenzubleiben. (Für Ersatzkräfte kann gesorgt werden, wenn Lehrerinnen während der Ferien mit ihren Familien verreisen.)

In echter Überzeugung liegt eine ungeheure Macht. Wir müssen in unserem Herzen überzeugt sein, daß die PV vielen, vielen Kindern während des Sommers dienen kann und daß die Kinder die geistige Führung brauchen.

Der Herr wird uns helfen, unsere Aufgabe zu meistern, aber „wenn wir unsere Füße nicht bewegen, kann Er unsere Schritte nicht lenken".

Folgendes trug sich in einer Primarvereinigung in einer ländlichen Gegend zu, wo die meisten Familien auf Bauernhöfen wohnten. Die PV-Leiterin berichtet:

„Bei den Eröffnungsworten unserer letzten PV-Versammlung im Monat Juli gab ich den Kindern bekannt, daß im August keine PV stattfände. Ich sagte den Kindern, daß die Primarvereinigungsstunden erst am Mittwoch nach Schulbeginn im September wieder begännen. Da seufzten die Kinder. Sie waren so enttäuscht. Wir waren auf diese Reaktion der Kinder überhaupt nicht vorbereitet. Wir hatten erwartet, daß sie ebenso froh sein würden wie wir über die PV-Ferien. Aber sie waren ganz unglücklich.

Während der darauffolgenden Klassenzeit machten die Kinder es ihren Lehrerinnen ganz klar, daß sie das Gefühl hatten, man ließe sie im Stich.

Wir empfanden, daß wir uns die Sache noch einmal überlegen sollten. Wir riefen alle Lehrerinnen zu einer Besprechung zusammen. Jede war froh gewesen, den August frei zu haben. Den Gedanken, die PV während der Ferien fortzusetzen, lehnten die meisten unserer Frauen im Inneren ab. Alle Frauen hatten große Familien mit kleinen Kindern, und alle mußten Obst und Gemüse ernten und einmachen. Der August ist ein großer Einmachmonat in unserem Ort. Eine der Frauen erinnerte uns daran, daß wir zusätzlich zum Ernten und Einmachen auch noch in den meisten Fällen zu nähen hätten, um die Schulkleider der Kinder in Ordnung zu bringen. Trotz der Gefühle der Kinder fanden wir es einfach unmöglich, die PV abzuhalten. In unserer Versammlung herrschte eine sehr pessimistische Stimmung."

Da sagte eine PV-Beamtin: „Schwestern, ich fühle, daß die Kinder die PV brauchen, und daß sie diese auch im Sommer besuchen möchten. Ich glaube, wenn wir alle tun, was für die Kinder gut ist, wird der Herr uns segnen, und wir werden auch unser Nähen und Einwecken schaffen. Ich denke, Er wird uns helfen, unsere Zeit besser einzuteilen und mehr Kraft für unsre Arbeit zu haben."

Nachdem sie das gesagt hatte, schwand unser Widerstand. Wir wußten, daß sie recht hatte; deshalb beschlossen wir, während des ganzen Augustmonats die Versammlungen der PV abzuhalten. Nachdem wir diesen Beschluß gefaßt hatten, hatten wir alle ein gutes, befriedigendes Gefühl.

Wir hatten in diesem Monat wunderbare PV-Versammlungen, und wir empfanden alle, daß uns das Einmachen und Nähen leichter fiel als in den anderen Jahren vorher.

Übersetzt von Rixta Werbe

Wußtest du schon . . .?

Von Lucile C. Reading

Das Fassungsvermögen des menschlichen Magens ist sehr unterschiedlich, je nach Umständen und Essensgewohnheiten. Ein Durchschnittsmagen kann ein bis drei Liter Nahrung und Flüssigkeit fassen; der Magen einiger starker Esser kann sich so erweitern, daß er sechs Liter aufnimmt. Während des ersten Winters, den die Heiligen der Letzten Tage im Salzseetal verbrachten, gab es keine von zuviel Essen geweitete Mägen. Wir kennen viele Geschichten aus dieser Zeit.

Eine Geschichte erzählt uns von einem kleinen Jungen, der sich nichts weiter zum Geburtstag wünschte als so viel zu essen, wie er nur vertragen konnte. Seine Eltern luden einige seiner Freunde zum Essen ein und versprachen ihnen, auch sie könnten so viel von den vorhandenen Speisen essen, wie sie wollten. Die Jungen konnten kaum das Geburtstagsmahl erwarten, — dieses eine Mal wenigstens würde ihnen das Essen nicht so sorgfältig abgemessen. Das Wasser lief ihnen schon lange vorher im Munde zusammen bei dem Gedanken an den bevorstehenden Genuß! Jedoch als sich die Jungen zu dem langersehnten Mahl hinsetzten, konnten sie nicht viel mehr essen, als wie sie normalerweise verzehrt hätten. Ihre Mägen, die so lange nur kleine Rationen gewohnt waren, waren während jenes Hungerwinters so klein geworden, daß sie jetzt nicht viel von den Dingen fassen konnten, wovon die Jungen geträumt hatten.

Wenn in jedem Jahre die Festtage herankommen, denken einige törichte Kinder wie diese Pionierkinder nur an ihren Magen und daran, ihn zu füllen. Wußtest du, daß dein Magen hinter der untersten Rippe auf der linken Seite liegt, etwa in derselben Gegend wie dein Herz? Beide sollten an den Feiertagen zufriedengestellt werden!

STRAHLENDE AUGENBLICKE

Von Lucile C. Reading



Die sechs Monate alte Karola Hammond lag auf dem Bett und strampelte und streckte sich. Marianne, die fünf Jahre alt war, hatte ihrer Mutter versprochen, daß sie sorgsam auf das Baby achtgebe. Sie war stolz darauf, daß sie schon alt genug war, um zu helfen. Gerade mitten in einem fröhlichen Kreischen schlug Karola ganz tüchtig mit den Füßen aus und rollte vom Bett. Mutti kam herbeigelaufen, als sie das dumpfe Poltern und danach das Schreien der Kinder hörte. Sie hob beide Kinder hoch und versuchte, sie zu beruhigen.

Aber die kleine Karola hörte nicht mit Weinen auf; sie zupfte immer mit ihren kleinen Händen an ihren Haaren. Sie wollte nicht ihre Flasche haben und auch nichts essen. Gegen Abend fühlte sich der Kopf des Babys ganz heiß an.

Frau Hammond rief einen Arzt herbei. Karola sei beim Herunterfallen mit ihrem Kopf hart aufgeschlagen und habe anscheinend eine Gehirnerschütterung, stellte er fest und versprach der besorgten Familie in ein paar Tagen wieder vorbeizuschauen.

Mariannes Herz war schwer. Sie hatte das Gefühl, der Unfall sei irgendwie ihre Schuld, obgleich ihre Eltern ihr wiederholt gesagt hatten, daß sie ihr keine Schuld gäben. Jedoch konnten sie Marianne nicht beruhigen. Sie wollte am liebsten auch jedes Mal losweinen, wenn sie ihre kleine Schwester vor Schmerzen wimmern hörte. Etliche Tage verstrichen. Das Baby aß nichts und schlief kaum.

Die Familie beschloß, die Bischofschaft zu bitten, die kleine Karola zu segnen. Mutti und Marianne sprachen leise das Gebet mit. Gleich nach der Segnung der Ältesten hörte das Baby auf zu weinen. Es schaute sich um, lächelte Marianne an und schlief das erste Mal seit etlichen Tagen ruhig ein.

Eine Stunde später kam der Arzt zu den Hammonds. Er untersuchte Karola gründlich und sagte dann: „Dies ist äußerst überraschend. Es sieht so aus, als habe Ihr Baby nie eine Gehirnerschütterung gehabt. Es ist wieder gesund."



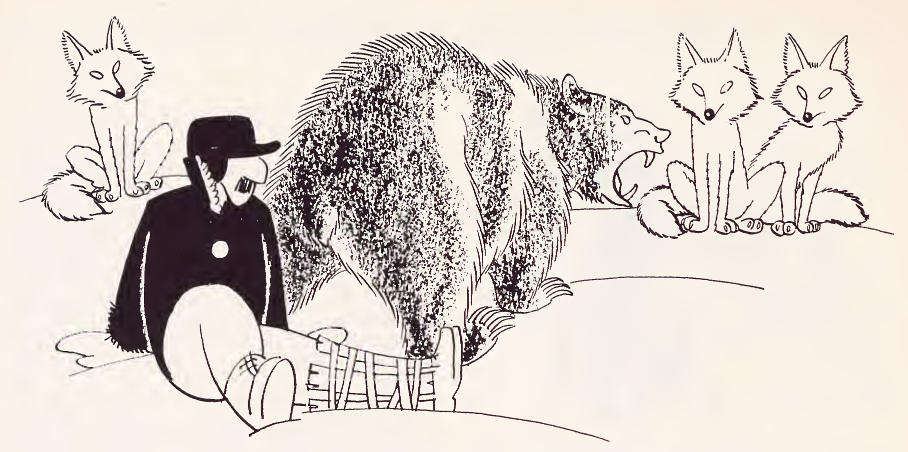
GEBET

Vater, laß mich vor Dich treten,
schweigend und der Welt entrückt;
will um Irdisches nicht beten,
Du nur weißt, was mir vonnöten,
was mein Ewiges beglückt.

Vater, laß in Dir mich leben,
rings von Deinem Glanz umsprüht;
Jedem Schmerz werd ich entschweben,
über Leid und Not mich heben
mit beseligtem Gemüt.

Ja, so bin ich ganz Dein eigen
schon im staubgebornen Sein.
Mag des Todes Grausen steigen
Und mein letzter Tag sich neigen —
ewig, ewig bleib ich Dein!

Paul Richter



Mr. Gammon und der schüchterne Bär

von Murray T. Pringle

Eines Tages brach sich Arthur Gammon beim Baumfällen ein Bein. Das ist ein ernster Unfall, ganz gleich wo man sich befinden mag. Aber wo er war, nämlich in einem entfernten Teil Kanadas, ganz allein und meilenweit von seiner einsamen Hütte entfernt, war es tatsächlich sehr ernst. Er fertigte eine Schiene für sein Bein an und begann, langsam und unter Schmerzen in der Richtung auf seine Hütte loszukrabbeln.

Es war ein langer und mühsamer Weg. Sechs Tage kämpfte er sich voran. Dann fing es an zu schneien, und gerade, als der verletzte Mann dachte, er schaffe es nie, fand er eine Höhle. Er kroch hinein — und traf einen Bären. Mr. Gammon starrte den Bären an, und der Bär starrte Mr. Gammon an. Der Bär beschnüffelte ihn und sagte etwas, was Mr. Gammon nicht verstehen konnte, aber von diesem Augenblick an waren sie Freunde.

Als es aufhörte zu schneien, machte sich Mr. Gammon erneut auf den Weg. Der Bär hatte sich wie ein Gentleman benommen und nicht ein einziges Mal versucht, seinen Gast anzuknabbern. Er blieb ein paar Minuten im Eingang der Höhle stehen und beobachtete den Mann. Dann brummte der Bär und folgte ihm.

Mehrere Tage lang kroch der Verletzte weiter, und jedes Mal, wenn er anhielt und zurückblickte, sah er den Bären, der ihm immer noch folgte. Eines Abends schlief Mr. Gammon ein, und als er etwas später aufwachte, wurde er fast ohnmächtig vor Angst. Nicht weit entfernt saßen mehrere Präriewölfe in einem Halbkreis! Es war ganz offensichtlich, daß sie wußten, was für eine feine Mahlzeit er abgeben würde. Aber zwischen Mr. Gammon und den hungrigen Präriewölfen stand der Bär. Der Bär brummte etwas in einem sehr unfreundlichen Ton. Die Präriewölfe wurden ängstlich und zogen sich zurück. Wenige Minuten später sprangen sie auf und verschwanden im Wald.

Endlich fand ein Schürfer Mr. Gammon und brachte ihn in ein Krankenhaus. Was wurde aus dem Bär? Nun, er gehörte zu der schüchternen Sorte, und er ging nach Hause zurück, ohne darauf zu warten, daß man ihm dankte!

SÜDDEUTSCHE MISSION / Primarvereinigung in Konstanz

Meine Mitarbeiterin und ich haben in unserer Gemeinde eine Primarvereinigung gegründet, denn wir haben herausgefunden, welch große Hilfe sie bei der Bekehrung leistet.



Am 3. Februar wurde eine vierköpfige Familie getauft — das direkte Ergebnis des Besuches der Primarvereinigung. Wie das geschah: Bei unserem ersten Besuch erlaubte uns Schwester Verges zögernd, am Abend wiederzukommen und mit ihrem Gatten zu sprechen. Bei unserer Rückkehr trafen wir einen netten Mann — der sagte, er glaube, daß unsere Kirche gut sei, aber die Grundsätze seien zu schwer, um danach zu leben. Er wollte nicht mehr darüber hören. Da taten wir etwas wirklich Wichtiges: Wir luden die Kinder in die Primarvereinigung ein. Er gab dazu die Erlaubnis und machte damit einen „groben Fehler" . . .

Wir holten die Kinder ab und brachten sie zwei- oder dreimal in die Primarvereinigung, ehe wir endlich mit den Eltern über das Evangelium sprechen konnten. Dieses Mal waren sie freundlich und entgegenkommend — das hatte die Begeisterung ihrer Kinder für die Primarvereinigung bewirkt.

Wir wollten diese Familie zur Kirche bringen und die Primarvereinigung war der Schlüssel dafür. Drei Wochen nach dem Besuch einer Gruppenversammlung, in der sie ihre erste Aufgabe erhielten, wurden sie getauft. Heute sind sie eine der tätigsten Familien in der Gemeinde und fehlen in keiner Versammlung. Obwohl Bruder Verges hart arbeitet, opfert er jede freie Minute für die Renovierung des Versammlungsraumes . . .

Die Primarvereinigung ist wirklich eine mächtige Helferin bei der Bekehrung! E. Linda Jensen, Linda Patterson



Sei ehrlich gegen dich selbst

Von T. F. James

Sich selber nüchtern und unbefangen zu betrachten und sich zu dem zu bekennen, was man da sieht, ist nicht leicht, aber es macht sich bezahlt.

Die Fähigkeit, sich selber mit allen guten und schlechten Seiten klar und ehrlich anzuschauen, ist die stärkste, aber meistens ungenutzte Kraftquelle jedes Menschen.

Da ist ein Mann, den wir Paul M. nennen wollen. Mit vierzig fing er zu trinken an. Sein Leben hatte keinen Reiz mehr für ihn, aber er wußte nicht, warum. Er hatte einen einträglichen Posten bei einer großen Handelsfirma, eine gute Frau, gesunde Kinder. Eines Tages, als er eben in seine Hausbar griff, fiel sein Blick zufällig auf sein Spiegelbild. Er sah ein Gesicht, das er fast vergessen hatte, mit Charakterzügen, Merkmalen von Stärke, Anzeichen von Schwäche, die ihm alle ganz neu waren. Er schlug die Tür der Hausbar heftig zu, setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb fünf Stunden lang an einer gründlichen, rücksichtslosen Selbstanalyse.

Diese fünf Stunden Arbeit erwiesen sich als die nutzbringendsten seines Lebens. Zum erstenmal wurde ihm klar, daß er für den Posten, den er innehatte, zu ehrgeizig und kampflustig war, daß ihn die einengenden Verhältnisse in einem großen Betrieb reizten und daß es für ihn das beste sei, sich selbständig zu machen. Er gab kurz darauf seine Stellung auf und gründete ein eigenes Werbeunternehmen, das bald florierte. Aber wichtiger als der finanzielle Ertrag ist die Freude, die Paul M. jetzt an seiner Arbeit und an seinem Leben hat.

Die befreiende seelische Wirkung der Ehrlichkeit gegen sich selbst ist ihr schönster Lohn. Reife Selbsterkenntnis beschwichtigt die Angst und Sorge, in der die meisten Menschen leben. So mancher Psychotherapeut macht in seiner Praxis die Erfahrung, daß die Menschen, die mit seelischen Problemen zu ihm kommen, meist eine geringe Meinung von sich selber haben. Sobald sie aber fühlen, daß der Berater sie so akzeptiert, wie sie eben sind, mit allen ihren Unzulänglichkeiten, tritt sehr bald eine Wandlung zum Positiven ein. Sie bekennen sich dann nicht mehr nur zu ihren Fehlern und Schwächen, sondern auch zu ihren guten Eigenschaften. Von da ist es nur ein kurzer Schritt zu seelischer Gesundung.

Eine sanftmütige, schüchterne Lehrerin hatte eine Klasse „Unverbesserlicher“ zu betreuen. Ein Junge besonders, der vierzehnjährige Joe, machte sich immer einen Hauptspaß daraus, die ganze Klasse in Aufruhr zu versetzen. Eines Nachmittags hielt die verzweifelte Lehrerin ihn nach Schulschluß zurück und fragte ihn, warum er ihr das Leben denn so zur Qual mache?

Einen Augenblick schaute er sie mürrisch an, und dann sagte er: „Weil Sie sich so leicht einschüchtern lassen.“

„Ich weiß“, seufzte sie. „Ich habe immer Angst gehabt vor Menschen wie dir, und dabei möcht' ich dir doch gerne helfen. Möchtest du nicht jemand haben, der dich lieb hat und dir hilft?“

Zu ihrem großen Erstaunen brach mit einemmal die Überheblichkeit des jungen Klassendespoten zusammen, und er schüttete gleichsam in einem befreienden Aufatmen die ganze trübselige Geschichte seiner Armut und Verlassenheit vor ihr aus.

Die Ehrlichkeit, mit der sie über sich selber sprach, holte die Wahrheit aus diesem verwirrten, von Ressentiments erfüllten Jungen heraus. Daß sie sich zu sich selbst bekannte, mit all ihren Schwächen und Ängsten, befähigte sie, auch ihn so zu nehmen, wie er war, und das wiederum ermöglichte es ihm, sich zu sich selbst zu bekennen.

Leider ist Ehrlichkeit sich selbst gegenüber eine Seltenheit. Die meisten von uns sind „nach außen gerichtet“ und blicken immer nur auf die Ziele und Ideale anderer, um sich davon leiten zu lassen, statt daß sie nach innen, ins eigene Ich, schauen. Auf diese Weise verrenkt ein Mensch gleichsam seine Seele, sein angeborener Drang nach „Persönlichkeitswerdung“ bleibt unbefriedigt, er muß sich ständig um das herumdrücken, was er in Wahrheit denkt und fühlt. Und zuletzt kann er es doch nicht umgehen, denn es ist der wesentliche Inhalt seines Lebens.

Wie kann man prüfen, ob man ehrlich gegen sich selber ist? Als Prüfstein wird der Sinn für Humor empfohlen. Können Sie über sich selber lachen — wirklich von Herzen lachen? Wenn ja, so spricht das dafür, daß sie einigermaßen Bescheid über sich wissen.

Aber noch einen anderen Test gibt es. Fragen Sie sich: „Was war das letzte wichtige Ereignis in meinem Leben?“ Ein Stellungswechsel? Heirat? Tod eines Elternteils? Und weiter: „Hab' ich mich je hingesetzt und mir klargemacht, was dieses Geschehnis wirklich für mich bedeutet hat?“ Lautet die Antwort Nein, so besagt das, daß Sie gedankenlos und also auch nicht ganz ehrlich gegen sich selbst durchs Leben hasten.



DER SCHÖNSTE LOHN

Dividenden in menschlichen Werten

Von Präsident Heber J. Grant

Die folgende Erfahrung unseres unvergeßlichen Prof. Dr. Karl G. Mäser habe ich schon des öfteren erzählt. Eine arme Witfrau war mit ihrem Sohn zu ihm gekommen. Sie sagte Bruder Mäser, er sei ihr einziger Sohn, und sie habe unter großen Entbehrungen die Mittel erarbeitet und erspart, um ihn auf die Brigham-Young-Universität zu schikken, denn sie habe gehört, Bruder Mäser sei imstande, widerspenstige junge Leute umzuwandeln. Sie selbst sei machtlos, und auch der Bischof und sein Ratgeber wüßten nicht, was sie noch mit dem Burschen anfangen könnten, der von jedermann als ein unverbesserlicher junger Taugenichts angesehen werde.

Der Junge trat in die Schule ein, und bald gab es die ersten Schwierigkeiten; Bruder Mäser erzählte, wie er alle Regeln und Vorschriften der Schule übertreten habe. Die Lehrer konnten nichts mit ihm anfangen, und sein Einfluß auf seine Mitschüler war sehr schlecht. Bruder Mäser zögerte mit der Ausführung seines Entschlusses, den Jungen fortzuschicken, weil er an die arme Witfrau dachte, die durch Waschen und Putzen die Mittel zum Schulbesuch aufgebracht hatte. Er befaßte sich selbst mit diesem widerborstigen Tunichtgut, aber endlich konnte auch er es nicht länger aushalten und er beschloß, ihn wegzuschicken.

Am nächsten Morgen um acht Uhr, kaum daß Bruder Mäser sein Amtszimmer betreten hatte, klopfte es an die Tür. Als er öffnete, stand dort dieser Junge. Bruder Mäser sagte, er habe zunächst die größte Lust verspürt, dem Schlingel eine gehörige Tracht Prügel zu verabfolgen, weil er seiner Mutter und jetzt auch der Schule soviel Kummer verursacht habe.

Aber der Junge sagte: „Bruder Mäser, probieren Sie es noch einmal mit mir!“

Bruder Mäser sagte: „Ich stand dort, sprachlos bei dem Gedanken, daß dieser Junge darum gebeten, es noch einmal mit ihm zu versuchen. Er dachte nicht, daß ich dazu zu bewegen sein werde, ihm noch eine Gelegenheit zu geben, und darum sagte er: ‚Bruder Mäser, versuchen Sie es noch ein einziges Mal mit mir!‘“

Bruder Mäser eilte auf den Jungen zu, schloß ihn in seine Arme, küßte ihn und versprach ihm mit tränenerstickter Stimme, daß er es noch hundertmal mit ihm probieren werde.

„Und jetzt“, pflegte Bruder Mäser hinzuzufügen, „was denken Sie? — jetzt ist dieser Junge der Ratgeber eines Bischofs in demselben Ort, wo er einst als unverbesserlicher Taugenichts gegolten hatte.“

Ich erinnere mich auch an einen Vorfall, den Bruder George H. Brimhall erzählte. Er sagte, auf seinem Wege zu einer unserer Tagungen habe er einmal die schönste „Dividende einkassiert“, die er je im Leben erhalten habe — nicht in klingender Münze, sondern in etwas, was unendlich mehr wert sei. Ein Mann hatte Bruder Brimhall das Geständnis gemacht, daß dieser aus ihm, der ein leichtsinniger, auf eine abschüssige Bahn geratener junger Tagedieb gewesen sei, einen Mann gemacht habe, der jetzt als ein Mitglied der Präsidentschaft seines Pfahles an einer Generalkonferenz der Kirche teilnehme.

Dies ist der schönste Lohn einer geduldigen, unverdrossenen, gebetsvollen Arbeit an unseren jungen Leuten, die der Hilfe bedürfen, und die sich aus irgendeinem Grunde von uns abgesondert haben, die aber oft zurückkommen und uns mit unaussprechlicher Freude und Befriedigung belohnen. Mögen wir lange und unermüdlich, mit Geduld, Langmut und Vergebung und gebetsvollem Entschluß an allen arbeiten, die unsere Hilfe brauchen!

DAS LEBEN

Als an einem schönen Sommertag die Vögel sich müde gesungen hatten, wurde die Stille plötzlich unterbrochen von einem Buchfinken der da sagte: „Was ist eigentlich das Leben?“ Die Vögel erschraken, und die Lerche antwortete: „Leben ist Gesang.“ — „Nein, es ist Kampf im Dunkeln“, sagte ein Maulwurf, der soeben seinen Kopf über die Erde streckte. — „Ich glaube, es ist eine Entwicklung“, meinte die Rosenknospe, indem sie ihre Blätter entfaltete, zur großen Freude eines Schmetterlings, der die Rose küßte und ausrief: „Das Leben ist eitel Freude!“ — „Nenne es lieber einen kurzen Sommer“, war die Antwort einer vorbeisummenden Fliege. „Ich finde, daß das Leben nichts anderes ist als Mühe und Arbeit“, sagte eine kleine Ameise, die sich bemühte, einen Strohhalm vorwärts zu schleppen, der viele Male größer war als sie selbst. Im selben Augenblicke fielen einige große Regentropfen und sie flüsterten schwer: „Leben besteht aus lauter Tränen.“ — „Ihr täuscht euch alle“, rief ein Adler, der auf seinen majestätischen Flügeln durch die Luft segelte, „Leben ist Freiheit und Stärke!“ — Es fing an, dunkel zu werden, und ein kleiner Sperling schlug vor, zur Ruhe zu gehen. Da rauschte der Nachtwind durch die Spitzen der Baumkronen und flüsterte: „Das Leben ist nur ein Traum.“ — Stille ruhte über Stadt und Land, und es war gegen Morgen, als in seinem Studierzimmer ein einsamer Gelehrter seine Lampe auslöschte und ihm dabei der Seufzer entfuhr: „Das Leben ist nur eine Schule.“ Draußen hörte man, wie sich einige junge Leute unterhielten, die sich nach einer vergnügten Nacht auf dem Heimweg befanden, und einer von ihnen stöhnte laut: „Das Leben ist ein einziger unerfüllbarer Wunsch.“ Ärgerlich über alle diese sonderbaren und doch unbefriedigenden Äußerungen schüttelte der Morgenwind Sträucher und Bäume und sagte: „Das Leben ist und bleibt ein ewiges Geheimnis.“

GENEALOGISCHE ABTEILUNG

Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber.
Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Denn dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei. (Römer 14:7—9.)



DER GEIST DES ELIA

Von Ältestem John A. Widtsoe vom Rate der Zwölf

Alle Grundsätze des Evangeliums befolgen

Ich möchte den Heiligen der Letzten Tage nahelegen, daß wir als eine Körperschaft von Gottesverehrern und Empfängern der Wahrheit dieser Letzten Tage nach unserem besten Vermögen alle Grundsätze des Evangeliums annehmen und befolgen. Ich habe die Neigung beobachtet, eine Auswahl unter den Grundsätzen des Evangeliums zu treffen und sagen hören: „Dieses gefällt mir, und ich werde es halten; von jenem bin ich nicht vollkommen überzeugt, und ich werde es nicht halten." Der Zweck des Evangeliums, die menschliche Glückseligkeit, können wir nur gewinnen, wenn wir die ganze Reihe der Gesetze und Prinzipien, die wir das Evangelium Jesu Christi nennen, befolgen.

Lassen Sie mich einen Vergleich aus der physischen Welt ziehen. Das weiße Licht von der Sonne besteht aus vielen Farben vom hellsten Violett bis zum dunkelsten Rot. Wenn wir alle diese Farben sorgfältig mischen, erscheint ein reines, weißes Licht; wenn aber eine Farbe fehlt, ist das Licht nicht klar. Genauso ist es mit dem großen, geistigen Farbenbild. Nur wenn wir alle Grundsätze des Evangeliums mit aller Kraft üben, sind wir imstande, für uns selbst die geistige Zufriedenheit und Glückseligkeit zu gewinnen, die das private und öffentliche Leben der Heiligen der Letzten Tage kennzeichnen sollte.

Unsere Pflicht gegenüber den Toten

Wie ich bereits sagte, hat der Herr nicht mehr Gesetze gegeben, als wir verstehen und befolgen können. Es ist uns gesagt worden, daß wir für unser Selbst sorgen sollen, um an Rechtschaffenheit zuzunehmen; daß wir unseren Mitmenschen dienen und helfen sollen, das Tor des Evangeliums für diejenigen zu öffnen, die ins Jenseits gegangen sind, ohne das Evangelium angenommen zu haben. Ich möchte etwas über dieses Gebot sprechen, damit wir einen Teil unserer Kraft und Mittel anwenden um den Toten zu dienen, die das Evangelium nicht gehört oder angenommen haben. Der Grundsatz der Erlösung für die Toten ist einer der wirkungsvollsten in bezug auf die Zügelung des menschlichen Charakters; er bewirkt, daß der Mensch selbstlos wird und ihn befähigt, in den Pfaden zu wandeln, die der Heiland für die Menschheit vorgeschrieben hat. Ferner vereinigt die Lehre von der Erlösung der Toten in sich alle anderen Evangeliumsgrundsätze. Wenn wir bedenken, daß dies Evangeliumsprinzip die Barmherzigkeit und Liebe des Herrn für Seine Kinder enthält, indem Er es jeder Seele ermöglicht, Seligkeit zu erlangen, wenn sie die Wahrheit liebt und ihr gehorchen will, fangen wir an, einen kleinen Begriff von der unaussprechlichen Liebe und der Fülle der Segnungen des Herrn für Seine Kinder zu bekommen. Alles, was wir in der Kirche tun, ob für uns selbst oder in der Verkündigung des Evangeliums unter den Lebenden, kann in diesem großen grundlegenden Grundsatz vereinigt werden, der alle übrigen Evangeliumsgrundsätze zusammenhält: „Es ist mein Werk und meine Herrlichkeit, die Unsterblichkeit und das ewige Leben der Menschen zustande zu bringen." Es ist uns vom Propheten Joseph Smith gesagt worden, „die Erlösung der Toten ist wesentlich für unsere eigene Seligkeit". Wir haben an diese Lehre geglaubt, wir glauben heute an sie, und infolgedessen sind wir ein mächtiges, tempelbauendes Volk, das einzige tempelbauende Volk in der heutigen Welt, geworden. Es gibt denkende Männer, die erklären, daß die großen Segnungen, die dieses Volk erwarten, wohl die endgültige Wirkung von unserem Besitz und Gebrauch der vom Herrn geweihten heiligen Häuser sein werden, in denen heilige Verordnungen für die Lebenden und die Toten vollzogen werden.

Unsere nahe Verbindung mit der Geisterwelt

Im letzten Jahrhundert stand der alte Prophet Elia vor Joseph Smith und Oliver Cowdery im Kirtland-Tempel und überbrachte dieser Dispensation die Schlüssel für die Erlösung der Toten. Seit jenem Ereignis ist der Geist dieses Werkes über alle Völker ausgegossen und ein neues Gefühl in bezug auf unsere Vorfahren erweckt worden. Die Menschen fangen an, in die andere Welt hineinzuschauen; und nie zuvor schien die Geisterwelt uns so nahe zu sein wie in dieser Zeit. Es scheint, daß wir bald imstande sein werden, selbst auf mechanischem Wege dem Schleier so nahe zu kommen, der die Lebenden von den Toten trennt, um uns mit Anwendung jedes menschlichen Sinnes die vollkommene Gewißheit zu verschaffen, daß die weite Welt der Geister um uns liegt. Ich spreche in dieses Mikrophon, und durch einen geheimnisvollen Vorgang werden meine Worte durch den weiten Raum getragen, durch eine unbekannte Welt, die dennoch bekannt ist — eine Welt, die ich nicht berühren kann, und die dennoch so wirklich vorhanden ist wie diejenige, welche ich jetzt durch Berührung oder mittels jedes anderen Sinnes erkennen kann. Vor zwei Monaten nahm ich eine Zeitung in die Hand und las auf der Titelseite, daß an jenem Vormittag ein Mann in New York, London angerufen und ein anderer in London seinem New Yorker Freund über das Telephon geantwortet hatte, daß auch andere während dieses ganzen Tages — vielleicht des bedeutsamsten Tages seit

unserer letzten Konferenz — sich mittels jenes Instrumentes unterhalten hatten. Derartige Entwicklungen, Entdeckungen und neue Kräfte, die der Mensch gewonnen hat, bringen uns der unsichtbaren Welt näher, in der ohne Zweifel die Toten unter anderen Wesen leben, von denen wir nur eine geringe Kenntnis besitzen. Die Welt bestreitet heute ein Leben im Jenseits nicht mehr, wie sie es früher tat, weil sich Tatsachen auf Tatsachen häufen, und die Logik der Menschen davon überzeugt wird, daß es ein Leben nach diesem Erdendasein geben muß, und daß es nicht allzu verschieden von dem Leben ist, das wir hier führen, soweit es die Anwendung der Gesetze der Gerechtigkeit betrifft.

Der Geist dieser Zeit ist den Toten zugewandt

Noch auf andere Weise wendet sich der Geist der Zeit den Toten zu, denn seit dem denkwürdigen Erscheinen des Propheten Elia haben Tausende von Männern und Frauen in der Welt sich der Erforschung der Stammbäume gewidmet. Tausende von Büchern sind veröffentlicht worden, die sich allein mit den Urkunden, Namen und wesentlichen Taten derer befassen, die auf dieser Erde gelebt haben, womit uns die genaue Auskunft erteilt wird, die wir für unsere Arbeit in den Tempeln benötigen. Ich sehe dies für eine der großen Gaben an, die unserem Volk geschenkt worden sind, denn obgleich wir einer aus einer Stadt und zwei aus einem Hause sind, sind wir doch so viele, daß wir sozusagen jede Familie innerhalb der zivilisierten Welt, aus denen wir stammen, mit uns in Verbindung bringen können. Die erforderliche genealogische Arbeit ist in ziemlich großem Maßstabe für uns getan worden.

Brüder und Schwestern, die an dieser Konferenz versammelt sind, ich glaube, der Herr verlangt von uns, daß wir alle unser Haus in dieser Beziehung in Ordnung bringen; daß sich jeder Mann, jede Frau und jede Familie so vollkommen wie nur möglich eine Stammlinie ihrer Toten sichern muß, damit dadurch die Urkunden der menschlichen Familie gesammelt werden und an Zahl zunehmen, so daß wir ein umfangreiches Material erhalten, mit dem wir in den Tempeln des Herrn arbeiten können. Diese Arbeit ist nicht schwer. Jeder Mann oder jede Frau kann sie erledigen. Die Schwierigkeiten der Zusammenstellung von Namen in Stammbäume mögen durch Fachleute erledigt werden, aber jeder Mann oder jede Frau in Zion kann Namen sammeln, die später zusammengestellt werden können, und sollte dieser Arbeit etwas Zeit widmen. Vielleicht ist keiner dieser Evangeliumsgrundsätze für die Entwicklung geistiger Macht und Stärke bedeutender als derjenige, der die Erlösung der Toten betrifft. Gleichviel ob wir in der Nähe eines Tempels oder weit davon entfernt wohnen, sind wir imstande, dem bedeutenden Werk der Namensammlung unserer Toten und der Zusammenstellung zur Verwendung in den Tempeln etwas Zeit zu widmen. Die Kirche unterhält die Genealogische Vereinigung Utahs, die auf Wunsch weitgehende Hilfe in derartigen Bemühungen zu erteilen gewillt ist. Ebenso hat die Kirche, um eine doppelte Ausführung der Tempelarbeit zu vermeiden, selbst wenn unsere Zahl bedeutend wächst, seit der letzten Konferenz einen Tempel-Index vorgesehen und eingerichtet, der es jeder Person, die in den Tempel geht, ermöglicht, sich zu vergewissern, ob für diejenigen oder diejenige, für welche sie Werke tun will, dies nicht bereits geschehen ist.

Es ruht ein Segen auf diesem Werk

So wirkt der Geist des Elia innerhalb und außerhalb der Kirche und ruht auf den Leuten. Ich hoffe und vertraue, daß dieser Geist immer vollkommener in die Herzen der Heiligen der Letzten Tage einziehen möge, daß sie fortfahren, ein tempelbauendes Volk zu sein, daß wir unsere Tempel noch mehr benutzen, und daß wir durch ernste Bemühungen Mittel und Wege finden mögen, durch die diese Arbeit getan werden kann. Sowohl aus eigener Erfahrung als auch den Erfahrungen meiner Freunde habe ich die Gewißheit in meinem Herzen, daß diejenigen, die sich mit Weisheit und Geschick diesem Werk widmen, ihre geistigen Erfahrungen vergrößern, ihr Leben bereichern, und eine neue und dauernde Freude bei allen Pflichten, die zum Leben im Evangelium Jesu Christi gehören, empfinden werden.

Das Zeugnis

Ich bin glücklich, das Vorrecht gehabt zu haben, Ihnen mein Zeugnis geben zu können und kurz über einen wichtigen Evangeliumsgrundsatz zu Ihnen zu sprechen. Ich bezeuge, daß Gott, der Vater unserer Geister, lebt; daß Jesus Christus Sein göttlicher Sohn ist; daß Joseph Smith eine göttliche Mission hatte, und daß die Wahrheit des Glaubens den treuen Mitgliedern der Kirche Freude und Glückseligkeit bringt. Ich weiß, daß dieses Werk wahr ist. Gott segne uns und erhalte uns aufrecht im Zeugnis der Wahrheit, bitte ich im Namen unseres Herrn Jesu Christi.

Amen

Suchmöglichkeiten

Heimatortkarteien:

Groß-Breslau: 5302 Beuel bei Bonn, Combahnstr. 45
Danzig — Westpreußen: 24 Lübeck, Parade 8
Ostpreußen: 235 Neumünster, Probstenstr. 13
Deutsche aus Polen: 3 Hannover, Seilwinderstr. 9—11
Pommern: 24 Lübeck, Fackenburger Allee 31
Niederschlesien, einschl. Grafschaft Glatz:
86 Bamberg, Obere Königstr. 4
Oberschlesien: 839 Passau, Innbrückergasse 9
Sudetenland: 84 Regensburg, Von-der-Tann-Str. 7
Insterburg: 29 Oldenburg, Kanalstr. 6 a
Tilsit: 23 Kiel, Bergstr. 26, Zimmer 22
Berlin — Mark Brandenburg: 23 Kiel, Muhliusstr. 81
Mecklenburg: 2 Hamburg 36, Vor dem Holstentor 2
Pommern: 2 Hamburg 13, Johnsallee 18
Sachsen: 2 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 47
Thüringen: 59 Siegen, Marburger Tor 1/I
Provinz Sachsen und Anhalt: 3 Hannover, Königstr. 7/II

Damit Sie auch mehr Erfolg haben, möchten wir darauf hinweisen, daß Sie immer das Rückporto beilegen und den Brief „einschreiben“ lassen.

Suchdienststelle für Kriegsvermißte:

DRK-Suchdienst für Zivilvermißte: 2 Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51
Wehrmachtsangehörige: 8 München, Infanteriestr. 7 a
Evang. Hilfswerk für Internierte und Kriegsgefangene Erlangen e. V., 8 München 2, Nymphenburgerstr. 52
Deutschbalten: 8 München 13, Elisabethstr. 5/I
Deutsche aus Südosteuropa: 7 Stuttgart O, Neckarstr. 202
Deutsche aus Polen: 3 Hannover, Seilwinderstr. 9—11
Deutsche Ostumsiedler: 7 Stuttgart S, Archivstr. 16—18

HELLMUT PLATH, BREMEN

Übersinnliches

AUS DEM BUCHE DER ERINNERUNG

Letztens mußte ich in Cuxhaven eine Familie besuchen, deren 24jähriger Junge in einer Sturmnacht in der Ostsee über Bord gespült wurde. Die Mutter, an der er besonders hing, hörte in dieser Nacht ihren Namen rufen, weckte ihren Mann und meinte, der Junge stände vor der Tür. Aber niemand war dort. Einige Tage später erhielt Familie Mell die Nachricht, daß das Unglück in jener Nacht geschehen war.

Frau Quandt, eine mit uns gut befreundete Bäuerin in Nadrensee bei Stettin, die nicht frommer war als der Durchschnitt der Landleute, die im Jahr zwei- oder dreimal zur Kirche gehen, um die Sitte nicht zu verletzen, hat mehrmals bezeugt, daß sie, am Herd stehend, plötzlich ihre weit entfernt wohnende Schwester in der offenstehenden Tür sah, sie mit ihrem Namen ansprach, worauf die Erscheinung wieder verschwand. Am nächsten Tage erhielt sie ein Telegramm, welches besagte, daß die Schwester um diese Zeit gestorben sei.

Gute Bekannte von uns, Familie Heise, Stettin, hatten ebenfalls eine eigenartige Erfahrung. Die Tochter Elisabeth war verlobt und erwartete am Geburtstag den Verlobten zum Kaffee. Beide, Mutter und Tochter, saßen am Fenster und sahen ihn über den Hof kommen. Die Tochter ging hinunter, ihm die Tür zu öffnen, sieht ihn aber unten nicht. Sie warteten den ganzen Tag. Wie sie später erfuhren, machte er an diesem Tage mit seinem Freund eine Segelfahrt auf dem Dammschen See bei Stettin. Das gekenterte Boot und die Leichen der jungen Leute fand man nach einigen Tagen.

Im September 1939 arbeitete ich mit einem Herrn Sieling zusammen, der nach einem Evangeliumsgespräch vor mehreren Mitarbeitern erzählte, daß seine Mutter, die zu der Zeit in Stolzenhagen bei Stettin lebte, dreimal in einer Nacht des ersten Weltkrieges ihren Namen rufen hörte und deutlich die Stimme ihres Mannes erkannte, der als Soldat in Frankreich weilte. Später erhielten sie die Nachricht, daß der Mann an diesem Tage gefallen war.

Meine Urgroßmutter, Sophia Klockow aus Massow in Pommern, eine robuste Bauersfrau, am Spinnrad sitzend, sah ihre nach Amerika ausgewanderte Schwiegertochter, an der sie hing, und nach Monaten erhielt sie die Nachricht, daß die Schwiegertochter drüben gestorben war.

Auch mein Großvater, Wilhelm Borchardt, ein kerniger, wetterfester Bauer, mit seinem Gespann von Stargard nach Massow unterwegs, erfuhr durch eine Erscheinung, daß seiner Frau daheim etwas passiert sein mußte, die er dann nicht mehr lebend antraf.

Großmutter und Urgroßmutter sahen meinen Großvater Wilhelm Borchardt im Pferdestall, zu einer Zeit, da er noch in dem 21 Kilometer entfernten Stargard in Pommern weilte. Die Pferde waren an Kolik erkrankt, und er hatte sehr stark an das in der Futterkiste im Pferdestall liegende Heilmittel gedacht.

Mein Onkel Ferdinand, der über 80 Jahre alt wurde und als einziger in der Familie seine goldene Hochzeit feierte, erzählte mir, daß seine Mutter ihn ebenfalls im Pferdestall gesehen habe, als er auf dem Felde bei Massow in Pommern als Junge von einem heftigen Unwetter überrascht wurde und sehr stark an seine Jacke gedacht hatte, die im Pferdestall hing.

Als meine Großmutter, die neun Kinder hinterließ, im Sterben liegend, von ihrer Schwägerin gefragt wurde: „Mine, willst du denn nun von allen deinen lieben Kindern gehen?“, gab sie zur Antwort: „Die überlaß ich alle dem lieben Gott!“ und verschied. Und als die Kinder laut weinten, öffnete sie nochmals die Augen und sagte: „Ach, wie schön war's doch im Himmel.“

In Hermelsdorf war mein Großvater bei der Beerdigung eines Verwandten, der wie üblich auf der Diele (Scheunenflur) aufgebahrt war. Mein Großvater sah, wie er die Augenwimpern bewegte, man schaffte ihn ins Bett, und er kam wieder zu sich und erzählte, daß ihm gesagt worden sei, seine Arbeit sei noch nicht getan, erst im Alter von soundsoviel Jahren werde er sterben, und so geschah es denn auch.

Meine Mutter erzählte, daß sie 12 Jahre alt war, als ihre Großmutter Sophie Klockow in Massow starb. Am Sterbetag, 3 Uhr nachmittags, habe sie gefragt, wie spät es sei und dann gesagt: „Ach, noch zwei Stunden“ — und als die Uhr 5 schlug, tat sie ihren letzten Atemzug.

Als meine Tante Emilie Abel starb, tat sie sich ihrer Schwester Florentine kund, die sofort hinüberging. Beide wohnten nur einige Häuser voneinander entfernt in der Fürstenstraße in Massow, und sie fand sie in den letzten Zügen liegend.

Meine Tante Minna Schmidt, geborene Borchardt, hörte in ihrem dreifenstrigen Schlafzimmer ein eigenartiges Geräusch, als würde ein Stein durchs Fenster geworfen, sah aber nichts. Sie wohnten in Stettin, Stralsunder Straße 40. Später kam das Telegramm, daß der Verlobte ihrer Tochter, Walter Langheinrich, beim Baden vor Stolpmünde in der Ostsee ertrunken war. Die Verlobte, meine Cousine Else Schmidt, weilte bei Verwandten in Massow und hatte am gleichen Tage solche Unruhe, daß sie heimfuhr und fand dort das Telegramm vor.

Mein Onkel Karl Schmidt, der im Krankenhause Bethanien zu Stettin 1928 starb, wurde nach seinem Tode von seiner Frau und Tochter gesehen.

Im Februar 1945 heizte meine Mutter aus Gefälligkeit bei unseren Nachbarsleuten, solange die Mutter verreist war und die Tochter Liesbeth erst nachmittags von der Arbeit kam. Um die Mittagszeit sah meine Mutter eines Tages den vor einigen Wochen gestorbenen Nachbarn Erich Böhl auf der Schwelle zur Küche stehen, ließ alles liegen und ging in unsere Wohnung (Stettin, Artilleriestraße 4) und teilte es meinem Vater mit, der aber nicht mit hinüberging.

Ich berichte diese Dinge, wie ich sie oft gehört habe, ohne eine Erklärung geben zu wollen. Mir zeigen diese Dinge, daß der Mensch aus Körper und Geist besteht.

Vom Sinn der Familienkunde

Von Dr. Gottfried Roesler aus seinem „Leitfaden für familiengeschichtliche Forschungen“

Mein Urgroßvater fiel als Soldat Napoleons beim Rückzug über die Beresina an derselben Stelle, an der ich 1941 den Fluß beim Vormarsch auf Moskau überschritt, während aus der Verwandtschaft meiner Mutter zwei Brüder aus dem damaligen Königreich Westfalen entwichen, um zu den preußischen Fahnen zu eilen. Wie anders wirkt auch der trockenste Geschichtsstoff, wenn ich weiß, wie meine Vorfahren die Ereignisse miterlebt haben. Ich bin, sozusagen, auch selbst mit dabei gewesen. Und unter welch vergänglichem Lichte erscheinen heutige Streitfragen, die die Gemüter erhitzen. Heimatvertriebene, innerdeutsche Spaltung — alles ist schon dagewesen. Oder wir lesen aus dem Jahre 1605 eine Liste der auf einem ländlichen Grundstück haftenden grundherrlichen Lasten in Zinsen, Abgaben und Diensten: „. . . zinset Tobias Reitknecht einen Scheffel Hafer und ein Füllhuhn von einer Erbwiese unterm Lindwurmteich zwischen dem alten Langwasser und Nicolaus Kerbers zum Neundorf Erbwiese.“ Ob es den leibeigenen Bauern damals wirklich überall soviel schlechter gegangen ist als ihren freien Nachkommen heute unter der Obhut der Kreditgeber und Finanzämter? Anderswo lesen wir von den Sorgen, die eine Gemeinde und ihr Pfarrer haben mit Landstreichern, Verbrechern und anderen Degenerierten, die alle von demselben Stammvater abstammen, der eine Vagabundin geheiratet hatte, während seine Brüder tüchtige Nachkommen haben. Macht und Verhängnis des biologischen Erbes werden deutlich, zugleich aber — an demselben Beispiel — auch die tröstliche Gewißheit, daß diese Schäden durch günstige Heiraten allmählich ausgemerzt werden können.

Mit der Zeit fügen sich solche Einzelbeobachtungen zu einem Ganzen zusammen, zu einem Geschichtsbild, das wesentlich tiefer greift als das, das uns Buch und Unterricht vermitteln können, die sich auf die großen Linien von einem Gesichtspunkt, meist dem staatlichen, aus beschränken müssen. Da quillt es dann von Leben und von Einzelheiten, und es ist natürlich unmöglich, solche Einzelheiten sämtlich zu kennen. Dazu braucht man als Orientierungsmittel die Kriege und Verträge der Staaten, die Taten der Kaiser, Könige, Kanzler und Ministerpräsidenten. — Der Familiengeschichtsforscher sieht die Familie als individuellen Organismus mit Geschichte und Entwicklung. Sie ist hineingestellt in das Geschlecht, also die Folge der Familien im Mannesstamm, das aus bestimmten erbrechtlichen Gründen eine geschlossene Form gewinnen kann — ein auf dem gleichen Hof generationslang sitzendes Bauerngeschlecht, unter entsprechenden Privilegien lebende Handwerker oder Apotheker, durch Tradition vom Vater auf den Sohn übergehende theologische oder künstlerische Überlieferung. Von hier aus bilden sich durch naheliegende gleichsinnige Heirat Verwandtengruppen, die über die Folge im Mannesstamm hinausgreifen: die Nachbarschaftsgruppen von Bauern gleicher „sozialer“ Stellung, die Patrizier oder Honoratioren einer Stadt, das evangelische Pfarrhaus, die europäischen regierenden Fürstenhäuser. So verflechten sich Familien, Geschlechter und andere (‚genealogische‘) Gruppen untereinander zu größeren Gruppen volkhaften und noch umfassenderen Charakters. Der Einzelmensch steht darin an bestimmter Stelle und das verpflichtet ihn!

Jeder soll sich von dieser Verpflichtung angesprochen fühlen, und damit wird er bestrebt sein, über seine Stellung in diesem Geflecht Klarheit zu gewinnen, also Familiengeschichtsforschung zu treiben und sie an den Erkenntnissen der damit sich beschäftigenden Wissenschaft, der Genealogie zu messen. Die Genealogie beschäftigt sich nicht nur mit der Feststellung der tatsächlichen verwandtschaftlichen Verhältnisse — den Fragen der Abstammung und den Fragen der Verheiratung. Sie beschäftigt sich auch mit den biologischen, gesellschaftlichen, rechtlichen, materiellen, traditionellen Faktoren, die bei einer Ehe zusammentreffen und auf ein Kind übertragen werden, und sie beschäftigt sich schließlich mit den Gruppenbildungen, die durch Gemeinsamkeit in solchen Faktoren bestimmt sind: Familien, Geschlechter, Sippen, Stände, Stämme, Völker, Kulturkreise, endlich die Menschheit, Staat, Kult, Kultur, Wirtschaft, Gesellschaft sind Lebensäußerungen solcher Gruppen oder sekundäre Organisationsformen des praktischen Zusammenlebens. Eine solche genealogische Geschichtsauffassung hat viel voraus vor einer Geschichtsbetrachtung, die Staat und Wirtschaft samt dem, was man in diesem Zusammenhang Politik und deren Fortsetzung mit anderen Mitteln nennt, als Ausgangspunkt nimmt. Die genealogische Geschichtsauffassung begegnet einem übertriebenen Individualismus, sie sieht die genealogischen Gruppen als organische Glieder der Gesamtmenschheit und beugt dadurch einem egoistischen Nationalismus vor, und sie hat, wegen des ganzheitlichen Charakters ihrer Gruppenbildungen, keinen Raum für einen ökonomischen oder biologischen Materialismus.

Quellenangabe

1. Die Quellenangabe hat zu erfolgen, daß z. B. die Genealogische Gesellschaft vom Inhaber der Urkunde (Quelle) jederzeit auf schriftlichem Wege die gleiche Auskunft erhalten kann.
2. Beispiele für richtige Schreibweise:
   a. **auf der Ahnentafel:**
   „Nr. 6—7 Trauungsbuch Tom. V Fol. 162
   Röm.-kath. Pfarramt St. Josef in Tulln, N. Österr., Austria“
   b. **auf dem Einfamiliengruppenbogen:**
      1. Tauf-Matriken 1870—1920
      Sterbebuch Band 7—8
      Röm.-kath. Pfarramt in Horn, N. Österr., Austria
      2. Trauregister 158/1942
      Standesamt Moedling, N. Österr., Austria
      3. Brief von Maria Rodler, Breslau, Silesia, im Besitze des Fam. Rep.
      4. Mündliche Auskunft meiner Mutter (Vorsicht bei mündlich!)
3. Beispiel für falsche Schreibweise:
   „Dokumente im Besitz des Fam. Rep.“ (Auf den Dokumenten steht doch, wer sie ausstellte und auf Grund welcher Unterlagen!)
4. Reicht der für die Quellenangabe vorgesehene Platz nicht aus, dann kann auf der Rückseite fortgesetzt werden.

Anton Hofbauer, Wien

Aus Kirche und Welt

Neue Gemeinde für deutschsprechende Mitglieder in Salt Lake City

Eine neue deutschsprachige Gemeinde wurde kürzlich in Salt Lake City unter der Leitung des Fremdsprachen-Komitees der Kirche organisiert.
In einer besonderen Versammlung der deutschsprechenden Mitglieder wurden John A. Dahl als Gemeindevorstand, Waldemar N. Mueller als erster und Johannes F. Straumer als zweiter Ratgeber eingesetzt; als Sekretär wurde Frederick W. Oeknick berufen.
Diese Versammlung wurde vom Ältesten Spencer W. Kimball vom Rate der Zwölf und Vorsitzenden des Fremdsprachen-Komitees geleitet; begleitet wurde er vom Ältesten LeGrand Richards vom Rate der Zwölf, einem Mitglied des Komitees.
Die neugegründete Gemeinde gehört zum University-West-Pfahl; Mitglieder der Gemeinde können alle Deutschsprechenden werden, gleich welcher nationaler Herkunft und gleich welchen Wohnsitz sie im Salzseetal haben.
In erster Linie soll die neugegründete Gemeinde jenen Mitgliedern der Kirche nützen, die noch keine so großen Englischkenntnisse haben, um an englischsprechenden Gemeinden voll und ganz teilzunehmen. Die Familien sollen selbst entscheiden, wo sie Mitglied werden möchten, in der Gemeinde ihres Wohnsitzes oder in der deutschsprechenden, sagte Ältester Kimball.
Auch bei der Bekehrung deutschsprechender Einwanderer soll die neue Gemeinde wichtige Aufgaben übernehmen.
Weitere Organisationen für andere Sprachgruppen im Gebiet des Salzseetales sollen später ins Leben gerufen werden.

Das Empfehlungsprogramm — eine Hilfe bei der Bekehrung in der Schweizerischen Mission

„Ich weiß, daß wir in der Mission anhaltenden Erfolg haben werden. Die aufrichtige Unterstützung der Mitglieder im Pfahl und in der Mission wird viele Menschen durch das Empfehlungsprogramm in die Kirche bringen", sagte William S. Erekson, ehemaliger schweizerischer Missionspräsident, als man ihn bei seiner Heimkehr nach Salt Lake City nach dreijährigem Aufenthalt in der Schweiz über die Zukunft der Schweizerischen Mission befragte.
Er gab einen Überblick über die wichtigsten Fortschritte während der letzten drei Jahre, als die Mission unter seiner Leitung stand: die Teilung der Mission, durch die die Österreichische Mission selbständig wurde, und die Organisation des Schweizer Pfahles.
Auch das Bauprogramm ist in der Mission angelaufen. So hat die Kirche Bauplätze für Versammlungshäuser in Ebnat, Baden-Wettingen, Luzern und Zürich gekauft.
Präsident Erekson betonte die Bedeutung des Schweizer Tempels für die Kirche in Europa. Mitglieder aus allen Teilen des Kontinents arbeiten während ihrer Sommerferien im Tempel.
Präsident Erekson wies darauf hin, daß in verschiedenen Teilen des Landes Schweizer Missionare mithelfen das Evangelium zu verbreiten.
Die Schweizerische Mission ist auch für die Kirchenmitglieder der in Italien stationierten amerikanischen Truppen verantwortlich. Diese sind gut organisiert, und größere Gruppen führen das volle Kirchenprogramm durch.

Schweizerischer Missionspräsident mit dem „Silbernen Biber" ausgezeichnet

John M. Russon, Präsident der Schweizerischen Mission und ehemaliger Pfahlpräsident des Los-Angeles-Pfahles, wurde für seine Arbeit in der Pfadfinderbewegung in Kalifornien mit dem „Silbernen Biber" und einer Belohnungsurkunde ausgezeichnet. Außer ihm erhielten noch drei andere Kirchenführer, Kardinal James Francis McIntire, der römisch-katholischen Kirche, Rabbi Edgar F. Magnin und Bischof Gerald Kennedy, Methodist, diese Belohnung und Auszeichnung der Pfadfinderbewegung.
Diese Belohnungen wurden im Rahmen einer Feier im Hollywood-Palladium übergeben. Präsident Russon hatte von der Ersten Präsidentschaft die Erlaubnis erhalten, nach Los Angeles zu fliegen, damit ihm diese Urkunde überreicht werden konnte.

Präsident Brown in Südamerika

Der letzte Abschnitt seiner Südamerikareise brachte Präsident Hugh B. Brown nach Lima, dem Hauptsitz der Andenmission; vorher hatte er die Missionen an der Ostküste dieses Riesenkontinents besucht.
Von Santiago, Chile, flog er nach Arequipa, der zweitgrößten Stadt Perus, wo er mit Präsident Sterling Nicolysan und den in Peru arbeitenden Missionaren eine Konferenz abhielt.
Präsident Brown möchte Cuzco, die alte Inka-Hauptstadt, besuchen, bevor er nordwärts durch Zentralamerika und Mexiko nach Hause reist.
A. Theodore Tuttle, Präsident der Südamerikanischen Missionen, berichtete über den großen Erfolg der Konferenzen in Argentinien. Bei seiner Ankunft in Buenos Aires wurde Präsident Brown von einer großen Menschenmenge begrüßt, ein Chor sang ihm einen Willkommensgruß, als sein Flugzeug landete. Er war Gast einer GFV-Veranstaltung der Argentinischen Mission, bei der alte argentinische Volkstänze gezeigt und Volkslieder gesungen wurden.
Die Sonntagsversammlungen in der Casseros-Kapelle waren überfüllt. Lautsprecher übertrugen die Ansprachen in alle Klassenzimmer und ins Freie, wo Bänke aufgestellt wurden, weil nicht alle Besucher im Versammlungsraum Platz fanden. Am Morgen zählte man 1 100, am Nachmittag 1 400 Besucher.
Präsident Brown sprach über den Unterschied zwischen der Kirche Jesu Christi und anderen Glaubensgemeinschaften. Er zeigte, wie der Mensch von Unwissenheit und Sünde durch das wiederhergestellte Evangelium Jesu Christi erlöst werden kann.
Bevor Präsident Brown nach Chile reiste, besuchte er den Rosario-Distrikt der Argentinischen Mission, wo er von den Mitgliedern und Untersuchern erwartet wurde.

Große Summen für kleine Freuden

400 000 neue Wohnungen hätte man dafür bauen und dazu noch zwei Millionen Autos kaufen können — man tat's nicht, sondern leistete sich die vielen kleinen Freuden, leistete sich den blauen Dunst und das glucksernde Wohlbehagen und legte dafür bare 25 Milliarden Mark auf den Tisch. Diese Riesensumme gab die Bundesbevölkerung innerhalb eines Jahres (1961) für Genußmittel aus. Trotzdem war es ein Genuß ohne Reue, auch wenn kürzlich bei einer Meinungsumfrage die Mehrzahl der Ansicht war, wir lebten zu anspruchsvoll. Aber auch sie machte mit, denn wo sollten diese Mengen von Genußmitteln — die fast 1000 Tassen Kaffee, die 1782 Zigaretten, die 35 Flaschen Wein und Branntwein, die 262 „halben Liter" — statistischen Pro-Kopf-Rationen der Bevölkerung über 14 Jahre geblieben sein, wenn nicht die große Mehrheit mitrauchte und mitbecherte? Freilich, wenn gerade ältere Leute meinen, man lebe heute zu anspruchsvoll, so hat dies seinen guten Grund. Trinken wir doch um die Hälfte mehr Bier, doppelt soviel Branntwein, dreimal soviel Wein und rauchen doppelt soviel Zigaretten wie vor dem Krieg. Und sind trotzdem nicht verschwenderischer, denn auch die realen Einkommen haben sich seitdem gut verdoppelt. Von den gesamten privaten Verbrauchsausgaben — 177 Milliarden Mark waren es 1961 — zweigten wir 25 Milliarden, ein Siebentel also, für Genußmittel ab; nicht nur zum eigenen Behagen übrigens, sondern auch fürs öffentliche Wohl; denn 6,6 Milliarden Mark wanderten als Steuern in die Staatskassen.

„Industrie- und Handelsblatt", Braunschweig

DIE MISSIONEN UND PFÄHLE BERICHTEN

Westdeutsche Mission



Mit Musik geht alles besser

Teilung des Ältestenkollegiums

Das Ältestenkollegium wird im Einvernehmen mit der Ersten Präsidentschaft geteilt. Die Ältesten des Distriktes Frankfurt am Main bilden das Kollegium I unter der Leitung des bisherigen Kollegiumsvorstehers Ernst Landschulz (Ratgeber Heinrich Uftring und Richard Marx). Die Ältesten der Distrikte Saarbrücken und Kassel bilden das Kollegium II unter der Leitung des Ältesten Hermann Franz, Saarbrücken.

Die Teilung des Kollegiums zeigt das Wachstum der Mission, insbesondere die Zunahme an Trägern des Melchizedekischen Priestertums. So wird auch diese Maßnahme zu einer Förderung unserer Arbeit beitragen.

Dr. Wayne F. McIntire
Präsident der Westdeutschen Mission



Neu angekommene Missionare

Douglas Orvil Croft von Provo, Utah; Richard Dale Heaton von Salt Lake City, Utah; Michael Carl Malden von Burbank, California; Rodney Ross Walker von Salt Lake City, Utah; Leland Wayne Tufts von Montpelier, Idaho; Blaine Baliff Campell jr. von Wichita Falls, Texas; Lisle G. Brown von Salt Lake City, Utah; Margaret McIntire von Los Angeles, California; David John Tilton aus Scanton, Arizona; Michael John Boyd aus Honolulu, Hawaii; Douglas Albert Spencer aus Pleasant Grove, Utah; Floyd Allan Hill jr. aus Dell City, Texas; Robert John Hacken aus Sacramento, California; Paul Michael Cardon aus Escalente, Utah; Robert Bruce Mitchell aus Orem, Utah.

Ehrenvoll entlassene Missionare

Evan Ludwig nach Leeds, Utah; Stephen Woodhouse nach Salt Lake City, Utah; Paul Pixton nach Salt Lake City, Utah; Gaylon McKee nach Trindell, Utah; Bruce C. Hafen nach St. George, Utah; Orville L. Dixton nach Boise, Idaho; George H. Hawkins nach Jacksonville, Florida; James R. Jaussi nach Salt Lake City, Utah; Dwight Dawis nach Detroit, Michigan; Paul Stephens nach Ogden, Utah; Rosemarie Schmitz nach Salt Lake City, Utah; David Slagovski nach Mt. View, Wyoming; William Zentner nach Tooele, Utah; Stephen Hadley nach Ogden, Utah; David Pinney nach Salt Lake City, Utah; Roger McBride nach Blackfoot, Idaho; Brent Bell nach Salt Lake City, Utah; Robert Jacobsen nach Heber, Utah.

Berufungen

Als Landleiter: Duane Millard; als Leitende Älteste: David M. Mayfield in Mainz, Harold Rueckert in Trier, Larry Thompson in Koblenz; als Reisende Älteste: Dan Baker, Gerrit Timmermann, Lowell Young, Paul Stephens.

Darmstadt: Werner Baumgart als Gemeindevorsteher ehrenvoll entlassen; neuer Gemeindevorsteher Ludwig Hosch. **Kaiserslautern:** Fred Biessinger als Gemeindevorsteher ehrenvoll entlassen; neuer Gemeindevorsteher Jakob Wagner. **Bad Kreuznach:** Harold Rosenhan als Gemeindevorsteher ehrenvoll entlassen; neuer Gemeindevorsteher Gary Schwendiman.

Gründung der Nebengemeinde Neunkirchen/Saar. Ältester Sherland Jackson wurde als Nebengemeindeleiter berufen.

*

Gemeinde Frankfurt-Süd:

Großer bunter Abend

Am 23. Februar 1963 veranstaltete die Gemeinde Frankfurt-Süd einen bunten Abend, an dem etwa 70 Mitglieder und Freunde teilnahmen.

Fröhliche Musik, Büttenreden, Gedichte, Sketche und Moritaten wurden bunt durcheinandergemixt und von einem frohgelaunten Conferencier mit einem Schuß Witz und Humor serviert. Am meisten Beifall ernteten die Musikclowns und die Operation von Dr. Eisenbart und seiner beiden Assistenten.

Während der Pause wurden Erfrischungen verkauft; der Reingewinn kommt der GFV zugute und soll mithelfen, diese Organisation weiter auszubauen.



Dr. Eisenbart, der berühmte Chirurg, hat seine eigene Arbeitsmethode



Ein Landstreicher hat's nicht leicht vor Gericht



Drei tolle Brüder — diese Clowns

Pfahl Hamburg

Tanzabend in Glückstadt

Für die Jugend der Umgebung veranstaltete die Gemeinde Glückstadt im Januar einen Tanzabend. Die Missionare Griffiths und Mikkelson hatten dazu die Vorbereitungen getroffen, unterstützt von einigen Mädchen und Jungen der Freundesklasse. Sie schlugen Plakate an, verteilten Einladungen in den Schulen, veröffentlichten eine Anzeige und bestellten die Kapelle „The Internationals". 200 bis 250 Jugendliche zwischen 16 und 22 Jahren folgten der Einladung. Einige entfernten sich wieder, weil sie nicht auf Bier und Zigaretten verzichten wollten; viele andere aber interessierten sich für die aufgestellten Bildtafeln mit dem Programm unserer Kirche, das von Missionaren erläutert wurde. Die „Internationals" spielten gut und riefen große Begeisterung unter der Jugend hervor. Alle bedauerten es, als um 22 Uhr das Schlußgebet gesprochen wurde.

Hans-Werner Sievers, Rolf Schmidt

Gemeinde Pinneberg

Am Sonntag, dem 17. Februar 1963, fand in Anwesenheit der Pfahlpräsidentschaft und von sechs Mitgliedern des Hohen Rates eine feierliche Versammlung statt, in der die Gemeinde Pinneberg als selbständige Gemeinde bestätigt wurde. Ältester Siegfried Stank wurde als Gemeindevorsteher berufen, seine Ratgeber sind Kurt Kopischke und Wienfried Schulz, Erich Stank wurde als Sekretär eingesetzt.

Süddeutsche Mission

Neu angekommene Missionare

Rand Eberhard von Springville, Utah, nach Heilbronn; Clive Henderson von Weston, Utah, nach Freiburg; Lynn R. Kuehne von Salt Lake City, Utah, nach Stuttgart; John A. Rich von Salt Lake City, Utah, nach Eßlingen; William David Thompson von Salt Lake City, Utah, nach Friedrichshafen; Kurt Randolph Wegner von Salt Lake City, Utah, nach Stuttgart; Donald Louis Worlton von Lehi, Utah, nach Heilbronn.

Berufungen

Ältester Harold Parkinson als Gemeindevorsteher in Singen. Als Leitende Älteste: James Starr, Clinton Gurney, Craig Wentz, William L. Bracy, Robert G. Richards, T. Lee Burnham, Keith Peery.

Jugendtagung in Odersbach im Taunus

vom 27. Juli bis 3. August 1963

Odersbach erwartet alle Jugendlichen von 16 Jahren und darüber aus der Westdeutschen Mission und dem Pfahl Stuttgart

Herzliche Einladung zur

Jugendtagung 1963 der Bayerischen Mission

vom 1. bis 8. Juni 1963 auf der Burg Schwaneck im Bartal (12 km vor München)



Inmitten einer herrlichen Flußlandschaft erwartet Sie eine modern eingerichtete Jugendburg mit einem großen Rittersaal für unseren Ballabend! Dazu eine Kegelbahn und ein großer Spielplatz für Sportbegeisterte. Großartige Wander- und Ausflugsmöglichkeiten an den Starnberger See mit Bade- und Schiffahrtsmöglichkeiten.

Kosten: DM 100,— (einschließlich Fahrtkosten) für Teilnehmer der Bayerischen Mission.
DM 80,— (ohne Fahrtkosten) für Gäste aus anderen Misionen.

Teilnehmerkreis: GFV-Mädchen — Ährenleserinnen (14 — 29 Jahre)
E-Männer — G-Männer (15 — 29 Jahre)

Anmeldung bei: GFV-Missionsleitung der Bayerischen Mission, Elli und Ossi Habermann, 8000 München 8, Innere Wiener Straße 30.

Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs behandelt. Letzter Anmeldetag ist der 30. April 1963. Alle Angemeldeten erhalten schriftlich näheren Bescheid.

DER WEG ZUM GLÜCK

Von Julia W. Wolfe

Führt ein besonders leichter und angenehmer Weg zum Glück, oder ist vielleicht irgendwo ein freundlicher Führer aufgestellt, der uns den rechten Weg weist? Ist nicht Glück das Ziel, wonach die ganze Welt strebt? Nun, wir denken jedoch, daß es keinen besonders leichten und angenehmen Weg hierzu gibt, denn es wurden schon so viele verschiedene Wege eingeschlagen, die doch sicherlich zu diesem großen Ziel führen müßten, daß man unwillkürlich darüber nachsinnt und sich wundert.

Einige wählen den Pfad der Ehre und des Ruhmes, verfolgen fleißig die Bahn, die ihnen vorgeschrieben ist, um zu gegebener Zeit in der Menschheitsgeschichte einen Ehrenplatz einzunehmen; andere suchen den Weg, der zum Reichtum führt, wobei sie denken, daß, wenn sie erst einmal zu den Millionären gezählt werden, sie sicherlich jenes große Ziel des Glücks gefunden haben werden, das sie so sehr begehren.

Wieder andere wenden Macht und Gewalt an, um das Ziel ihres Strebens, das Glück, zu erlangen. Sie machen sich zum Mittelpunkt ihrer Umwelt. Aber nach Jahren mühseligen Ringens und nachdem sie die Dinge erreicht haben, von denen sie dachten, daß sie ihnen das so lange gesuchte Glück bringen würden, sehen sie sich arg getäuscht und in ihren Herzen fühlen sie eine große, schmerzende Leere, die nicht ausgefüllt werden kann von dem, was sie erreicht haben. Sie erkennen zu spät, daß sie einen falschen Weg eingeschlagen haben, einen Weg, der sie nicht zum Gipfel des Glücks führte — und dann blicken sie um sich und wissen, daß es dennoch wirklich glückliche Menschen gibt, die jetzt ebenso geführt werden, wie sie in der Vergangenheit; doch kommt es oft vor, daß diese gerade das verfehlen, wonach sie streben, indem sie ihre eigennützigen Anstrengungen zu den Hauptbeweggründen ihres Lebens machen.

Nachdem sie ein falsches Ziel gehabt und ihre Lebenszeit damit verbracht haben, dieses Ziel unter den schwersten Anstrengungen zu erreichen, finden sie nur wertlosen Tand, der sie überhaupt nicht befriedigt und sie darum so unglücklich macht.

Was ist nun eigentlich Glück — ein Glück, das den Sucher nicht narren oder verspotten wird? Finden wir nicht oftmals unser Leben — oder unser Glück —, wenn wir es im Dienste unserer Mitmenschen verlieren oder hergeben? Selbstlosigkeit muß demnach einer der wesentlichsten Bestandteile der Glückseligkeit sein, denn ein selbstsüchtiger Mensch kann weder ein fröhliches Herz noch einen heiteren Blick haben. Um glücklich zu sein, müssen wir vor allem versuchen, andere glücklich zu machen.

*

Ein anderes Geheimnis, glücklich zu werden, liegt in dem Glauben an Gott — einem Glauben, der weiß, daß, obgleich irdische Freunde manchmal einen verlassen mögen, es doch noch einen großen, unsichtbaren Freund gibt, der uns helfen kann in unseren Schwierigkeiten, Versuchungen, Freuden und Sorgen des Lebens, bis der Tod es zum Abschluß bringt. Sein ganzes Leben war die Verkörperung des Geistes des Dienens zum Wohle Seiner Mitmenschen.

Der Schöpfer wünscht, daß alle Menschen glücklich sein sollen und Er hat auch alle notwendigen Mittel zur Erlangung des Glücks gegeben, doch ist es die Tragödie des Lebens, daß so viele Menschen es nicht finden können.

Harte Kritik

Shaw war jahrelang Theaterkritiker und wurde einmal von einem jungen Dramatiker verfolgt, der ihm unbedingt sein erstes Werk vorlesen wollte. Schließlich gab Shaw dem Drängen nach. Der junge Mann erschien zur festgesetzten Stunde in Shaws Wohnung und begann.

Schon nach zehn Minuten unterbrach Shaw den Vorleser: „Ich möchte Sie bitten, das Fenster zu öffnen!"

„Sollen auch Ihre Nachbarn aufmerksam werden?" fragte der eingebildete Mann begeistert.

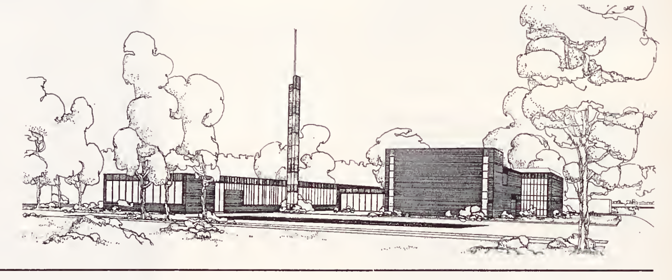
„Daran habe ich nicht gedacht", erwiderte Shaw. „Ich bin nur gewohnt, bei offenem Fenster zu schlafen!"

Mark Twain

Mark Twain hat aus seiner Abneigung gegen Maulhelden nie ein Hehl gemacht. Einmal unterbrach er das Jägerlatein eines anderen brüsk mit einer eigenen Münchhausiade. „In Dingskirchen war eines Nachts ein Brand ausgebrochen", erzählte er, „und der alte Hankinson wurde im vierten Stock des brennenden Hauses vom Feuer eingeschlossen. Er sah verzweifelt aus, weil keine Leiter lang genug war, ihn zu erreichen.

Alle waren ratlos, nur ich nicht. Ich nahm ein Seil, warf dem alten Hankinson das eine Ende zu und schrie: ‚Binde dir das um den Bauch!' Er tat, wie ich ihm geheißen hatte — und ich zog ihn langsam herunter."

DER ENTWURF
DES NEUEN
GEMEINDEHAUSES
IN DARMSTADT



Auflage 6000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 12,—, ½ Jahr DM 6,50; USA $ 4.— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 28. — Für die Schweiz: sfr 13.—, Postscheckkonto Nr. V-3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. Für Österreich: ö. S. 40,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.



TEMPEL NACHRICHTEN

Sehet, meine Söhne, ich möchte, daß ihr immer daran denkt, die Gebote Gottes zu halten. Ich möchte, daß ihr diesem Volk diese Worte predigt. Sehet, ich habe euch die Namen unsrer Vorfahren genannt, die aus dem Lande Jerusalem kamen; und ich habe es getan, damit ihr euch ihrer erinnert, wenn ihr an ihre Namen denkt; und wenn ihr euch ihrer erinnert, dann denkt ihr an ihre Werke; und wenn ihr ihrer Werke gedenkt, dann werdet ihr wissen, warum gesagt und auch geschrieben wurde, daß sie gut waren. Deshalb wünsche ich, meine Söhne, daß ihr tut, was recht ist, damit man auch von euch sagen und schreiben kann, was man von ihnen gesagt und geschrieben hat. Jetzt, meine Söhne, möchte ich noch etwas mehr von euch verlangen: tut diese Dinge nicht, um damit zu prahlen, sondern um euch einen Schatz im Himmel zu sammeln, der ewig ist und nicht vergeht; ja damit ihr jene kostbare Gabe des ewigen Lebens erhalten mögt, die unsre Väter empfingen, wie wir wohl glauben dürfen.

(B. M. — Helaman 5:6—8.)

Sessionen-Plan:

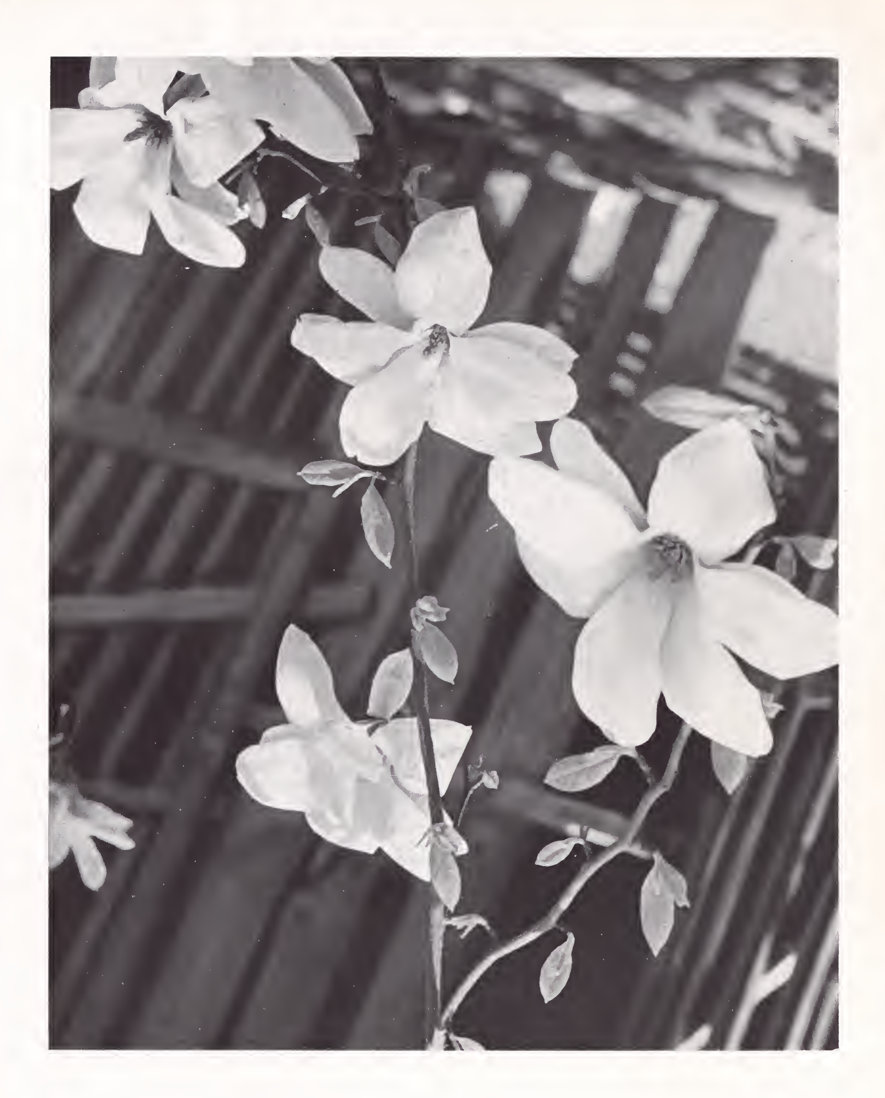
1. Samstag	deutsch	7.30 Uhr	
	französisch		13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	7.30 Uhr	
	deutsch		13.30 Uhr
4. Samstag	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
5. Samstag	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr

Weitere Begabungs-Sessionen:

5. April	— 6. April	deutsch
12. April	— 13. April	deutsch
4. Juni	— 14. Juni	deutsch
17. Juni	— 20. Juni	holländisch
24. Juni	— 28. Juni	finnisch
1. Juli	— 5. Juli	schwedisch
8. Juli	— 12. Juli	dänisch
15. Juli	— 3. Aug.	deutsch
5. Aug.	— 8. Aug.	holländisch
12. Aug.	— 16. Aug.	deutsch
9. Sept.	— 27. Sept.	Tempel geschlossen
30. Sept.	— 4. Okt.	deutsch
7. Okt.	— 12. Okt.	deutsch

Tempel-Trauungen:

16. Feb. 1963 — Günter Wolfert und Marion Adena, Steinbergen, Norddeutsche Mission.
23. Feb. 1963 — Martin R. Neuendorf und Inge Hebel, Stuttgart, Stuttgart-Pfahl.



Ich kann der Sonne Wunder nicht
noch ihren Lauf und Bau ergründen;
und doch kann ich der Sonne Licht
und ihre Wärm empfinden.
So kann mein Geist den hohen Rat
des Opfers Jesu nicht ergründen;
allein das Göttliche der Tat,
das kann mein Herz empfinden.

Christian Fürchtegott Gellert